

Topographische
Chronik von Breslau.

Viertes Quartal.



Mit drey Kupfern und einer Bignette.

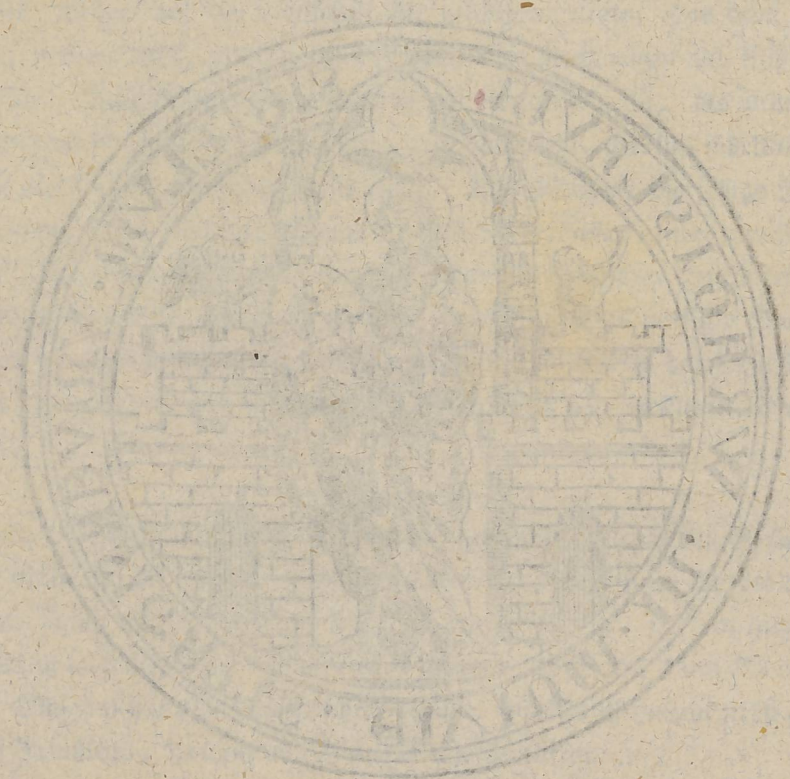
Breslau, 1806

gedruckt und verlegt in der königl. priv. Stadt- und Universitäts- Buchdruckerey,
bey Graß und Barth.

Copyrighted

Copyrighted

Copyrighted



Copyrighted

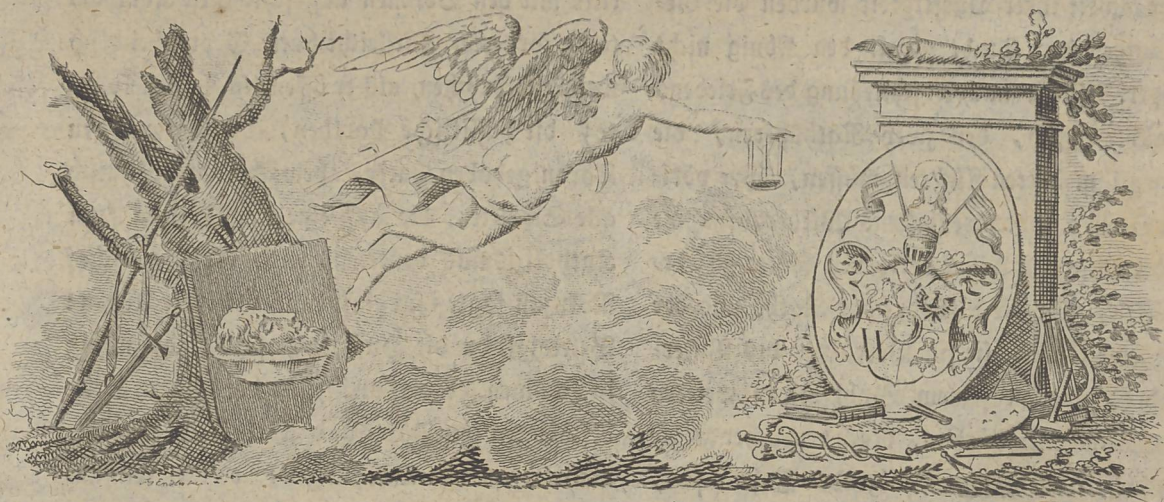
Copyrighted

Copyrighted

Inhaltsanzeige. Viertes Quartal.

	Seite		Seite
Breslau unter dem Böhmischen Könige Georg Podiebrad	305	Abzug. Zusammenkunft der drey Könige in Großmochbern. Waffenstillstand und Vertrag	329
Trauriger Zustand der Stadt und ihre fortdauernde Abneigung gegen Georg	306	Bedrückungen der Bürger durch die Soldaten. Fürstentag und Landfriede. Landeshauptmann	330
Georg zerfällt mit dem römischen Stuhl. Szene zwischen dem Bischof Jodokus und dem päpstlichen Legaten	306. 307	Undankbarkeit des Königs und seiner Minister gegen die Stadt	330-332
Wiß Herzogs Johann von Sagan. Rudolph, päpstlicher Legat, kommt nach Breslau	308	Steuern	333
Matthias Korvinus K. von Ungarn, Werkzeug des Papstes	309	Rudolph stirbt. Matthias stirbt	334
Georg wird in den Bann gethan	310	Georg Stein entrinnt dem Tode	335
Der Bischof und die Breslauer ziehen aus. Christoph Skoppe	311	Heinrich Dompnigs Prozeß und Hinrichtung	335. 336
Die Breslauer vor Frankenstein	312	Die Kirche und das Kloster St. Vincentii Ordinis Prämonstrat.	337
Sie erobern es und werden eingeschlossen	313	Ihre Stiftung durch Peter Blast. Ausschweifungen ihrer ersten Bewohner. Vertreibung derselben und Einföhrung der Prämonstratenser. Prozeß	337-339
Herzog Balthasars verunglückter Entschluß	314	Verzeichniß der Aebte	339-342
Niederlage der Breslauer bey Frankenstein	316	Zerföhrung des Stiffts	342-344
Rudolphs Sinnesänderung	317	Einräumung des Jakobsklosters. Geschichte desselben	345. 346
Waffenstillstand. Landtag. Jodokus stirbt	319	Beschreibung der gegenwärtigen Kirche. Das Denkmal Heinrichs II.	347. 348
Matthias wird thätig	320	Das Hochaltar. Gemälde. Die Prälatenkapelle. Die Marienstatue. Der Thurm	349
Er wird zum König von Böhmen gewählt und kömmt nach Breslau	321	Das Stift. Güter desselben	350
Breslau unter K. Matthias von Ungarn	322	Die Michaeliskirche	350-352
Georg stirbt	323	Gzarnowanß. Kapelle der h. Undecimilla. Titel des Prälaten	352
Wladislaus wird zum König von Böhmen gewählt. Breslau erklärt sich gegen ihn	324	Die Kirche und das Kloster St. Adalberti	352
Kardinal in Schlesien. Demüthigung der Stadt Breslau. Georg in der Hölle	325. 326	Erbauung durch Peter Blast. Einföhrung der Dominikaner durch Gzelaus. Zerföhrung durch die Tartaren	353. 354
Das schwarze Heer in Breslau	226		
Die Polen rücken vor Breslau. Blokade	327. 328		

	Seite		Seite
Geslaus stirbt	355	Die Kirche und das fürstliche Hospital:	
Bedrückungen der Dominikaner	355. 356	stift St. Matthia, des Ordens der	
Schicksale der Kirche. Großer Tumult		Kreuzherrn mit dem rothen Stern	388
durch den Prior Bzovius veranlaßt	356: 360	Älteste Geschichte des Ordens. Der	
Verrätherey der Dominikaner im drey-		Großmeister Albert. Merbotho führt	
sigjährigen Kriege. Kapelle des h.		eine Kolonie der Kreuzherren nach	
Geslaus. Die St. Josephs- oder		Schlesien	388: 390
polnische Kirche. Das Kloster	361: 363	Commende zu Kreuzburg. Erbauung	
Inquisition in Breslau. Johann von		des Hospitals St. Elisabeth und des	
Swenkenfeld, Inquisitor. Seine		Klosters. Stiftungsurkunde. Ver-	
Handel mit den Breslauern und Er-		zeichniß der Meister des h. Hospitals	390: 392
mordung in Prag. Auto da Fe's		Elias Bachstein huldigt Friedrich V.	
in Breslau	363: 367	nicht. Bartholom. Stenus, Kreuz-	
Die Corporis Christi Kirche Malteser		herr, ein Breslograph. Michael Jo-	
Ordens	368	seph Fiebiger, Prälat. Ehemalige	
Neuere Geschichte des Ordens. Ver-		Waffentracht des Ordens. Verlorne	
fassung desselben in Schlesien	368: 373	und gegenwärtige Besitzungen	393: 395
Betrachtung über den Zweck desselben	373. 374	Das Hospital St. Elisabeth. Die Kir-	
Ältere Geschichte desselben in Schle-		che. Inschriften darin. Stift und	
sien. Die Tempelherren	375. 376	Prälatur. Nepomuksstatue. Die St.	
Nachricht über die Corporis Christi		Agneskirche. Titel des Prälaten.	
Kirche von Hrn. Assistenzrath Vater	377: 379	Streitigkeiten des Stifts mit dem	
Kurze Geschichte und Beschreibung		Magistrat. Einführung der Jesuiten	395: 398
derselben	379. 380	Kirche und Kloster St. Clara Clarissen	
Die Kirchen. das Kloster St. Dorothea	380	Ordens nach der Regel St. Francisci	398
Erbauung durch K. Karl IV.	381	Stiftung durch die Herzogin Anna. Strei-	
Bedrückungen der Augustiner. Strei-		tigkeiten mit den Franziskanern	399. 400
tigkeiten	381: 383	Denkmal Annas. Die in der Kirche be-	
Disputation in der Dorotheenkirche	383: 386	grabenen fürstl. Personen. Denkmal	
Die Augustiner verlassen das Kloster,		Heinrich VI. Anekdote von der Frz.	
welches die Jakobiten auf kurze Zeit		Charlotte. Besitzungen des Stifts	400: 403
in Besitz nehmen. Es kömmt end-		Nachträge. Ueber das Oberamt An-	
lich an die Franziskaner Minoriten	386	kauf des jetzigen Hauses	403. 404
Tumultuarische Scene. Kurze Beschrei-		Zum Sandstifte. Zum Vinzenzstifte.	
bung der Kirche und des Klosters	387. 388	Brief Ferdinands I. an die Breslauer	
		wegen der Einweisung. Verschiednes	404: 406



Topographische
Chronik von Breslau.

Viertes Vierteljahr.

N r o. 4 o.

Breslau unter dem Böhmischem Könige Georg Podiebrad. (1460)

Für den König Georg waren diese Jahre des Friedens die glücklichste Zeit seiner Regierung; er beschäftigte sich mit dem Wohl seiner Länder, die Breslauer verschwendeten ihre Zeit und ihr Geld in Gesandtschaften und Geschenken nach Rom, wofür ihnen nichts als eine Indulgenzbulle und mehrere päpstliche Briefe zu Theil wurden. Schon zeigten sich die Spuren der durch die gewaltsame Anstrengung hervorbrachten Armuth, die Stadtkassen waren leer,

die Kapitale der Hospitäler angegriffen, und die darin befindlichen Armen, deren Anzahl durch den Krieg sehr vermehrt worden war, litten die größte Noth. Vergeblich hoffte man Ersatz von dem Ertrage der Indulgenzbulle, welche allen denen, die am Johannisfeste die Kirchen zu Magdalena und Elisabeth besuchen würden, vollkommenen Ablass verhiess; ein großer Theil des Geldes ging nach Rom, einen andern eignete sich das Domkapitel zu.

ohngeachtet ihrer Dürftigkeit wurden die Gesinnungen der Stadt gegen den König nicht milder. Bald nach Abschließung des Friedens bemühte er sich, den zwey Rathsherrn, die wegen ihm hatten flüchten müssen, ihre vorigen Stellen, oder wenigstens Wiederaufnahme in die Stadt und ihre verlorne Güter zu verschaffen, aber die Antwort des Rathes und der Gemeine erklärte sie für Verräther des Vaterlandes, die an seinem Wohl keinen weitem Antheil nehmen dürften. Noch deutlicher zeigte sich diese Abneigung im folgenden Jahr 1461, als Georg die dem päpstlichen Stuhl gemachten Versprechungen immer noch nicht erfüllt hatte. Die Stadt bat zu Rom um Verlängerung des geschlossenen Waffenstillstandes und um Schutz bey feindlichen Unternehmungen, an die Georg gar nicht dachte.

Schwerlich möchten indeß die orthodoxen Breslauer den römischen Hof je ihren Absichten geneigt gefunden, und mehr als bloße Bertröstungen erhalten haben, wenn nicht das Verhältniß desselben zum Könige sich plötzlich geändert und ihn genöthigt hätte, die widerspenstige Stadt als ein Mittel der Rache an einem ungehorsamen Sohne der Kirche zu gebrauchen. Pius II. hatte für seine Anerkennung der königlichen Würde Podiebrads und für die Verwendung bey den Schlesiern Lohn erwartet, eine völlige und gänzliche Unterwerfung unter päpstliche Herrschaft, wovon er den Beweis in der freywilligen Aufgebung der vom Basler Con-

cilio mit den Böhmen abgeschlossnen Kompaktaten forderte. Vielleicht hatte Georg heimlich mehr versprochen, als er öffentlich leisten konnte; die hussitische Parthey, die ihn auf den Thron gehoben hatte, bewachte argwöhnisch alle Schritte, die auf eine Annäherung zum Katholizismus deuteten, und ihr Erzbischof Rokyzan sagte ihm einst laut unter die Augen: Beleidigst du die Hussiten, so bist du König in Böhmen gewesen! Von der andern Seite bestürmten ihn Papst und Katholiken mit Ermahnungen und Drohungen, daß er kein andres Mittel vor sich sah, als durch zweydeutiges Schwanken die gewisses Unglück bringende Entscheidung in die Zukunft hinauszudehnen.

In eben dem Maasse, als des Papstes Hoffnungen, die er vom König hegte, sanken, wurden seine Briefe an die Breslauer zärtlicher, die endlich den Stern ihrer Hoffnung, einen heiligen Krieg gegen Georg, in vollem Glanze aufgehen sahen, als nach feyerlicher Aufhebung der Kompaktaten im März 1462, der König auf dem Böhmischem Reichstage den 10. August bey eben diesen Kompaktaten zu leben und zu sterben, sie zu halten und zu verfechten gelobte, und feyerlich erklärte, daß es keinen andern Weg zur Seeligkeit gebe, als bey der Kommunion nach Einsetzung des Erbsers zu sterben. „Ich frage Euch, Böhmen, fuhr er fort, wollt Ihr mir beystehn gegen den, der mich und mein Königreich wegen unsers Glaubens beschimpfen oder angreifen wird?

Ein einstimmiges Ja ertönte von dem huffitischen Adel, der die sanfter ausgesprochenen Einwendungen der weit weniger zahlreichen Katholiken völlig überstimmte. Als der päpstliche Nuntius Fantin dem Könige in voller Versammlung Verweise zu geben sich erkühnte, hielt sich der erzürnte Monarch nicht mehr, und brach in die heftigsten Aeußerungen eines lange verbissnen gerechten Schmerzes aus: „Wir wollen leben für die Ehre, wie wir und alle unsre Vorfahren bis jetzt gelebt haben. Keiner von ihnen hat Glauben und Tugend verrathen: auf dem römischen Stuhle saßen schon Verräther und Abtrünnige zum Abscheu der Menschen; das ist kein heiliger Stuhl, sondern ein Sitz der Pestilenz!“ — Der kühne Nuntius wurde verhaftet.

Mit Ausdrücken des höchsten Triumphs meldeten die Breslauer diesen Vorgang nach Rom, und erhielten hierauf eine Suspensionsbulle, welche sie von dem an den König zu leistenden Eid so lange lossprach, als es dem römischen Stuhl gefallen würde. Vergebens weigerten sich die Fürsten, der geheiligten Empörung beizutreten, vergebens ersuchte der edle Bischof Sodus, der mit dem ganzen übrigen Schlesien des Königs Parthey hielt, durch Ausflüchte und Unterhandlungen die päpstlichen Bullen zu entkräften oder ihnen auszuweichen. Der päpstliche Legat, Hieronymus Landi, Erzbischof von Areta, der sich zu Breslau als Beförderer des Aufruhrs aufhielt, vermochte über

die Stimmung des Haufens mehr. Ein Auftritt, der zwischen diesen beyden Hirten der Kirche am Montage nach Trinitatis 1463 in dem Hause des Alex Banke, ohnweit dem schweidnizischen Keller vorfiel, ist für diese Verhältnisse sehr characteristisch. In einer großen Versammlung Geistlicher, Adlicher und Bürger befahl der Legat dem Bischof, dem Papste zu gehorchen. Als dieser sich mit der Unmöglichkeit entschuldigte, nannte ihn der Legat ein Gift des Vaterlands und einen Stein der Schande, worauf ihm Sodus sehr witzig mit dem bekannten Hexameter des Apostels Paulus antwortete: Die Kretenser sind allezeit Lügner, böse Thiere und faule Bäuche. Dies brachte den Legaten so ins Feuer, daß er aufsprang, und mit der Faust nach dem Bischof schlug. Die Fürsten traten dazwischen, und der Rath brachte beyde mit der Vorstellung auseinander, daß der schweidnizische Keller mit einem rohen und fanatischen Haufen in der Nähe sey.

Die häufigen Briefe der Breslauer nach Rom, voll der abscheulichsten Verläumdungen gegen den König, wären fähig, den geduldigsten Leser zu ermüden, und es ist zu verwundern, wie der Papst dieser beständigen Klagen, Vorwürfe und Bestürmungen nicht überdrüssig wurde. Man kann sich einen Begriff von der Stimmung, die hier obwaltete, machen, wenn man liest: „Wir wollen lieber unsre Häuser mit eigner Hand verbrennen, unsre Thore und

Wälle schleifen, und mit Weib und Kind ins Elend ziehen, als dem Könige gehorchen.“ Und dieser König war der mildeste und beste Regent seines Zeitalters, aber freylich, was das Vorurtheil nie verzeiht, ein Ketzer und ein Mann aus dem Privatstande. In der festen Erwartung des bald ausbrechenden Kriegs hielten sie in der Stadt den zum Feldhauptmann bestimmten Herzog Balthasar von Sagan, wofür sein Bruder, der bekannte Herzog Johann, Nürnbergische Wagen auf offner Landstraße, in der Meinung, es sey Breslausches Gut, mit der Weisung an die Fuhrleute wegnahm: „Sagt den Breslauern, wenn sie sich auf das Excommuniciren verstehen, so wissen wir Wagen wegzunehmen.“

Im Jahr 1464 gegen Ostern wurde endlich in Rom der völlige Prozeß gegen den König eröffnet, im Julius wurde der König nach Rom citirt, um sich wegen seiner Verbrechen gegen die Kirche persönlich zu rechtfertigen. Schon lag die Citationsbulle fertig und besiegelt, als Pius II. am 14. August starb. Sein Nachfolger Paul II, wo möglich noch gebieterischer und eifersüchtiger auf die Ehre seines Stuhls, ernannte den Bischof Rudolph von Lavant zu seinem Legaten in Schlesien, erklärte 1465 in einem öffentlichen Konsistorio, in Gegenwart der Abgesandten von Arragonien, Cypern und Savoyen den König für einen Ketzer

und Kirchenfeind, und befahl, die von seinem Vorgänger bereits ausgefertigte Citation zu vollziehen. Welcher Trost für die von allen Seiten befehdeten und geplünderten Breslauer, denen der Papst noch überdieß eigenhändig versicherte, daß Gott die Gläubigen durch das Feuer der Trübsal bewähre!

Der Legat Rudolph reiste unterdeß in ganz Deutschland herum, um ungehorsamen Unterthanen bey den Fürsten einen oder mehrere Helfer auszuwirken. Allein seine Bemühungen waren eben so unglücklich, wie zwey Jahre vorher die des Franz von Toledo, der den Breslauern zur Tröstung in ihrer Bangigkeit schrieb, daß er die deutschen Fürsten öffentlich Diebesfinder und Räubergesellen genannt habe. *) Am 9. November 1465 hielt Rudolph in Breslau seinen feyerlichen Einzug, wobey es natürlich nicht an Feyerlichkeiten und Predigten fehlte.

Glücklicher als in Deutschland war der Legat auf einer andern Seite. Er brachte durch seine Thätigkeit einen großen Theil der katholischen Barone des Königreichs Böhmen und Schlesiens in Aufruhr, und zwang selbst den Bischof Jodokus, die Parthey des Königs öffentlich zu verlassen, ob dieser gleich nie aufhörte, im Stillen für ihn in den Gemüthern zu wirken. Als er einst den Breslauern vorstellte, daß Georg 30000 Mann ins Feld zu

*) Omnes Principes vestri filii furum et latronum socii.

stellen vermöchte, und sie ihm entgegneten, Engel würden ihrer frommen Stadt zu Hülfe vom Himmel steigen, rief er ihnen zu: Das ist freylich möglich, aber es steht auch geschrieben: Führe den Herrn, deinen Gott nicht in Versuchung! — Das kräftigste Mittel gegen den keiserlichen König hatte indeß bereits der Papst selbst ergriffen, indem er sich nach einem Vollstrecker der ihm zgedachten Bannbulle umsah. Er fand ihn in einem Manne, den das Schicksal dazu außersah, der Strafengel des verblendeten Breslaus zu werden, wofür es das Gericht über ihn dem Urtheile der gerechten Nachwelt überließ.

Matthias Korvinus, der Sohn des ungerschen Feldherrn Johann Hunniades, saß als Mitbeschuldigter des Mordes, den sein Bruder Ladislaus an dem Grafen von Sillery begangen hatte, auf der Burg zu Prag in enger Gefangenschaft, als Podiebrad zum König von Böhmen gewählt wurde. Die Strafe seines Bruders war der Tod gewesen, die seine hätte vermuthlich in ewiger Gefangenschaft bestanden, wenn nicht der junge König Ladislaus frühzeitig gestorben wäre. Die Ungarn, deren Thron durch diesen Tod erledigt war, wählten ihn, den Sohn ihres großen Heerführers, zum Könige, aber sein Schicksal lag immer noch in Podiebrads Hand, der ihn gefangen halten oder entlassen konnte. Edelmüthig that er das Letztere, übergab ihn den Gesandten, die ihm eine Krone brachten, verheyra-

thete ihn mit seiner Tochter, schloß mit ihm ein Schutz- und Trugbündniß, und Matthias stieg durch Georgs Gnade aus dem Kerker auf einen Thron.

Dies war der Mann, an den sich Paul II. mit dem Versprechen der Böhmischen Krone als Lohn wandte, seinen Stolz und seine Rachsucht an Georg zu befriedigen. Daß er es durfte und daß es ihm gelang, erspart uns jede, auch die kürzeste Schilderung vom Character des Matthias. Ehrgeiz und Ländersucht überwandten jede Rücksicht auf frühere Wohlthaten, Matthias nannte in seiner Antwort den Georg einen vorgeblichen König, versprach „alle seine Macht anzuwenden, die Befehle des Statthalters Gottes auf Erden zu vollstrecken, den katholischen Glauben zu befestigen, und die Treulosigkeit der Gottlosen niederzuschlagen. Ihn rührten nicht alle Bündnisse, welche die Zeitumstände nöthig gemacht hätten, und längst durch die Macht des Papstes aufgelöst worden wären, er sey dem Papst gegen Türken und Böhmen eifrigst ergeben und würde es ewig bleiben.“

Auf diesen Trabanten gestützt that denn endlich Paul II. zu Ende des J. 1466 den letzten entscheidenden Schritt, den er vorläufig dem böhmischen Gesandten Seroslaw hatte empfinden lassen. Als dieser ihm ein Schreiben Georgs mit den Worten überreichte: Heiligster Vater, dieser Brief ist von Ew. Heiligkeit devotem Sohne, dem Könige von Böhmen! schrieb der

Papst ihn an: Wie kannst du Bestie den in unserer Gegenwart einen König nennen, den die römische Kirche als Ketzer verdammt hat? Geh an den Galgen mit deinem ketzerischen Schurken! — Als derselbe Gesandte noch immer auf Antwort wartend sich zur Messe in der Kirche Maria Maggiore herzu drängte, schickte der Papst einen seiner Kolbenträger, ihn hinweg zu führen. Da der Böhme dies nicht gleich that, gab ihm der Sklave zwey Streiche mit seinem silbernen Kolben, daß es dem Breslauer Prokurator Hanko ganz wohl that. Ceroslaw verließ hierauf die Kirche.

Man kann denken, daß ein Papst von diesem Charakter nur so lange Schonung beobachtet hatte, als ihn die Ungewißheit des Erfolgs dazu zwang. Sobald als er desselben Meister zu seyn glaubte, hörte auch die Schonung auf. In einem öffentlichen Consistorio wurde Georg das drittemal citirt, und hierauf *in contumaciam* verurtheilt. Die am 23. December 1466 ausgefertigte Privationsbulle lautet nach einer kurzen Darstellung der Sache Georgs also:

„Wir erklären mit gemeinsamem Rath und Einstimmung der Kardinäle der h. römischen Kirche, der Erzbischöfe, Bischöfe, und anderer Lehrer des kanonischen und bürgerlichen Rechts, den Georg, sonst Girsigl von Kunstadt und Podiebrad genannt, den hartnäckigen Ketzer, Gönner der Ketzer, Vertheidiger der verdamnten Ketzeren, den Meineidigen und Kirchenfeind, der königlichen, markgräflichen, fürst-

lichen und jeder andern Würde, wie auch aller Güter, weltlichen Herrschaft und Rechte verlustig, imgleichen, daß er in alle und jede Strafen und Censuren, welche diejenigen treffen, welche wieder in Ketzeren gerathen, und Meineidige, Gönner und Vertheidiger der Ketzeren sind, verfallen ist im Namen der heil. Dreyeinigkeit, und mit apostolischer Autorität entsetzen wir ihn dieser Würden, Herrschaften und Güter, erklären auch seine Söhne und Nachfolger für unfähig zu dem Reich, Markgrathum, Fürstenthum und jeder andern Würde, sprechen auch alle und jede Barone und Unterthanen des Königreichs Böhmen von aller Unterthänigkeit und Eid der Treue, Verbindung und Verpflichtung los und frey.“

Diese Bulle wurde am h. Christtage nach der Messe auf Befehl des Papstes in der Peterskirche von dem Predigtstuhl durch den Vicekanzler der römischen Kirche in Gegenwart des Papstes, der Kardinäle und einer großen Menge Bischöfe, Geistlicher und Layen vorgelesen, und hierauf an die Bischöfe Böhmens und der benachbarten Provinzen mit dem Befehl geschickt, sie öffentlich bekannt zu machen, und an Sonn- und Festtagen in der Kirche, unter Läutung der Glocken, bey brennenden und zuletzt ausgedöschten und zur Erde geworfenen Kerzen vorlesen zu lassen; wie auch bey Ankündigung des göttlichen Gerichts allen und jeden Prinzen, Fürsten, Grafen, Baronen,

Rittern, zu Ross und zu Fuß dienenden Soldaten, Vasallen und Unterthanen des Georg ernstlich zu verbieten, daß sie ihm fernerhin nicht beystehen, dienen, gehorchen, sondern sich ohne Verzug von ihm trennen, und ihn als einen Ketzer und Schismatiker meiden, auch ihn weder öffentlich noch heimlich unterstützen sollten; die Widerspenstigen müßten durch Kirchencensur gebändigt, und allenfalls durch den weltlichen Arm zum Gehorsam gezwungen werden.

Am 19. Januar 1467 langte die Bulle in Breslau an, und erregte die allgemeinste Freude. Der Legat Rudolph schickte sie mit den glühendsten Briefen begleitet an die Sechstädte, und Bischof Sodoкус, der nochmals zum Frieden rieth, mußte nun nachgeben, und sich wie die Breslauer zum Kriege rüsten, um nicht als ein Ungehorsamer selbst in den Bann zu verfallen. Zwar appellirte der König nochmals an den Papst selbst, *) dann an ein allgemeines Concilium, und zuletzt an einen nachfolgenden Papst, zwar fielen alle Untersuchungen der Fragen: „ob es rathsam wäre, wider die Böhmen zu streiten, die doch gern Frieden hätten? ob man mit Ketzern Frieden halten solle? „ob man sie morden oder zum Glauben zwingen müsse?“ — die auf den Akademien Erfurt, Leipzig und Frankfurth angestellt wurden, zum Vortheil Georgs aus: allein das

hinderte die katholischen Barone Böhmens, besonders einen Herrn von Sternberg nicht, die Waffen gegen ihren König zu ergreifen, denen auch Bischof Sodoкус und die Breslauer mit ihren Zurüstungen folgten. Glabirdorf und Christoph Skoppe wurden von der Stadt zu Anführern eines Haufens von ohngefähr 1000 Mann Fußvolk, 150 Reutern und 126 Wagen gewählt, welchen Breslau ins Feld stellte, und welchen man vergeblich durch den Beytrag der andern schlesischen Städte, besonders von Neumarkt und Schweidnitz zu verstärken hoffte.

Freitag vor Pfingsten 1467 zog der Bischof mit seinem Heer aus Reisse, und vereinigte sich vor Münsterberg mit den Breslauern. Sein Heer bestand aus 200 Reißigen, 1200 Fußknechten und 100 Wagen, besaß aber nur 4 Haubitzen, deren die Breslauer hingegen 8 nebst einer Viertelbüchse und vielem geringern Geschütze hatten. Außerdem waren noch zwey Streitwagen vorhanden, der eine mit sechs Büchsen, jede einen Centner schwer, die man auf dem Wagen umkehren und nach allen Seiten wenden konnte, der andere mit 24 großen eisernen Hafenbüchsen, jede 3 Stein an Gewicht. Der Hauptmann Christoph Skoppe, ein Mann von großer Kriegserfahrenheit, der in Preussen unter den deutschen Rittern gedient hatte, war der Urheber dieser Anstalten,

*) Beynahe wie Luther a papa male informato ad papam melius informandum.

die man als noch nie gesehen mit stolzer Freude anstaunte.

Der erste Versuch war auf das mit Böhmen besetzte Kloster Kamenz gerichtet, und er mißglückte. Dafür erstürmten sie am Morgen des Pfingstabends die Stadt Münsterberg, und eroberten am folgenden Tage das Schloß, worin viele Kriegsvorräthe aufgefunden wurden. Die Besatzung zu Kamenz gerieth darüber in so großes Schrecken, daß sie für einen freyen Abzug ihr Kloster in die Hände des Bischofs übergab. Die Stände des Fürstenthums und die Bürger der Stadt Münsterberg leisteten hierauf dem Bischof und der Stadt Breslau die Erbhuldigung; alles ging ohne Schaden ab, außer daß ein feindlicher Trabant, der ehemals Breslauscher Stadtdiener gewesen war, seine Zunge von Vorwürfen gegen die siegenden Breslauer nicht bändigen konnte, wofür er sogleich in Stücke gehauen und dann verbrannt wurde.

Das Gerücht dieses glücklichen Erfolgs erscholl im Lande, und eine Menge Städte, die bis jetzt noch an Georg gehalten hatten, fielen nun den Breslauern bey, deren Heer auf den Zungen der Menschen bis zu 20000 Mann angewachsen war; besonders bedrohten die Bürger von Bräun die königliche Besatzung auf dem Spielberge. Unterdeß zogen die Allirten am andern Pfingsttage vor Frankenstein, und nöthigten die Bürger durch einen unaufhörli-

chen Feuerregen, die Stadt zu übergeben. Allein das dabey liegende, von hundert wehrhaften Böhmen vertheidigte Schloß folgte diesem Beyspiele nicht. Die Büchsen vermochten nicht die sehr dicke Mauer zu zertrümmern, der Bischof ließ daher eine Büchse aus Meisse holen, die einen zwey Centner schweren Stein schoß, ohne auch dadurch seine Absicht zu erreichen. Der geringste Unglücksfall war im Stande, den Muth dieser aufgeblasenen Krieger, die im Nothfall Engel vom Himmel erwarteten, zu erschüttern. Da das feindliche Feuer nicht schwieg, viele von den Belagerern, und sogar den besten Büchsenmeister von Breslau tödtete, auch keine Engel erschienen, überfiel die Breslauer und Meisser ein Grauen, sie gedachten ihrer Weiber und Kinder, und verließen einzeln ein Heer, wo zwar Märtyrer- aber keine Siegeskronen zu erwerben waren. Dies bestand nun noch größtentheils aus Söldnern und Dienstknechten, und mußte sich auf die Blokade des Schlosses einschränken. Dem tapfern Skoppe entfiel indeß der Muth nicht; er ließ eine große Büchse, achtzig Pfund schwer, mit 24 Pferden auf einem starken Wagen unter Bedeckung von 200 Dienstknechten aus Breslau holen, mit der er so glücklich war, die Mauer zu zerschießen, und das Schloß zur Uebergabe zu zwingen. Die Besatzung erhielt einen freyen Abzug.

Breslau unter dem Böhmischem Könige Georg Podiebrad. (1467)

Aber der König Georg war bey diesen Vorfällen nicht müßig geblieben; er hatte ein ansehnliches Heer bey Glaz zusammenziehen lassen, um die Empörer zu züchtigen. Schon vor der Uebergabe Frankenstein hatte der Bischof davon Nachricht erhalten, der Rath zu Breslau, dem es ebenfalls gemeldet wurde, hielt ohngeachtet dem Widerspruch des Haußens, der die Nachricht für eine Erdichtung der Feigheit erklärte, für nothwendig, eine Verstärkung von funfzig Pferden abzuschicken, denen der Legat Rudolph noch zwölfe beyfügte. Als nachher die Wahrheit des Gerüchts bestätigt wurde, sandte man sogleich den Hauptleuten den Befehl, von Frankenstein abzugehen und nach Münsterberg zu rücken. Dieser Befehl kam an, als eben die feindliche Besatzung aus Frankenstein abzog, und die Breslauer das Schloß besetzen wollten. Skopp, den man mit seinem Kopfe zum Gehorsam verbindlich gemacht hatte, wollte wenigstens seine Eroberung nicht fahren lassen, besetzte das Schloß, und war im Abzuge begriffen, als der Vortrab der Feinde und gleich darauf das ganze Heer anrückte, und ihn in Frankenstein einschloß. Eine neue Verstärkung von 400 Fußgängern und funfzig Pferden, die aus

richt von dem Geschehenen noch zeitig genug empfing, zog sich nach Grottkau. Der Bischof Jodokus war zu seinem Glück früher als Skopp ausgerückt, und daher der Einschließung entronnen.

Die so plöblich aus Belagerern in Belagerte verwandelten Breslauer hielten sich indess tapfer genug, besonders bewies sich der Hauptmann Skopp sehr ritterlich, und wehrte eine ganze Stunde lang allein die Feinde von einer Brücke gleich einem zweyten Horatius Cocles ab. Man kann sich einen Begriff von der gegenseitigen Erbitterung machen, wenn man liest, daß die Breslauschen Gefangenen von den Böhmen gezwungen wurden, die rothtuchenen Kreuze, womit sie sich bezeichnet hatten, zu verschlucken. Hatten die Gefangenen kein Kreuz, so schnitt man es ihnen auf die Stirne, und schickte sie so nach Frankenstein zurück. Zur Vergeltung ließ Skopp den gefangenen Kegern ihr Zeichen, einen Kelch, auf die Stirn schneiden, und sie dann ebenfalls ihren Brüdern zuschicken, die dadurch bewogen wurden, ihn mit der Bitte zu beschicken: er möchte nur ins Künftige das Kelchreissen weglassen, sie wollten auch keine Kreuze mehr schneiden.

In Breslau, wo man das Unglück des Heers zeitig genug erfahren hatte, tobte und

rasse der Pöbel gegen die Hauptleute, den Bischof und den Rath, von denen der letztere wenigstens ziemlich unschuldig war. Es wurde ein neues Heer von 2000 Fußgängern und 200 Pferden auf die Weine gebracht, und dem Herzog Balthasar von Sagan, der von seinem Bruder Johann vertrieben, hier lebte, der Oberbefehl übertragen. Herzog Nikolaus von Dppeln ließ dazu 700 Fußknechte und 150 Reuter stoßen, und so marschirte es gegen Frankenstein, um die Belagerten zu retten. Diese wurden durch Spione von der Stunde des Angriffs auf die Böhmen, eben so wie die Breslauer unterrichtet, jene, um zugleich einen Ausfall zu thun, diese, um durch Gebete, Prozessionen, Fasten und Kasteiungen die Hülfe des Himmels zu erflehen. Die Wirksamkeit der letztern blieb indes unbekannt, da aus der ganzen Sache nichts wurde. Denn als Herzog Balthasar eine halbe Meile von Münsterberg vorgerückt war, erhielt er Boten von den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer, die ihm die Nachricht brachten: „auch sie wären mit 2000 Mann gegen die Kezer im Felde, sie hätten ihn daher, nach Nimptsch zu rücken, um sich mit ihnen zu vereinigen.“ In einem gehaltenen Kriegsrath wurde nun ohngeachtet dem Widerspruch des Breslauschen Rathmanns Nikolaus Beyer die Unternehmung gegen die Böhmen vor der Hand aufgegeben, und nach Nimptsch zu ziehen beschlossen. Vergebens harrten die

Belagerten in Frankenstein den ganzen Tag mit trauriger Sehnsucht, und schickten besügelte Wünsche nach der Gegend, wo Münsterberg lag; aber ohngeachtet sie die ganze Nacht und noch den folgenden Tag unter den Waffen blieben, so ließ sich dennoch kein Breslausches Heer sehen.

Dies kam in Nimptsch an, und fand keine Schweidnizer. Der thätige Beyer sprengte nach Reichenbach, ihrem Versammlungsorte, um Auskunft über ihre Verjögerung zu erhalten. Da hieß es denn, „sie wären noch nicht beisammen, und der Herzog möchte nur selbst mit seinem Heere nach Reichenbach kommen.“ Als er sich auch dazu verstand, wurde wiederum um einen Aufschub von ein paar Tagen gebeten. Man sieht, Herzog Balthasar war ein eben so versuchter Feldherr als schlauer Kopf, denn daß die schweidnischen Hauptleute Reibnitz und Peterßwalde die Sache mit Absicht aufzogen, entging seinen scharfsichtigen Blicken so lange, bis die Schweidnizer es ihm selbst kund thaten. Umsonst bot Beyer ihnen hundert Dukaten, um sie zum Ausbruch zu bewegen, er schickte endlich an den Legaten Rudolph nach Breslau, der sich auch in der Nacht nach Reichenbach aufmachte, ohne jedoch daselbst mehr als Balthasar und Beyer bewirken zu können. Als während dieser Unterhandlungen die Feinde sich immer weiter ausbreiteten, und sich sogar Reichenbach näherten, zerstob das

Schweidnitzsche Heer bis auf 400 Mann, die den Legaten nach Schweidnitz begleiteten, das Bischöfliche und Oppeln'sche Contingent zog sich nach Grottkau, und Herzog Balthasar ging mit Lorbeeren beladen nach Breslau zurück. Die Besatzung von Münsterberg suchte nun ebenfalls ihre Rettung in der Flucht, und ohngeachtet der Bischof die Stadt mit 150 Mann wieder besetzen lassen wollte, so rückten doch bey dem Einmarsch derselben schon die Feinde zum andern Thore herein. Es entstand ein Gefecht in den Straßen, das sich von bischöflicher Seite mit Verlust von zwanzig Mann und mit Räumung der Stadt endigte.

Unterdeß hatte sich ein zweytes Böhmisches Heer unter Anführung des Prinzen Viktorin, Sohn Georgs, mit dem ersten vereinigt, und bedrängte Frankenstein so hart, daß die Breslauer Konsuln ihren belagerten Feldherrn sagen lassen wollten, die großen Büchsen in den Gräben zu werfen, und sich in der Nacht durchzuschlagen. Allein die Boten, denen man diesen verzweifelten Entschluß zu hinterbringen auftrug, waren selbst von der Volksparthey: sie weigerten sich, einem so feigherzigen Befehl zum Werkzeug zu dienen. Der Rath rufte nun die Gemeine zusammen, und trug ihnen die schreckenvolle Lage der Umstände vor. Ihr Beschluß fiel dahin aus, in Polen Reuterey und Fußvolk anzuwerben, und dann Frankenstein zu entsetzen. Beyer wurde abermals abgeschickt, diesen Plan auszuführen, war

jedoch nicht eher im Stande, einige hundert Leute in Polen zusammen zu bringen, als bis es zu spät war, den Bedrängten Hülfe zu leisten: denn die Böhmen hatten unterdeß sich so verstärkt und alle Zugänge so gut besetzt, daß es nicht mehr rathsam war, etwas Entscheidendes zu unternehmen. Der mit Skopp zugleich kommandirende Hauptmann Slabirdorf, der glücklich aus Frankenstein entronnen war, vermehrte durch eine lebendige Schilderung von den Leiden der Belagerten und dem ausgebrochnen Mangel die in Breslau herrschende Verzweiflung, die endlich dem Rath und der Gemeine den letzten Befehl eingab, den sie nach Frankenstein schickten: „Besetzt das Schloß, rettet das Geschütz in seine Mauern, ihr Uebrigen schlagt euch durch.“ Das erstere unterblieb, weil sich das Städtvolk, sobald es merkte, daß es seinem Schicksal Preis gegeben werden sollte, dem Anschläge thätlich widersetzte, das letztere wurde durch einen verunglückten Versuch der Böhmen auf Patschkau, wobey jedoch die Breslauer wiederum viele Leute und den Hauptmann Slabirdorf verloren, noch einige Tage aufgehalten. Der gegenseitige Verlust führte Unterhandlungen herbey, bey denen sich die Breslauer zur Bezahlung von 1000 Gulden und zuletzt sogar zur Ablieferung ihres Geschützes und Gezeuges verstanden, wenn man sie mit Ross und Mann abziehen ließe. Da jedoch die Böhmen ihren König anerkannt wissen wollten, und die

Vermittelung seiner Sache beym Papst verlangten, zerbrach sich der eingeleitete Friede, und die Belagerten dachten nun auf eine unbezahlte Befreyung.

Es war am 13. Juny nach Mitternacht, als Dreyviertel von der Besatzung, die Meißner zuerst und nachher die Breslauer aufbrachen. Man glaubte die Feinde durch die vorhergegangnen Gesandtschaften eingeschläfert, und in der That war der Zug schon weit auf der Straße nach Patschkau, als die Böhmen ihn bemerkten. Sie griffen ihn sogleich an, trieben ihn größtentheils zurück, und drangen gegen Sonnenaufgang mit ihm in die Stadt. Hier eröffnete sich eine Bürgerscene, deren Opfer das stärkere wie das schwächere Geschlecht wurde, und wobey alle Schätze der Breslauschen Anstrengungen, alle kostbaren Arbeiten vieler mühevollen Jahre verloren gingen. Wagen, Pferde, Büchsen, Harnische, Schilder, Gezeug fiel mit einer großen Anzahl Gefangener in die Hände der Feinde. Das Gerücht der Niederlage breitete sich bald in ganz Deutschland aus, und vermehrte natürlich den Verlust bis auf zehntausend Mann. Am empfindlichsten war ihnen die Nachricht, daß ihre große Büchse, die 2000 ungersche Floren gekostet hatte, in Prag mit Trompeten und Pauken als Triumphzeichen aufgeführt worden war.

Ohne Zweifel wäre jetzt Breslau selbst eine Beute des Siegers geworden, wenn nicht

Herzog Viktorin mit seinem Heere nach Mähren gezogen wäre, um den hart bedrängten Spielberg zu retten, anstatt ohne Verzug vor den Mauern der schlesischen Hauptstadt zu erscheinen. Hier wüthete das Volk im wilden Unsinn durch die Straßen, hier tobten die Prediger auf den Kanzeln gegen den Rath und die Heerführer als feige Verräther. Vergebens warnte der erstere die nach und nach aus der Gefangenschaft durch Lösegeld befrejten Soldner, nicht in die Stadt zu kommen. Sie kehrten im Vertrauen auf ihre Schuldlosigkeit dennoch zurück, mußten aber dann die verborgensten Schlupfwinkel auffuchen, um der Rache des irre geführten Pöbels zu entgehen. Der Schaden, den Breslau durch den Verlust seiner Kriegsgeräthe erlitt, und der Aufwand für die Kanzionirung der Gefangenen wurde durch die Bede seines Johannismarkts und die daher entstehende Nutzlosigkeit des theuer erkauften Ablasses vermehrt, da die Ausländer, durch das tausendzüngige Gerücht geschreckt, seine bedrohten Thore nicht zu betreten wagten. Um die Vermirrung zu vollenden, gerieth die Stadt in einen neuen Streit mit dem Bischof Sodusus, der einen der unruhigsten Geistlichen, den Dompropst Johann Düster gewaltthätig gefangen nehmen ließ, und einem andern, dem Domherrn Tempelfeld, einen sehr ironischen Brief schrieb. Als daher zufällig ein Dominikanermönch aus Burgund durch Breslau reiste, der die Böhmischn Reher mit

geistlichen Waffen bekämpfen wollte, geriethen die Breslauer auf den Einfall, seinen Herrn dahin zu vermögen, ihnen mit irdischer Macht beizustehen; sie schrieben an den Herzog Philipp von Burgund, mahlten ihm Georgs Greuelthaten, erwähnten wiederum des zu erwartenden Herabsteigens der Engel, und fanden sich — getäuscht: denn Philipp starb, anstatt ihnen zu antworten.

Der Legat Rudolph hatte nun kein anderes Rettungsmittel in Bereitschaft, als die treulosen Schweidnizer nebst den übrigen Schlesi-schen Fürsten in den Bann zu thun. Er brachte es dadurch dahin, daß sie sich wieder an den König angeschlossen, und von ihm die Erlaubniß erhielten, nicht mit ihm gegen die Katho-lischen fechten zu dürfen. Die Breslauer lie-ßen ihnen jedoch den Bann fühlen, denn wenn ein Schweidnizer sich in der Stadt blicken ließ, wurde er als Ketzer hinaus geprügelt, wofür jeder Breslauer aus Schweidniz als Empörer mit eben dem ehrenvollen Abschiede entlassen wurde. Die ganze Heeresmacht der Stadt bestand noch in 600 Reitern, mit denen man jedoch große Thaten gegen die Herzoge verüben wollte, wenn nicht die Klugheit des Legaten es verhindert hätte.

Diesem gingen endlich an die Augen über: die wahre Lage der Dinge aufzugehen. Er er-öffnete dem Rath, daß er sich auf das Schreck-lichste getäuscht finde, da man ihn überredet die Stadt sey im Stande, zu jeder Zeit 10000

Mann ins Feld zu stellen. Jetzt sähe er das Gegentheil, und er gäbe daher die Versiche-rung, daß er nie zum Kriege gerathen haben würde, wenn ihm die Wahrheit nicht absicht-lich verhehlt worden wäre. Als der Rath ihm erwiederte, daß auch er nie den Krieg gewollt, sondern dazu gezwungen worden sey, gab Ru-dolph seine Stimme dahin, beym König von Polen um Hülfe zu bitten, und wenn diese nicht erfolgte, auf den Frieden zu denken, um das Land vom völligen Untergange zu retten.

Ohngeachtet Rudolph allen Anwesenden über diese Aeußerungen das tiefste Stillschwei-gen anempfahl, erfuhren sie doch die Predi-ger, und besonders ein Mönch zu Bernhardin, der nicht zögerte, alle seine Beredsamkeit zur Aufwiegelung des Volkes anzuwenden. Der Rath, durch täglich wiederholte Beschuldigun-gen der Feigheit und Verrätherey gekränkt, und durch beständige Volkstumulte in Gefahr gesetzt, ergriff endlich ein Mittel, welches von seiner Klugheit und seiner großen Kenntniß des Breslauschen Volkcharakters das unverdäch-tigste Zeugniß ablegte. Er schlug der Gemeine vor, einige Besitziger aus ihrer Mitte an den Berathschlagungen Theil nehmen zu lassen, und da diese über die Ehre erfreut ihm die Wahl derselben überließ, suchte er neun von den lautesten Schreyern und hartnäckigsten Volksführern aus. Als Besitziger empfanden sie nun alle Mühen und Beschwerden einer so stürmischen Verwaltung, lernten den innern

bedenklichen Zustand der Stadt kennen, und sahen deutlich, was sie vorher nie geglaubt hatten, daß Recht und Vernunft völlig auf der Seite der Friedliebenden sey. Ihre laute Stimme verwandelte sich nun in das tiefste Stillschweigen, und gern wären sie des beschwerlichen Amtes, das nichts einbrachte, wieder entledigt gewesen, da sie darüber ihre Nahrung versäumen mußten.

Unterdeß fing die päpstliche Bannbulle gegen Georg allmählig an, ihre Wirkung zu äußern, allein keineswegs auf die entscheidende Art, wie man erwartet hatte. Aus Polen kamen 200 Kreuzfahrer, und aus Erfurt und Leipzig 400 mit dem Kreuz bezeichnete Studenten. Der Legat, der noch immer viele Tausend erwartete, bestellte vorläufig den Herzog Balthasar zu ihrem Anführer, und gab ihm die Erlaubniß, durch ganz Schlesien für die Fahne des Kreuzes zu werben, und im nöthigen Falle Gewalt zu brauchen. Allein der Name Balthasar war mit Unglück verbunden; anstatt seiner Hauptmannschaft zu gehorchen, verspottete man ihn überall, und er sah endlich die Kreuzfahrt in einen eben so täuschenden Traum zerfließen, als seinen heroischen Zug gegen Frankenstein.

Denn während der Legat Rudolph sich vergeblich zu Krakau bemühte, den König Kasimir von Polen, der sich wegen Besiznahme der deutschen Ordensgüter ebenfalls im Bann befand, durch die Aufhebung des Interdikts

und durch das Versprechen der Böhmischen Krone für ihn selbst oder einen seiner Prinzen zum Kriege gegen Georg zu reizen, zogen die Breslauer mit 600 Pferden, 600 Fußgängern und 100 Wagen, mit denen sich bey Grottkau noch 1000 Mann Bischöfliche und 1000 Mann Duppelische Truppen vereinigten, gegen das von 600 Böhmen besetzte Münsterberg, und kehrten nach wenigen Tagen zurück, weil das Gerücht sich ausgebreitet hatte, es stünde bey Glaz ein Böhmisches Heer. Eben so unglücklich war die Unternehmung Herzog Balthasars gegen Freystadt, und alle Triumphe der Breslauer schränkten sich zuletzt auf einiges Vieh ein, das sie den streifenden Feinden wiederum abjagten.

Diese gehäuften Unglücksfälle entflamnten die Wuth des Haufens immer mehr. Von der Kanzel zu Elisabeth herab wurden die Köpfe der Verräther verlangt, es kam im Fürstensaal zu Aufstritten, die selbst den Legaten beben machten, und zwey der würdigsten Rathsglieder, Steinkeller und Beyer, zwangen, ihr Amt nieder zu legen. Der Pöbel, der selbst eigentlich nicht wußte, was er wollte, schrie noch immer gegen die Frankensteinschen Heerführer als angebliche Verräther, und zwar so unverständig, daß selbst Doctor Tempelfeld bewogen wurde, seine Stelle als Prediger zu Elisabeth niederzulegen und sich auf dem Dom in Ruhe zu setzen. Es bleibt ungewiß, ob ihn sein Irrthum oder seine Bosheit zum Ver-

föhrender des Volks und zum Anstifter der Empörung gemacht hatten.

Unter Vermittelung des Königs von Polen war gegen Ende des Jahrs 1467 ein Waffenstillstand zu Stande gekommen, den Bischof Sodobus zu einem Landtage der von Georg abgefallenen Böhmischn und Schlesiſchen Stände benutzen wollte. Wegen der Ungezogenheit und Frechheit der Breslauer sollte er jedoch in Briege gehalten werden, und es bedurfte der Vorgesprache des Legaten, diese Schande der Stadt zu ersparen und die Versammlung zu bewegen, nach Breslau zu kommen, welche öffentlich dem Rathe gemeldet hatte, das unvernünftige, ungehorsame und wilde Volk siele jedem Fremden durch anzügliche Reden und wildes Betragen beschwerlich. Allein anstatt der Person des Bischofs Sodobus erschien seine Leiche; während die Böhmischn Herrn mit Trompeten und Jubiliren zum Schweidnißschen Thore hereinritten, wurde sie mit brennenden Kerzen und unter Läutung der Glocken zum Ohlauerthore hereingebracht.

In den Armen jener Böhmen war Sodobus am 15. December zu Neisse unvermuthet gestorben, nachdem er die Reinheit seines Charakters und die Vortrefflichkeit seiner Grundsätze noch kurz vorher durch seinen Uebertritt zur Parthey des rechtmäßigen Königs bewährt hatte. Nur gebieterische Umstände, nur sein Amt als Bischof konnte ihn zwingen, den Freund seiner Jugend auf das Andringen des

Oberhirten seiner Kirche zu bekriegen, er trat freudig zurück, als die öffentliche Meinung gegen Georg sich milderte, und man allgemein einzusehen anfang, daß der Krieg gegen ihn nicht Sache des Glaubens, sondern der römischen Herrschsucht und des fanatischen Geistes der Breslauer sey. Mit ihm sank die letzte Hoffnung Georgs, eine Empörung friedlich bezulegen, deren Ende sein sterbendes Auge nicht gesehen hat.

Der erste Schluß des Landtags, der hierauf im hiesigen Rathhause gehalten wurde, lautete wiederum dahin, den Georg unter keiner Bedingung zum König anzunehmen. Es erschienen dabei die Abgeordneten von Schweidnitz und mehreren im Bann befindlichen Städten; die erstern hatten große Mühe, sich über ihre an den Breslauern verübte Treulosigkeit zu rechtfertigen, traten jedoch zuletzt auf die Seite des Bundes. Die Gesandten Kasimirs von Polen versuchten umsonst, die Versammlung mit Georg zu versöhnen, verlängerten jedoch in Prag, wohin sie von Breslau zogen, den Waffenstillstand bis Himmelfahrt 1468.

Diese Zwischenzeit gab den Breslauern seit lange wieder einmal einige frohe Augenblicke. Der bischöfliche Stuhl war seines friedlichen, ihnen beständig verhaßten und verdächtigen Besitzers entledigt, alle Augen richteten sich nun auf den Mann, dessen Talente eben so entschieden wie sein Haß und Unwille gegen die Keßer war, auf den Legaten Rudolph. Einmüthig sielen

am Wahltag, den 20. Januar 1468, die Stimmen auf ihn; die zügelloseste Freude und Ausgelassenheit der Breslauer feyerte den Tag als ein Siegsfest über Georg, den man nun völlig vernichtet zu haben glaubte. Aber Rudolph war klug genug, das Bisthum nicht als eine Belohnung, sondern als eine Last anzunehmen. Ich will Euer Anerbieten nicht zurückweisen, sprach er zu der auf dem Rathhause versammelten Gemeine, aber ich nehme es blos aus Liebe zu Euch an, und verlasse mich dabey ganz auf Euren Beystand. Darf ich mir von der Stadt Hülfe versprechen, wandte er sich hierauf fragend an den Rath. Die Unbedachtamen riefen einmüthig: Ja! und fanden bald Gelegenheit, dies voreilige Versprechen zu bereuen. „Denn, sagt Eschenloer, mit großer schwerer Zehrung mußte das die Stadt leiden, nichts durfte sie ihm versagen, und sobald man sich ein wenig säumig machte, ward Seine Hochwürden ungeduldig und sagte: Ihr Breslauer, ihr habt mich zu diesem Bisthum gebracht und Hülfe zugesagt; ihr sollt mir die billig thun, oder hättet mich bey meinem vorigen Bisthum lassen sollen. Diese Rede hat dich, Breslau, um viele tausend Gulden gebracht!“ Am gelegensten kam diese Wahl dem König Georg, der dadurch von seinem erbittertesten Feinde befreyt wurde. Denn als Legat hatte Rudolph für kein Eigenthum zu sorgen gehabt, als Bischof stimmten ihn die Ge-

fahren seiner Besizungen anderz, wozu wohl auch der gränzenlose Unverstand der Parthey, die ihn als Haupt gewählt hätte, und den er allgemach einzusehen anfang, etwas beytragen mochte. Sein Eifer für die katholische Sache verwandelte sich daher in der Folge in eine so abstechende Kälte, daß er oft genug Vorwürfe darüber hören mußte.

Unterdeß war der große päpstliche Plan, den ungehorsamen Georg durch Hülfe eines mächtigen Arms zu züchtigen, langsam aber schrecklich gereift. Der schwache deutsche Kaiser Friedrich III. ließ sich zu einem Werkzeuge der römischen Arglist gebrauchen, versuchte die Reichsstände gegen einen König zu waffnen, dem er die größten Verbindlichkeiten schuldig war, und verwickelte sich dadurch in einen gefährlichen Krieg mit seinem ehemaligen Freunde Georg. Von dessen Sohne Viktorin hart bedrängt rief er den bereits für die Sache des Papstes gewonnenen König von Ungarn Mathias zu Hülfe, der sogleich als Ritter der römischen Kirche aufstand, den Kaiser aus der Gefahr befreyte, und sich ohne weitere Kriegserklärung der ganzen Markgraffschaft Mähren bemächtigte. Dem Bundestage zu Breslau ließ er kund thun, daß er das Königreich Böhmen unter seinen Schutz nehme, und von allen Getreuen Christi Hülfe und Gehorsam erwarte.

Breslau unter dem Böhmischem Könige Georg Podiebrad. (1468)

Kurz vor Ostern 1468 kamen diese Nachrichten mit einem eigenhändigen Briefe des Matthias nach Breslau, wo sie, wie man denken kann, die größte Freude erregten. Denn so heftig auch sonst das Streben nach Freyheit gewesen war, so gewaltsam war es durch eine Kette von Leiden gebändigt worden, und man hatte schon lange keine andre Rettung als einen mächtigen Herrn und Beschützer gehofft. Einen gütigen wollten die Verblendeten nun einmal verschmähen, was war gerechter, als daß die Vorsehung ihre Wünsche erfüllte, und sie ihrer eignen Strafe überließ!

Das Jahr 1468 verstrich unter beständigen Kriegszügen der Breslauer und der katholischen Parthey, die sich aber nicht weiter als nach Frankenstein, Patschkau u. erstreckten, während sich die beyden Könige in Mähren herumzuschlugen, und polnische Gesandtschaften vergeblich als Friedensstifter herumzogen. Zwar hielten Georg und Matthias einigemal persönliche Zusammenkünfte, und eine derselben im Jahr 1469 zu Olmütz hätte den Frieden zur Folge haben können, da Georg versprach, daß Matthias nach seinem Tode die Böhmishe Krone erhalten solle, wenn nicht feindselige

Kathgeber den schlummernden Funken der Zwietracht immer wieder angeblasen hätten. Unter diesen Umständen ließ sich Matthias zum König von Böhmen zu Olmütz wählen und erklären, welche Feyerlichkeit zu Breslau durch Biergelage auf öffentlichem Markte verherrlicht wurde. Bald nachher begab er sich persönlich in diese Hauptstadt, deren Bewohner ihn mit großer Pracht, deren Geistlichkeit ihn als Glaubensheld mit vielen kirchlichen Feyerlichkeiten empfangen. Es giebt einen Beweis von seiner abergläubischen Denkungsart und zugleich von seinem Mißtrauen gegen die wilde Gefinnung des damaligen Breslauschen Volks, daß er den Tag seiner Ankunft für einen unglücklichen hielt, und lieber im Rothkretscham liegen blieb, als daß er es gewagt hätte, noch am Abend die Stadt zu betreten. Der Rath, der sich darüber nicht wenig wunderte, schickte ihm Wein, Fische und Bier hinaus, womit sich der König einen gar gütlichen Tag machte. Am 31. May 1469 empfing er nach einigen Bedenklichkeiten von Seiten des Rathes die Huldigung auf dem Salzringe, wo ein besonderes Gebäude zu diesem Zweck aufgeführt worden war.

Breslau unter dem König Matthias von Ungarn, von 1469 bis 1490.

Dem Beispiele der Hauptstadt folgte der größte Theil der übrigen schlesischen Städte und zwölf Herzoge *); die von den Ständen so eifersüchtig bewachte Herrschaft befand sich nun in den Händen eines Fremdlings, dem sie beynahe flehend entgegengetragen worden war. Er hielt es noch für nöthig, dem religiösen Sinne der Breslauer, dem er Kronen verdankte, ein Opfer zu bringen, und zog bey dem eben einfallenden Frohleichnamsfest mit der Prozession in der Stadt herum, wallfahrte auch den Tag darauf im größten Regen zu Fuße nach Trebnitz. Desto unerwarteter war ihnen der Ernst, mit welchem er sie zum Ersatz des Schadens, den sie im Kriege einigen Städten und Edelleuten zugesügt hatten, verdamnte, der Gemeine ein für allemal ihr widerspenstiges Betragen gegen den Rath verwies, diesem volle Macht ertheilte, die Ungehorsamen zu strafen, und die beyden abgesetzten Rathsglieder, Steinkeller und Beyer wieder aufzunehmen. Schon jetzt that man Blicke

in die Zukunft, ohne daß die Tagenden sich selbst ein Geständniß wagten. Die bisher vom Rathe verwaltete Hauptmannschaft des Fürstenthums übergab der König dem Hans von der Heide, und verließ dann am 5. Julius die Stadt, nachdem er ihr alle Privilegien bestätigt, viele neue versprochen, und seine Anwesenheit durch Turniere und Festlichkeiten aller Art hatte feyern lassen.

Der König Georg, der einen Waffenstillstand bis auf Weihnachten eingegangen war, fand es unter diesen Umständen für unnöthig, ihn zu halten, bewaffnete sich in Böhmen gegen seine empörten Barone, und schickte den Prinzen Viktorin mit einem Heere nach Mähren, der jedoch bald darauf das Unglück hatte, gefangen in die Hände seines Schwagers Matthias zu gerathen. Er wurde auf das Schloß Plindenburg in Ungarn in Verwahrung gebracht. Der Krieg dauerte indeß mit großer Verwüstung des Landes ununterbrochen fort, und die Breslauer strengten alle ihre Kräfte an,

*) Nur einer derselben, Konrad der Schwarze von Dels, äußerte einige Bedenklichkeiten, indem er seine doppelte Verpflichtung an Georg, als Fürst und als Geheimerrath vorschützte, und die Schwierigkeit angab, mit Ehren von ihm loszukommen. Da rief der Bischof von Ferrara: Herr Fürst, Euch geht es wie jener Dirne im Sündenhause, der ihre Freunde vorstellten, dasselbe zu verlassen und ein ordentliches Leben anzufangen. Gern wollte ich das schändliche Haus verlassen; sprach sie, wenn ich nur mit Ehren herauszukommen wüßte! — Es entstand ein lautes Gelächter, Konrad erröthete und leistete nach einigen Tagen den Eid der Treue.

um sich Ehre zu machen, welches jedoch nicht jedesmal der Fall war. *)

So geschah es denn, daß das Land größtentheils verheert und zu Grunde gerichtet wurde, ohne daß Matthias seinen Zweck, Böhmen zu erobern, erreichte. Breslau war durch Rüstungen, Heereszüge, Auflagen und Plünderung seiner Güter ausgefogen, eine Münzveränderung, die vom Matthias herrührte, erregte allgemeine Verwirrung, Mangel und zuletzt einen Aufstand, ein Theil der Stände hatte wiederum Georgs Parthey ergriffen, und die Zeit der Auswanderung und Selbstverbrennung, von der man ehemals im Feueereifer gesprochen hatte, schien nun beynah gekommen zu seyn, als ein unvermuthetes Ereigniß den Bedrängten neue Hoffnungen gab.

Georg starb kurz vor Ostern 1471. Seine Verdienste hatten ihn auf den Thron seines Vaterlandes gerufen, den ihm seine Geburt versagt hatte, und er behauptete ihn gegen Kirche, Kaiser und Königl. Feinde wie ge-

gen die Empörer muthvoll bis ans Ende. Schwerer als vielleicht je einen Regenten hat ihn die Last der Krone gedrückt, aber er hielt es für unwürdig, der Ungerechtigkeit des Schicksals und der Menschen zu weichen. Wenn dieser Mann, geschmückt mit allen Tugenden des Menschen wie mit allen großen Eigenschaften des Fürsten, dennoch alle seine edelsten Entwürfe vereitelt und sein Leben, das er dem Glücke des Volks zu weihen beschloffen hatte, in den Stürmen der Empörung dahin welken sah, so diene dies zu einem mächtigen Beyspiel, die stolze Anmaßung derer zu widerlegen, welche es sich herausnehmen, mit den schwachen Augen der Sterblichkeit die verketteten Fäden des Schicksals zu ergründen, und das Glück oder Unglück des Menschen seinem Verdienst oder Unverdienst zuschreiben. Vierzehn Jahre rang er als König vergeblich mit der verblendeten Thorheit, ohne sie durch Güte und Gewalt besiegen zu können, und wenn Schicksfuß für ihn die Grabchrift Adrians VI. vorschlägt:

*) Eschenher (S. 618) hat folgende Anekdote: „Ein Schöppe wurde das einmal mit einer Bedeckung von 60 Trabanten und 24 Pferden nach Neumarkt geschickt. Da er nun die Wachtfeuer der Böhmen um Goldberg aufgehen sahe, glaubte er, daß sie sehr nahe wären, da sie doch auf sechs Meilen von ihm standen. Er sprang eilends aufs Pferd, die Beine zitterten ihm, vor Angst — er sich, daß auch der — über den Sattel rann, daß die Leute es offenbar sahen. Da sagte er, wie er der Weintrauben zu viel gegessen, damit er in seinem Leibe also flüssig wäre worden. Da ihm die Stadt aufgeschlossen wurde, ritt er die Nacht wieder gen Breslau, und ließ die Trabanten bleiben unverforgt, wo sie wollten. Dieser Mann war allezeit so frech und freudig wider die Keger, daß, wenn alle ihnen günstig hätten, so wollte er eher sterben, denn mit ihnen Friede haben. Niemand war ein Mann wider die Keger, denn Er.“

Das größte Unglück ist es, Menschen zu regieren, *) so möchten wir in Versuchung gerathen, seinem Grabmal wenigstens im Herzen die Aufschrift zu geben: Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!

Allein dieser Todesfall gab den gehofften Frieden noch nicht. Weit entfernt, die einseitige Wahl des Matthias anzuerkennen, erwählte der größte Theil der Böhmischen Nation, die Parthey Georgs, den Sohn des Königs Kasimir von Polen, Wladislaus, zu Kuttenberg zum Könige. Auf Verwandtschaft mit dem früh verstorbenen Ladislaus von Oesterreich begründete Kasimir das Recht seines Sohnes, durch ein edles Betragen gegen den von allen Seiten angegriffenen Georg machte er sich der Achtung desselben und seiner Nation würdig, die seinen Prinzen mit großer Bereitwilligkeit wählte und krönte.

Bei dieser Nachricht verließ ein großer Theil der schlesischen Stände die Ungarische Parthey, und schlug sich zur Polnischen, die Kasimir mit der ganzen Macht seines Königreichs zu unterstützen versprach. Besonders waren die Drohungen der Polen gegen die Breslauer gerichtet, die sich auch nichts Gewissers als einer Belagerung versahen, und alle Anstalten trafen sie zu ertragen. Schon damals beschloß man, das Vinzentinerkloster

auf dem Elbing, von dem die Feinde die Stadt beschießen könnten, niederzureißen; es entging seinem Schicksal einstweilen noch durch den religiösen Sinn der Volksführer und durch die Vorstellungen der geistlichen Machthaber. Man umzog es daher bloß mit einem Graben, befestigte es mit Pallisaden, Basteyen und Währen, und legte eine städtische Besatzung hinein.

Als Wladislaw im August 1471 durch Schlesien mit einem Heere nach Böhmen zog, um sich in Prag krönen zu lassen, versuchte das Heer der dem Matthias getreuen Schlesier, 2000 Mann stark, wozu die Breslauer 400 geschickt hatten, ihm den Weg streitig zu machen. Die Unternehmung kostete der Stadt 8000 Dukaten und war gänzlich fruchtlos, denn Wladislaus kam über Glaz unverletzt nach Böhmen. Damit war der Krieg an Polen erklärt, der die Breslauer in die traurigste Lage versetzte. Ihr Handel war gänzlich gehemmt, ihre Handwerker verdarben aus Mangel an Absatz, ihre Jahrmärkte waren leer. An Hülfe von Matthias war nicht zu denken, denn ihn beschäftigten empörte Unterthanen in Ungarn. Dennoch wollte man von ihm nicht lassen, schrie mit Thränen und Seufzern nach Frieden, ohne das Ende des Kriegs herbeizuführen. Hierzu kam noch eine große Theuerung zu Anfang des Jahrs 1472, wo der

*) So sprach auch der Revolutionsheld Danton, als er zur Guillotine geführt wurde: Uebrigens halte ich dafür, daß es besser ist, ein armer Sünder zu seyn, als Menschen zu regieren.

Waizen von einem halben Mark Groschen bis auf einen Gulden stieg. Der Rath suchte zu helfen, so viel er konnte, eröfnete das Kornhaus, und verkaufte den Scheffel Roggen für 12 Groschen. Die Stadt suchte endlich in einem Waffenstillstande mit Polen Rettung, wozu ihr auch Matthias die Erlaubniß gab, wurde aber demohngeachtet von den Fehdern und Raubrittern der Gegenparthey auf allen Landstraßen geplündert.

Im Jahr 1472 erschien sogar ein Kardinal von Rom, Markus Patriarch von Aquileja, als Friedensstifter in Schlesien. Man empfing ihn als König, und beschaute ihn als ein Wunder, denn noch nie hatte man hier einen Kardinal gesehen. Aber auch seine Vorschläge, die auf die Uebertragung des ganzen Streits an erwählte Schiedsrichter, den Kurfürsten Albrecht von Brandenburg, den Herzog Karl von Burgund und den König Ludwig XI. von Frankreich abzielten, blieben ohne Wirkung.

Eine tiefe Demüthigung, deren die stolze Stadt sich um diese Zeit selbst unterzog, kann hier nicht übergangen werden. Georg hatte die Grafschaft Glaz seinem Sohne, dem Herzog Heinrich, verliehen, der die Vergehungen der Breslauer an seinem Vater durch harte Befehdung und Beschazung ihrer Landschaft, besonders des Neumarktschen Gebietes, zu rächen suchte. Durch das Geschrey seiner Vassallen bewogen, schrieb der Breslausche Rath an den Herzog, und bat um Geleite für 60

Pferde, worauf sich zwey von den Aeltesten sammt dem Stadtschreiber Eschenloer selbst nach Glaz begaben, um dort Gnade und Schonung zu erslehen. Sie überreichten dem Herzog, der sie mit vieler Auszeichnung empfing, eine rothsammtne Schaub (Mantel) mit 30 beln gefüttert, seiner Gemahlin eine blau damastne mit Marbern, die an 150 Dukaten kosteten. Ihre Unterhandlungen hatten einen glücklichen Ausgang, die einzige Rache, die der Herzog nahm, bestand in einigen bedenklichen Fragen, die er ihnen bey der Tafel vorlegte: „Warum habt Ihr meinen Vater nicht für Euren König und Herrn aufnehmen wollen? Warum habt Ihr solche Kriege erregt, und das Land nicht beym Frieden gelassen, den mein Vater im ganzen Königreich Böhmen gestiftet und besesigt hatte? Warum habt Ihr Euch so von den Pfaffen verführen lassen?“ Die Gesandten konnten natürlich diese Fragen nur mit bedeutsamen Achselzucken beantworten. So sehr hatten sich jezt die Zeiten gewandelt, daß die Breslauer durch den Spott des Landes auf den gerechten Gang der Vergeltung aufmerksam gemacht wurden. Blödmüthig seynd Ihr, hieß es allgemein, daß Ihr bey dem Sohne, einem kleinen Fürsten, Frieden sucht, den Ihr von seinem Vater, einem großen Könige, nie habt annehmen wollen, so oft er ihn auch angetragen hat. Zur Vollenzung der rechtgläubigen Schmach und des keiserlichen Triumphs suchte der Held der Revo-

lution, Bischof Rudolph, für seine Güter dieselbe Schonung vom Herzoge zu erlangen. Er kam mit ihm persönlich in Kamenz zusammen, mußte sich aber zu einer Brandschatzung von 600 Floren für das Meißnische und Grottkausche verstehen. Nicht minder als der Bischof und die Stadt wurde der Sandabt Benedikt Sondersdorf von diesem Herzog bey derselben Gelegenheit gedemüthigt. Er hatte in einer Kapelle seiner Kirche das jüngste Gericht mahlen lassen, wo zwey Teufel den König Georg auf einer Trage in die Hölle trugen. „Sagt dem Abt, sprach Heinrich bey dem Abschiede zu den Breslauschen Gesandten, daß ich seinem Kloster alle Dörfer verheeren und verbrennen lassen werde, wenn er meinen Vater nicht aus der Hölle thut.“ Sobald der Abt dies erfuhr, ließ er gleich die folgende Nacht den König auslöschen.

Erst im Jahr 1474 erschien Matthias von Ungarn wiederum für Böhmen und die dazu gehörigen Provinzen thätig. Er zerstörte sowohl selbst, als auch durch seinen Anhänger, Herzog Hans von Sagan, der unterdeß seinen Bruder, den Breslauschen Feldherrn Balthasar in Priebus hatte erhungern lassen, eine Menge Raubschlösser der Gegenparthey. Für sein Heer, von der Rüstung und den sonnenverbrannten Gesichtern das schwarze Heer genannt, forderte er auf einem Landtage zu Breslau eine große Summe Geldes, wozu die Stadt allein 12000 Floren beytragen mußte. Nachdem es trotz einem feindlichen überall ge-

plündert hatte, lagerte es sich in der Nikolai-vorstadt an die Oder am Dienstage nach Michaelis. Es war ohngefähr 6000 Mann stark und zeichnete sich eben so sehr durch Raubsucht als durch Tapferkeit aus. Getreide und Vieh wurde genommen, alle Kasten erbrochen, in den Vorstädten und den umliegenden Dörfern die Häuser abgetragen, um das Holz zur Feurung zu benutzen, und bey der geringsten Widerseßlichkeit Gewalt gedroht und gebraucht. Nicht viel besser ging es den Birthen in der Stadt, denen auf ihre Vorstellungen geantwortet wurde: „Dankt Gott, daß wir Euch nicht alles nehmen! Der König ist uns den Sold schuldig, wir müssen uns also an den Unterthanen bezahlt machen!“ Vergebens wurde der Rath von den Bürgern und der König von beyden überlaufen. Außer dem erlittenen Schaden und den bezahlten 12000 Floren mußte noch die Küche, der Keller und der Stall des Königs besorgt werden, welches sich ebenfalls über 12000 Gulden belief. Zur Belohnung dafür konnten sich auch die Bürger eine Feyerlichkeit ansehen, als der Kurfürst Ernst von Sachsen auf dem Paradeplatz vom Matthias mit dem Herzogthum Sagan, das er vom Herzog Hans gekauft hatte, vom Throne herab belehnt wurde.

Der König von Polen hatte unterdeß zur Unterstützung seines Sohnes Wladislaus ein Heer bey Czenstochau zusammenziehen lassen, das 60000 Mann stark den Matthias bedrohte,

und ihn bey Breslau zu finden und zu züchtigen versprach. Ohngeachtet dieser ihnen nur etwa 6000 entgegensehen konnte, so verlor er doch den Muth nicht. Nach Anweisung des Raths zog er sein Heer hinter den Dom, wodurch er sowohl diesen, als das Vinzenzkloster und die Neustadt deckte, besetzte das Lager mit Graben, Säunen und Basteyen, nicht minder das Vinzenzkloster und die Michaeliskirche, schlug bey der äußersten Ziegelscheune eine Brücke über die Oder, und brachte es binnen drey Wochen dahin, daß hinter dem Dome eine Art von Stadt zu sehen war. Er selbst befand sich im Lager, ohne die Zügellosigkeit des Heeres hindern zu können oder zu wollen. Sechs Meilen im Umkreise bis tief in das Silesische hinein wurden beynah alle Dörfer zerstört und abgebrochen, ein andrer Theil der Soldaten ging in die Stadt, und keiner derselben verließ sie nach dem Zeugniß eines Zeitgenossen, ohne den Bürgern Schaden gemacht zu haben.

Hey Krappitz ging das polnische Heer über die damals sehr seichte Oder, es wurde vom König Kasimir selbst geführt. Getreulich befolgte es das vom Matthias begonnene System der Verwüstung des Landes, und bereitete sich dadurch selbst sein Verderben. Ein kleiner Vortheil, den es ohnweit Brieg über eine ungarische Reuterschaar erhielt, machte es so stolz, daß laut davon gesprochen wurde, wie Breslau sammt dem Matthias genommen werden

mißte, und wenn die Belagerung zehn Jahre dauern sollte. Am 24. October vereinigte sich Wladislaus und 20000 Böhmen mit seinem Vater bey Ohlau, ohne daß jedoch das Schloß daselbst eben so wenig genommen werden konnte, als die im Rücken gelassenen Festen Duppeln und Brieg. Matthias, der seine Absicht, das Land zur Wüste zu machen, und die Feinde dadurch zum Abzuge zu zwingen, von ihnen selbst befördert sah, ließ den Landleuten obendrein befehlen, alle ihre Nahrungsmittel und Habseeligkeiten in die Städte zu führen, widrigenfalls sein eignes Heer ihnen alles abnehmen würde. Dieser genau befolgte Befehl vermehrte die Wirklichkeit des fremden wie der Schein des eignen Glends. Die Feinde fanden überall nichts als leere Hütten, in Breslau waren alle Straßen voll Wagen, daß Niemand dem andern mehr ausweichen konnte. Das Bauernvolk lag mit Weib und Kindern hinter den Stadtmauern, vom Ohlauschen Thore an bis auf den Barbarakirchhof, in der Moritz- und Nikolaivorstadt auf den Straßen, weil es nicht Platz genug in den Häusern fand. Eine unglaubliche Menge ungedroschnen Getraides, das es mit sich führte, wehrte die Hungersnoth ab, desto schrecklicher fing die Pest an unter ihnen zu wüthen. Alle Kirchhöfe füllten sich mit den Leichen dieser unglücklichen Opfer eines Krieges, der selbst in den Gemüthern der eifrigsten Schwärmer schon längst den Namen eines heiligen verloren hatte. Die

Peſt verbreitete ſich in Kurzem auch über die Städter und das Heer, aber man begrub die Todten mit kalter Fühlloſigkeit. Die Sorge für das eigne Daſeyn und das gewaltsam unterdrückte Bewußtſeyn der eignen Schuld ſtarrte nach der Gegend des feindlichen Lagers hinüber.

Dies ſtand bey St. Katharina, eine Meile von Breslau, der rechte Flügel lehnte ſich an die Oder, der linke an die Ohlau. Matthias wagte ſich als Bauer verkleidet mitten in daſſelbe, erforschte ſeine Stärke, und kam glücklich wieder. Der Rath und die Gemeine erboten ſich hierauf, die Moritzvorſtadt abzubrennen: allein der König mußte von ſeinem Abentheuer ſchlechte Begriffe von ſeinen Feinden zurückgebracht haben, denn er verwarf das Anerbieten mit den Worten: „Es bleibe alles ſtehen; was die Polen abbrennen werden, will ich mit ihrem eignen Blute löſchen.“ Er ließ jedoch die Vorſtadt befeſtigen, und legte an den äußerſten Schlag derſelben 1200 Mann. Die Stadtthore wurden mit Söldnern beſetzt, weil die Bürger nicht auf die Wache ziehen wollten. Der König ſelbſt ſcharmuzirte täglich mit dem Feinde, und that ihm vielen Schaden.

Man könnte ſich wundern, daß ein ſo großes Heer wie das Polniſche, nichts entſcheidendes unternahm: allein es beſtand größtentheils aus leichter Reuterey, war ohne Kriegskunſt, Zucht und beſonders ohne Artillerie, und daher gänzlich unvermögend, eine Belagerung nur zu verſuchen. Alle Unternehmungen deſſel-

ben fielen daher lächerlich aus, einige Trupps wurden durch ein paar Kanonenschüſſe auseinander geprenzt, und die übrigen hielten ſich dann außer der Schußweite. Am deutlichſten wurde dieſe Unbehülſlichkeit der Polen, als ſie bey einer in der Stadt angeſtellten Illumination zu Ehren der königlichen Braut, wozu die Glocken geläutet wurden, auf den Gedanken kamen, die ganze Stadt brenne. Sie hielten dieſes für die beſte Gelegenheit zum Sturm, brachen auf, kehrten aber ſchnell zurück, als zwey ihrer vorausgeſchickten Leute ohnweit des Galgens von den ſtädtiſchen Feldwachten aufgehoben wurden.

Nachdem alle Lebensmittel aufgezehrt waren, brachen die Feinde auf und lagerten ſich bey Schalkau und Hermannsdorf. Ihre Streifparthien, die das Land verwüſteten, wurden größtentheils gefangen. Matthias ſchenkte davon der Stadt Breslau 200 Mann (friſche junge Gefellen) mit dem Bedeuten, ſie zu erſäufen oder zu begraben; allein der Rath fand es menſchlicher und klüger, ſie bey Waſſer und Brodt einzusperren. Andre Gefangne in Opeln, Brieg und Ohlau ließ man verhungern. Zulezt wurden derſelben ſo viel, daß Matthias Befehl gab, bloß die Vornehmen umzubringen, die Gemeinen aber nur mit einem Schnitt ins Geſicht bezeichnen zu laſſen, damit ihnen die Narbe ein Denkmal ſey, ſie hätten die Ungarn geſehen.

Breslau unter dem Könige Matthias von Ungarn.

von 1469 bis 1490.

So elend indeß der Zustand der Polen war, die sich ohne Lebensmittel und bey der heran- nahenden Kälte ohne Kleider und Schuhe be- fanden, so wenig beneidenswerth war auch die Lage der Stadt. Die Soldaten des Matthias erhielten ihren Sold nicht richtig ausgezahlt, weil der König kein Geld hatte, sie suchten sich daher durch Plünderung der Bürger bezahlt zu machen. Der Rath erhielt auf wiederholte Vorstellungen beym Könige den trostvollen Bescheid, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Man ließ daher an den Thoren aufpassen, ob einer in die Stadt wolle, und ihm dann die Waffen abnehmen; man hielt die zugestorne Sder offen und bewacht, um den Freunden den Uebergang zu verwehren, bey welcher Ge- legenheit Arbeitsleute und Fischer todtgeschla- gen wurden.

Die Nachricht, daß das polnisch-böhmische Heer auf den Rückzug bedacht sey, kam daher sehr erwünscht. Dieser Rückzug war jedoch bey dem Mangel an Lebensmitteln und bey der schrecklichen Unordnung, die im Heere herrsche- te, ohne einen Waffenstillstand oder Frieden nicht möglich. Matthias ließ sich dazu geneigt finden, und so wurde denn am 15. November 1474 eine Zusammenkunft der Könige eine

halbe Meile zwischen dem Heer und der Stadt bey dem Dorfe Groß-Mochbern veranstaltet. Matthias erschien dabey in großer Pracht, nicht minder Kasimir: sie besprachen sich auf den Pferden sitzend, kamen jedoch über nichts anders überein, als daß das polnische Heer die Erlaubniß haben sollte, sich drey Tage ungestört Futter und Proviant zu holen: denn ohne seinen eigentlichen Gegenkönig, den Sohn Kasimirs, Wladislaus, wollte Matthias nicht unterhandeln. Die Zusammenkunft wurde daher am folgenden Tage erneuert. Alle drey Könige begaben sich zu Fuß aus ihren Zelten, empfingen sich freundlich, aßen, tranken und unterredeten sich bis auf den Abend. Durch ihre Rätze wurde indeß ein Waffenstillstand auf dreyßig Monate, und zugleich ein Vertrag von 25 Artikeln geschlossen, die jedoch über das Königreich Böhmen selbst eigentlich nichts festsetzten. Matthias heißt darin König von Böhmen, Wladislaus aber nur der Erstge- borne des Königs Kasimir. Jeder von diesen beyden sollte von Böhmen dasjenige behalten, was er grade damals besaß, und einen Regie- rer oder Subernator darin zur Erhaltung des Friedens bestellen.

Sobald der Vertrag zu Breslau unterzeichnet war, gingen die Polen über die Oder, verloren dabey jedoch viele Wagen und Pferde durch die Kälte, welche das schlesische Landvolk an ihnen wegen ihrer Verheerungen übte; die Stangen, mit welchen die Polen den Abend vorher die feichten Derter bezeichnet hatten, wurden des Nachts weggenommen, und an solche Gegenden gestellt, wo der Strom sehr tief war. Uebrigens kam kaum die Hälfte der Polen und Böhmen in ihr Vaterland zurück.

Jetzt zog Matthias sein ganzes Heer nach Breslau, um welches das ganze Land zehn Meilen in die Runde verwüstet und entvölkert war. An den Thoren wurde von diesen übermüthigen Kriegern alles, was zu Markte gebracht wurde, weggenommen, so daß der König mit seinem Hofstaate selbst sparsam leben mußte. Verschiedene Bürger, bey denen Soldaten einquartiert waren, wurden erschlagen, einige Wächter des Nachts auf den Gassen getödtet. Die Klagen des Raths über diese Auftritte beantwortete der König mit Entschuldigungen, zuletzt mit Spöttereien und Schmähworten, ja, ein polnischer Geschichtschreiber beschuldigt ihn selbst der Theilnahme an der Verführung und dem Mißbrauche der hiesigen Mädchen und Frauen. Zur Vollendung des Unglücks erhielt die Stadt jetzt von allen Nachbarn Entfagbriefe, da man sich des von den Ungarn erlittenen Schadens am leichtesten durch Raub und Fehde mit dem auf

das äußerste geschwächten und beynahe wehrlosen Bürgerstaate zu erholen dachte. Um diesen innern Kriegen zu steuern, berief der König einen Fürstentag nach Breslau, auf dem er am 21. December 1474 den versammelten Ständen eine Verordnung vorlesen ließ, die in der schlesischen Geschichte von der höchsten Wichtigkeit geworden ist. Sie enthält einen völligen Landfrieden sammt Befehlen und Einrichtungen, die Ruhe der Bewohner von außen und innen zu schützen und zu befördern. Zur Erhaltung desselben wurde Stephan von Zapolia, Graf von Zips als Landeshauptmann angesetzt, dem alle Fürsten und Stände zur Erreichung dieses Zweckes getreu beystehen sollten.

Seit dieser Zeit bemerkt man in dem Betragen des Königs eine deutliche Veränderung. Er sahe sich seit dem Waffensillstande als völligen Herrn des Landes an, und ohngeachtet dies Besizthum erst im Olmüzer Frieden 1478 bestätigt wurde, so wußte er doch schon vorher zu gut, daß die Macht Kasimirs und Wladislaus nicht im Stande seyn würde, ihm das einmal Erworbene wieder zu entreißen. Die Schonung gegen die politischen und religiösen Phantome der Breslauer verließ ihn seitdem gänzlich, desto unwandelbarer schien er gesonnen zu seyn, den Plan, den er sich zur Beruhigung des Landes und der Wiederherstellung seines Wohlstandes gemacht hatte, durchzuführen. Dieser beruhte zum Theil wenigstens

auf der Ausrottung aller Ideen von Freyheit und Gleichheit, von aristokratischer und kirchlicher Gewalt, die befugt sey, sich in Regierungsangelegenheiten zu mischen. Kurz vor seiner Abreise ließ der König den Rath und die Gemeinde nach Hofe kommen, und befragte sie durch seinen Minister George Stein um die Ursache, daß sie, eine vor Zeiten so blühende Stadt, jetzt so sehr in Verfall gekommen sey? Als sie einmüthig antworteten, daß die schweren Kriege daran Schuld wären, die sie seit Jahren um des christlichen Glaubens und Gehorsams wider die Kezer geführt hätten, daß ihre Jahrmärkte und ihr Handel darnieder lägen, da der Kaufmann auf keiner Straße mehr sicher sey, ließ ihnen der König versichern, daß er auf Mittel denken wollte, wodurch der Stadt wieder aufgeholfen würde, wofür man ihm auf das verbindlichste danke.

Die erste Veränderung, welche Matthias zum Wohl der Stadt vornahm, betraf die Rathswahl. Den Landeshauptmann des Fürstenthums behielt er sich vor, aus königlicher Macht zu ernennen, als Theilnehmer an der Konsuln- und Schöppenwahl bestellte er ein Collegium von acht und vierzig Personen, das die Kaufleute und Zechen aus ihrer Mitte führen mußten. Wahrscheinlich glaubte er, dadurch einen Theil seines Versprechens, den Flor der Stadt wieder herzustellen, erfüllt zu haben; es ist indeß keinem Zweifel unterworfen, daß die Breslauer diese Umgestaltung einer alten Ein-

richtung mit widrigen Blicken betrachteten, oder sich wenigstens von dem Nutzen derselben nicht überzeugen konnten, wie dies in der Folge deutlich wird.

Indeß hätte sich die Stadt vermuthlich mit viel weniger Unzufriedenheit in die harten und despotischen Maasregeln gefügt, welche das strenge Regierungssystem des Königs und die Verkehrtheit des Zeitalters hervorbrachte, wenn sie ihr nicht auf eine Art aufgedrungen worden wären, welche von der tiefsten Verachtung gegen sie im Herzen des Matthias und seiner Minister zeugte. Die vornehmsten derselben waren zwey ehemalige Mönche, George Stein, aus Berlin gebürtig, und Gabriel von Verona. Beyde hatten im Kloster den blinden Gehorsam gelernt, und fanden es gleich allen Emporkömmlingen unndthig, den allgemeinen Haß des Landes auf eine andre Person als ihre eigne zu wälzen. Nachdem die ungarische Herrschaft über Schlesien durch den freywilligen Ruin Breslaus besefligt, die äußern Feinde entfernt, und von der erschöpften Stadt nichts weiter zu fürchten war, wurden ungeschert alle Rücksichten der Dankbarkeit über den Haufen geworfen, und der Vorhang aufgezo- gen, der die Gesinnungen des Königs und seiner Rathgeber bisher noch nothdürftig verschleyert hatte. Schon im Jahr 1474, als bey der Nachricht von der Zusammenziehung eines polnischen Heeres bey Gzenstochau die Breslauer Boten über Boten nach Ungarn schickten, um den

König herbey zu holen, gab er ihnen die spöttische Antwort: „Es hat keine Gefahr, die Zeitung ist vermuthlich aus dem schweidnischen Keller!“ Schon bey Gelegenheit der Ausschweifungen seines schwarzen Heers in und um Breslau hatte er dem Rath und der Bürgerschaft Blicke in sein Herz thun lassen: aber daß sie von einer Seite angegriffen werden sollten, die ihnen durch die Vergleichung des Ehemals und Jetzt ohnedem so schmerzhaft war, daß der durch ihren Wahn gekrönte König sie über diesen Wahn selbst verspotten würde, war ihnen freylich unerwartet. „Ihr habt den Tanz gehegt, sprach George Stein zu den Beschwerde führenden Konsuln, deswegen müßt Ihr auch den Pfeifern und Lautenschlägern lohnen. Man muß Euch also behandeln, damit Ihr Euch ins Künftige nicht untersteht, Königen ungehorsam zu seyn, mit Königen zu kriegern und Könige Kezer zu heißen. Dem Papst gebührt es, über Kezer zu erkennen, nicht Euch Bauern von Breslau. Man soll es mit Euch machen, damit andre Städte an Eurem Exempel lernen gehorsam seyn, ihrer Nahrung warten und sich mit Kriegen unversorren lassen.“

Die Absicht dieser beißenden Vorwürfe, den Empdrungsgeist sammt allem Selbstgefühl auszurotten, ist schwer zu verkennen. Furcht sollte das Schreckgespenst heißen, das sich vor den Thron des neuen fremden Königs stellte, da die Milde den einheimischen rechtmäßigen

Herrscher nicht zu schützen vermocht hatte. Matthias war nicht gesonnen, wie sein Vorgänger Georg das Opfer der Leidenschaft eines verblendeten Volkes zu werden. Er schmeichelte dem Haufen, den er verachtete, so lange er ihn brauchte; nachdem er die Drange ausgedrückt hatte, warf er die nutzlose Schaale weg. Schwer ist es hierbey, den ernstesten Schritt einer gerechten Vergeltung zu verkennen, welche die thörichte Stadt mit demselben Schwerdte richtete, das sie selbst zur Vertilgung eines Unschuldigen geschliffen hatte; der Scepter Georg Podiebrads war verworfen worden, um sich unter die Geißel Georg Steins zu beugen.

Eigenmächtig zerriß der König vor seiner Abreise nach Ungarn am 3. März 1475 die Schuldbriefe, womit sich Gläubiger und Fehder der Stadt verschrieben hatten, und setzte andere wegen Schulden an die Stadtcasse Verhaftete in Freyheit, weil sie sich mit ihm abgefunden hatten. Zur Einlösung der Schläffer Namslau und Volkshayn mußte das ohnehin erschöpfte Breslau 2500 Gulden erlegen, von denen der größte Theil dem Oberlandeshauptmann Stephan von Zapolia zusloß, dessen Daseyn ihr ohngeachtet der gewissenhaften Verwaltung seines Amtes wenig nuzte, da wegen der geringen Hülfe von Seiten der Fürsten die Landstraßen eben so unsicher als vorher blieben. Um diesen Plackereyen abzuhelfen, schickte der König zu Anfang der Fastenzeit 1477 ein Heer

von 2000 Mann Ungarn nach Schlesien, die unter Anführung des Jon von Zerotinsky und des Grafen Stephan die Räuber zu Paaren treiben sollten. Allein diese Ungarn plünderten das Land aus, schändeten Jungfrauen und Weiber, fingen Kinder auf, die sie, wenn die Eltern das verlangte Lösegeld nicht gaben, vor ihren Augen in Stücke hieben; und aßen, zur Vollendung des Greuels, die ganze Fasten hindurch Butter, Käse und Fleisch als das Vieh und alle ungläubige Leute.

Aber noch weit verderblicher wäre diese Hilfe beynah durch einen Bruch des Waffenstillstandes mit dem Böhmischem Wladislaus geworden, da dieser durch die Befehdung der mit ihm verbündeten schlesischen Barone gereizt ebenfalls Truppen nach Schlesien schickte, die besonders über das Eigenthum der Stadt Breslau und ihres Bischofs herfielen. Schon war das Volk, über das beständige Geldgeben erbittert, auf dem Punkte, seiner Wuth freyen Lauf zu lassen, schon glaubten sich einige durch ein Ermahnungsschreiben Kaiser Friedrichs III, der aus Feindschaft gegen Matthias den König Wladislaus mit den Reichsregalien belehnt hatte, allenfalls zu einem neuen Regentenwechsel berechtigt, als die großen Fortschritte des Matthias in Oesterreich den schwachen Kaiser zwangen, die Breslauer eben so zum Gehorsam gegen den ungarischen König, wie kurz vorher gegen den böhmischen, zu ermahnen.

Die Friedensschlüsse zu Brünn und Olmütz im Jahr 1478, vermöge welcher dem König Matthias Mähren, Schlesien und die Sechsstädte von Böhmen verblieben, während Wladislaus das Königreich selbst behielt, stellten endlich die äußere Ruhe wieder her, desto mißlicher sah es um das innere Glück und Wohl aus. Ohne auf die allgemeine Erschöpfung Rücksicht zu nehmen, forderte der König Steuern, welche von allen Besitzern der Grundstücke erlegt werden mußten. Das erste Beispiel dieser Steuer findet sich im Jahre 1478; sie wurde durch Georg Stein unter dem Namen einer Schatzung wegen Kriegskosten erhoben. Jede Hufe gab einen ganzen, jedes Mühlrad einen halben Gulden. Die Stadt Breslau allein erlegte 6000 Gulden und im folgenden Jahre wurden schon 12000 gefordert, die vermittelst eines Aufschlags auf das Bier und den Wein erhoben wurden, mit dem beygefügten Grunde: weil alskann dazu auch die Geistlichen, Fremden, Gäste, ledige Burschen, Huren und Buben mit beytragen mußten. Zwar ertheilte der König einen Revers, daß diese Summe nicht als eine Verpflichtung auf immer angesehen werden solle: aber nur zu bald wurde das Wortspiel Herzog Friedrichs von Liegnitz zur Wahrheit: Wenn unsre Privilegien erst Rehfersen (Reverse) bekommen, so werden sie bald davon laufen. Um die Unzufriedenheit der Breslauer einigermaßen zu befähigen, bewilligte ihnen der König 1481 einen

neuen und vierten Jahrmart nach Kreuzerhöhung, und ließ obendrein zur Begünstigung des hiesigen Handels an die Zolleinnehmer in Ungarn einen Befehl ergehen, die Breslauschen Kaufleute mit den Zöllen nicht zu übertheuern. Um diese Zeit (am 9. Januar 1482) starb Bischof Rudolph, der große Beförderer einer Revolution, die er wahrscheinlich gegen das Ende seines Lebens mit ganz andern Augen ansah, als zur Zeit seiner ersten Legation. Ihn selbst hatte der heißende Spott des undankbaren Matthias nicht verschont; als er einst um Schonung seiner Güter beym Könige bat, die er von ihm, dem Streiter für Kirche und Glauben, rechtmäßig fordern zu können meinte, erhielt er die Antwort: Lieber Vater, Ihr müßet auch einen Theil der gemeinen Last fühlen, damit Ihr nicht ohne Grund in der Kirche singt: das Brodt Christi ist fett, und die Könige werden sich daran ergötzen.

Die Kränkungen und Bedrückungen der Breslauer gingen indeß ihren Gang ungestört fort, besonders seitdem George Stein zum Oberlandeshauptmann ernannt worden war, und seit 1487 an dem gewaltsam zum Landeshauptmann des Fürstenthums eingesetzten Heinrich Dompnig einen getreuen Helfer gefunden hatte. Am erbittertsten murrte das Land gegen den Entwurf, mit dem sich Matthias beschäftigte, bey dem Mangel ehelicher Kinder die Erbfolge an seinen natürlichen Sohn Jo-

hann Korvin zu bringen; aber am tiefsten empfanden es die Breslauer, daß sie, die einst einen König verschmäht hatten, weil er ein bloßer Edelmann war, künftig die Unterthanen eines Bastards seyn sollten. Eben hatte ihnen ein Brief des Königs die angenehme Nachricht mitgetheilt, daß die Abgaben für die Steuer noch nicht aufhören könnten, eben erwarteten sie mit verbissnem Unwillen und geheimer Furcht der Zukunft die Rückkehr des verreisten George Stein, als der Tod allen ihren Sorgen ein Ende machte. Matthias starb 1490 am 4. April im 47. Jahre seines Alters in dem eroberten Wien, aus Bohn über italienische Feigen, die er bey dem Anbeissen alt und wurmstichig fand. Am Feste der Himmelfahrt hatte er selbst nach Breslau kommen wollen, am Osters- tage wurde sein Tod zugleich mit der freudreichen Auferstehung Christi (nach dem Ausdruck eines Geistlichen: zu unser aller Trost) bekannt gemacht. So ausschweifend die Freude gewesen war, mit der man einst seinen Einzug und Regierungsantritt gefeyert hatte, so übertraf sie doch schwerlich die dankbaren Empfindungen gegen den Himmel, mit denen man seinen Exequien in der Domkirche beywohnte. Aber damit begnügte sich das lange unterdrückte, nicht gebändigte Nachgefühl nicht; für sechzehn Jahre der Erniedrigung begehrte es ein blutiges Sühnopfer, und da der Schuldigste seinem verdienten Schicksale zu entgehen mußte, büßte der bloße Theilnehmer, dessen

Verbrechen wohl nur in Gehorsam und Mitwissen bestand, für die Strenge des Königs und den Uebermuth seines Dieners. Georg Stein, der mit dem Volkshafß beladene Statthalter, befand sich zu seinem Glücke nicht in Breslau, als der Tod des Königs bekannt wurde, sondern in Baugen. Die Bürger dieser Stadt waren menschlich genug, ihn den Breslawern, die ihn verlangten, nicht auszuliefern, sondern ihn den Gdrligern zu überlassen, die ihn nach der Mark geleiteten. Seine übrigen Tage sind in Dunkelheit gehüllt, er starb nach Pols Zeugniß zu Berlin im J. 1497. Er hat sich nur als Werkzeug der Unterdrückung gezeigt, darum verlor sich sein gesüchteter Name in Vergessenheit, als mit Matthias die Stütze seiner Pläne dahin sank. Daß er mit großen Hoffnungen seine Seele täuschte, bezeugt sein Ausruf, als er bey dem von ihm erbauten Schlosse in Baugen vorüber kam: *Homo proponit, Deus disponit, Diabolus permerdat: cui ergo te extruxi? **

Nicht so glücklich entrann Heinrich Dompnig, der Landeshauptmann des Fürstenthums, der ihm drohenden Gefahr. Zwar ahnete er sein Schicksal, und forderte die Entlassung von seinem Amt, als der Rath die seit vielen Jahren unterbliebene Rathswahl wieder in Gang brachte, die vom Matthias damit getroffene Einrichtung aufhob, und die alte Ordnung zur

allgemeinen Zufriedenheit wieder herstellte. Er enthielt diese Entlassung, und wurde dadurch so sicher gemacht, daß er die kostbare Rettungszeit versäumte. Ehe er es sich vermuthete, trat man gegen ihn mit Klagepunkten auf, und verhaftete ihn plözlich am Sonnabend vor Johannis. Diese Punkte bestanden darin, daß er städtische Gelder unterschlagen, Landgüter veruntreut und verschwendet, neue Auflagen befördert, die Münzen verringert, Privilegia verrathen, und dem König und dem George Stein die Verhandlungen des Raths, denen er beygewohnt, mitgetheilt habe.

Der Rath brachte den Prozeß vor die Gemeinde, die ihm volle Macht darin zu verfahren übertrug. Dompnig wurde hierauf peinlich befragt, und ohngeachtet er seine Unschuld be-theuerte, und sich zu Antwort und Recht vor einem künftigen Herrn erbot, so wurde doch folgendes Urtheil über ihn gesprochen: „Und wiewohl er solches seines bösen Handelns und Fürnehmens halber einen härtern und schwerern Tod verdienet; so wollen ihm doch die Herren Gnade anthun und ihn mit dem Schwerdte richten lassen.“ Soll ich nicht auch reden? rief er aus. Ehrsame Herren, ich bitte Euch durch Gott und um das göttliche Recht, ich will mich als ein Frommer verantworten. Da man ihn aber dazu nicht kommen ließ, ergab er sich in sein Schicksal,

*) Der Mensch denkt es, Gott lenkt es, und der Teufel beschmutzt es; für wen habe ich dich also erbaut?

indem er sagte: Ich merke wohl, es soll nicht anders seyn. Dienstag den 4. Juli geschah die Hinrichtung vor dem Rathhause auf einer schwarzamtnen Decke um die dreyzehnte Stunde, bey geschlossnen Stadthoren. Er wiederrief dabey nochmals alles, was er unter der Folter eingestanden hatte, und erklärte, daß er den Tod unverdient, Grams und Neides halber leide. Er verrichtete dann sein Gebet, schrie dreymal: Jesus! und reichte seinen Kopf dem Richter. Unter dem Geläute aller Glocken wurde er auf dem Kirchhofe zu Maria Magdalena begraben, da, wo noch jetzt die steinerne Säule dem Pfarrhofe gegenüber steht. Ein gemahltes Bildniß von ihm befindet sich auf dem Rathhause, ein anderes auf der Rhedigerschen Bibliothek zu St. Elisabeth in der Reihe der Breslauschen Landeshauptleute.

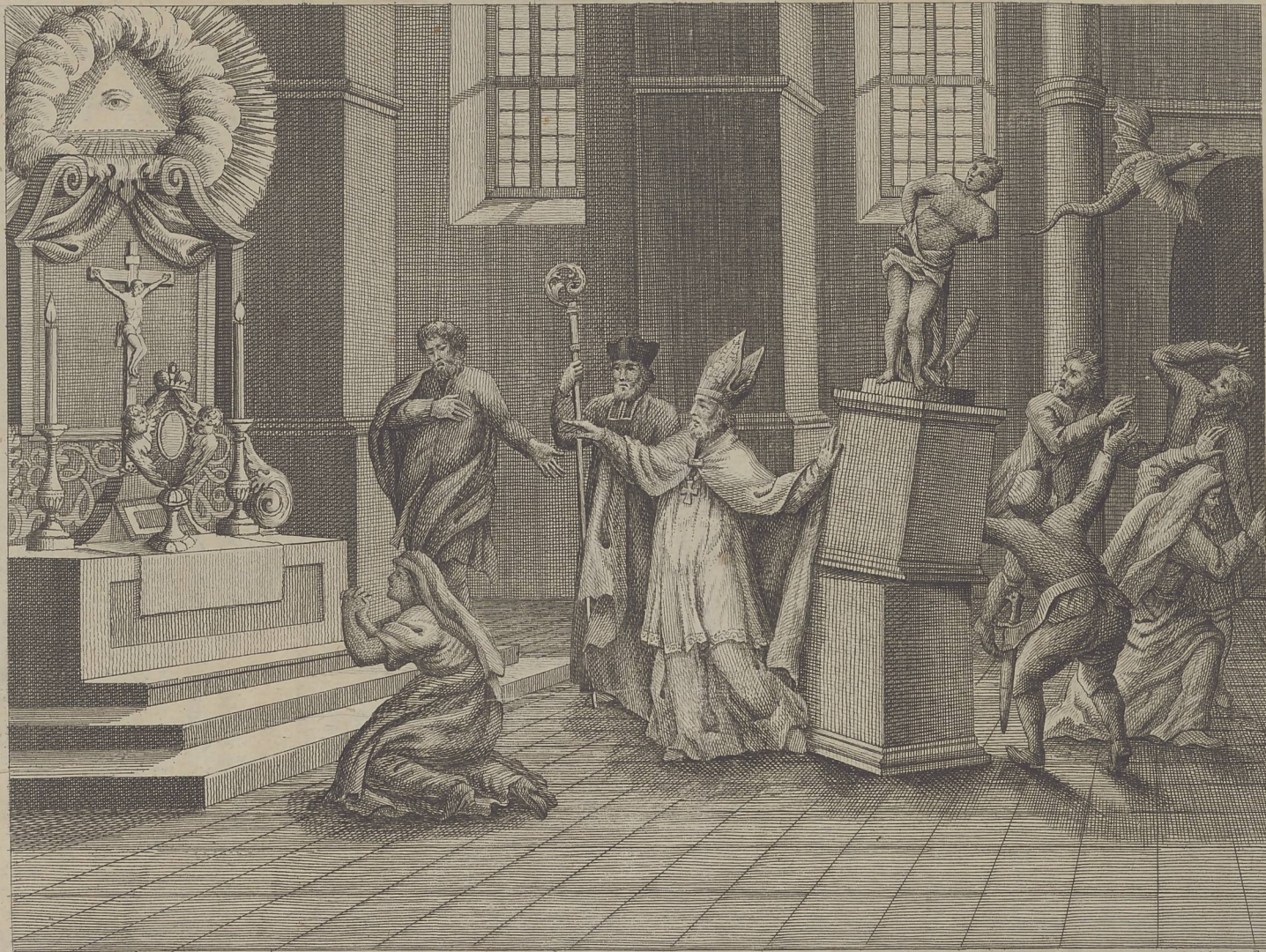
Dies war das blutige Ende einer Periode der Breslauschen Geschichte, der man eben keine Armuth an seltsamen Wechselln des Glücks vorwerfen kann. Wenn die Verdienste des Königs Matthias für die Sicherheit und das Beste des Landes unleugbar sind, so muß man dennoch seine Wirksamkeit auf Breslau nur dahin beschränken, daß der Geist seiner Regierung eine zwar allmähliche aber sehr gewaltige Veränderung im Charakter und der Verfassung der Stadt hervorbrachte. Als Siegerin war sie aus dem Hussitenkriege hervorgegangen, mit jugendlicher Zuversicht trat sie nach Albrechts frühzeitigem Tode in den bedenklichen Kampf mit dem herrscherlosen Lande. Der königliche

Knabe Ladislaus schien ihrem Streben nach Selbstherrschaft willkommen; als ihn ein günstiges oder ungünstiges Schicksal hinraffte, überschnitt der muthige Strom seine Grenzen. Umsonst versuchte es der edle Georg Podiebrad, ihn zu dämmen; einem Fremdling von mindrer Herzensgüte aber besserem Glück war es aufbehalten, durch tyrannische Härte den Uebermuth des Bürgers zu dämpfen, und ihn zu seiner wahren Bestimmung, der Arbeit und Thätigkeit, Gewerbe und Handlung zurückzuführen. Aber diese wohlthätige Wirkung seines Betragens veredelt dieses Betragen selbst nicht; sein strafbarer Undank gegen seinen Wohlthäter Georg Podiebrad, und seine kränkende Herabwürdigung der Stadt, welcher er den Besitz des Landes verdankte, wird einen unvergänglichen Flecken in der Geschichte zurücklassen. Die unpartheyische Darstellung dieses Zeitraums möge zugleich zu einem redenden Beispiel dienen, wie wenig ein Staat durch revolutionäre Regierungsveränderungen, gleichviel ob sie aus religiösen oder politischen Beweggründen herrühren, gewinnt. So klar dies auch die Geschichte gemacht hat, so dürfte doch schwerlich einem Staatsbürger diese Wahrheit auf irgend eine Weise eindringlicher werden, als wenn er seine eignen Vorfahren durch vergebliches Ringen nach dem Schatten einer eingebildeten Freyheit in die Fesseln einer schrecklichen und dennoch nothwendigen Knechtschaft gestürzt sieht, aus denen sie nur der Tod ihres Beherrschers zu befreien vermochte.

Das diesmalige Kupfer stellt eine Scene dar, die in der Domkirche zum Gegenüberstück der Bannung, welche Bischof Ranker gegen den König Johann ausspricht, gewählt ist. Wir haben von dieser bereits eine Abbildung geliefert. Das Factum des gegenwärtigen Stückes beruht mehr auf Sage, als auf Geschichte, und ist durch den bloßen Anblick hinlänglich verständlich. Das Basrelief, wovon das Kupfer eine Kopie ist, befindet sich am linken Pfeiler zunächst der Hauptthür. S. N. 34.

BJ-12
po 4/23/36

BI-12



W. S. f.

Bischof Gottfried I zerstört ein heidnisches Heiligtum im Jahr 966.

Die Kirche und das Kloster St. Vincentii, Ordin. Prämonstrat.

Nördlich dem Dom gegenüber hinter dem Steindamm, da wo jetzt die Michaeliskirche und weiter entfernt mehrere Gebäude stehen, befand sich sonst ein ansehnlicher Wald, dessen letzter Ueberrest, das Wäldchen bey den vier Thürmen, erst vor wenigen Jahren verschwunden ist. Hier besaß der oft erwähnte Graf Peter ein Wohnhaus oder Jagdschloß, hier erbaute er 1139 eine Kirche zu Ehren des h. Vincentius, von dem er Reliquien besaß, und schuf sein Wohnhaus zu einem Kloster um, das er mit großen Gütern begabte, und mit Cisterciensern aus dem Orden Benedikts, die er aus dem Kloster Liniez bey Krakau kommen ließ, besetzte. In der Folge vermehrte diese Schenkungen der Herzog Boleslaus der Krause mit verschiedenen neuen, dem Orte Kostenblut, der Kapelle St. Benedikt zu Liegnitz und den dazu gehörigen Gütern, der Martinskapelle zu Breslau, einer Taberne am Ende der Brücke zu Breslau, und einem acht-tägigen Jahrmarkt am Feste des h. Vincenz, den er auf dem Platze vor dem Kloster zu hal-

ten erlaubte. Die Großen des Landes folgten diesem Beyspiel, der Bischof Robert gab die Michaeliskapelle neben der Kirche, die Peters Schwiegersohn, Sava Fürst von Serbien, gebaut hatte, ebenfalls den Benediktinern zu St. Vincenz, und die Bischöfe Johann von Breslau und Matthäus von Krakau bereicherten das Stift mit Behnden.

Der erste Abt des Klosters hieß Radolph. Die Kirche wurde 1148 *) in Gegenwart des Breslauschen Bischofs Johann II, des Krakauschen Matthäus und des Leubussischen Stephan, des Fürsten Sava, der Grafen Alchora, Clemens, Wrotis, Theodor und Christin zu Ehren der Jungfrau Maria und des heil. Vincentius eingeweiht. Daher heißt diese Kirche auch in der Urkunde des Herzogs Boleslaus von 1149 *Monasterium beatae Virginis*, weshalb Benedikt von Posen irrig geglaubt hat, die Michaeliskirche habe anfänglich neben der Sandkirche gestanden, da dieselbe Urkunde sagt: *Capella iuxta Monasterium B. Mariae Virginis, quod tunc Pe-*

*) Klose hat im Text 1149, wo Bischof Johann II. nicht mehr lebte, unten in der Urkunde durch einen Druckfehler MCLVIII statt MCXLVIII.

*trus edificabat, in honorem S. Michaelis constructa. *)*

Daß die Mönche der damaligen Zeit die reichen Schenkungen nicht allemal anwendeten, die Absicht der freigebigen Frommen zu erfüllen, ist in der Religionsgeschichte nichts seltenes und in der menschlichen Natur begründet. Ueberfluß an Gütern und Armuth des Geistes führt überall Ueppigkeit und Verschwendung herbey. Aber daß ein Convent alle gewohnten Formen gewissermaßen niedertrat, und durch öffentliche Ausschweifungen seiner Stiftung und Bestimmung wie der Gutmüthigkeit seiner Wohlthäter Hohn sprach, dies rührte wohl nur aus zufälliger Unbedachtsamkeit sorgloser und unfähiger Obern her. Ihre Verschwendungssucht wird so grenzenlos geschildert, daß in Kurzem der gänzliche Ruin des Klosters unvermeidlich gewesen wäre. Wiederholte Vorstellungen wurden höhnend zurückgewiesen. Man sah sich daher zu ernstem Maaßregeln genöthigt, und belehrte diese hartnäckigen Mönche auf eine Art, die ihnen vielleicht sehr unerwartet kam, daß nicht ihnen allein, sondern auch ihren Nachfolgern der Genuß von Gütern verlihen sey, die wenigstens in sehr edler Absicht geschenkt worden waren. Gegen das

Jahr 1180 wiesen der Erzbischof von Gnesen und der Bischof Zyroslaus von Breslau, mit Bewilligung des Kardinallegaten Peter in Polen, des Herzogs Boleslaus des Langen und der Vorsteher der Kirche, Peter, Wlodimir, Dimil und Leonhard diese Cisterzienser, insgemein von ihrer Kleidung die schwarzen Mönche (*nigri Monachi*) genannt, aus dem Vinzentinerkloster heraus, und führten Prämonstratenser aus dem bey Kalisch gelegenen Kloster St. Lorenz hinein.

Die Vertriebenen glaubten sich durch diese Gewaltthätigkeit ihrer Ordensgelübde entbunden, zogen weltgeistliche Kleider an, und lebten bey nahe zwanzig Jahre in den Tag hinein. Vergebens ermahnte sie der Cardinal Peter, sich in eins ihrer Klöster zu begeben, vergebens sprach er selbst den Bann über sie aus; zuerst mochte ihnen ein unstätes Leben mehr als der Klosterzwang behagen, zuletzt lockte sie die Hoffnung, ihr voriges Kloster wieder einzunehmen, dessen Einkünfte die Klugheit und Wirthlichkeit der Prämonstratenser wieder hergestellt hatten. Sobald sie des letztern gewiß waren, zogen sie das lange verschmähte Ordenskleid wieder an, und flehten bey dem Abte ihres Mutterklosters Liniecz, Quitlaus, beym.

*) Wir berichtigen bey Gelegenheit dieser Urkunde die irrige Meinung, die sich S. 276 über die Martinskirche vorfindet, daß sie Herzog Boleslaus der Lange von Schlessien den Vinzentinern überlassen habe. Die Schenkung rührt von Boleslaus dem Krausen, Herzog von Polen, her, und fällt in die polnische Regierung Schlessiens nach Vertreibung des Wladislaus II, ehe dessen Sohn Boleslaus Schlessien erhielt.

Abt Boguslaus von Clavimont, und Nikolaus von Mogilno um Hülfe, die ihnen zwar, jedoch erfolglos, zu Theil wurde. Hierauf wandten sie sich an den römischen Stuhl, dessen damaliger Besitzer Honorius III. nach vielen Streitigkeiten eine Commission ernannte, die aus Glogauschen und Breslauschen Kanonikern bestand, um die Benediktiner, denen völlig Unrecht gegeben wurde, dahin zu vermögen, dem Befehl des Kardinallegaten Folge zu leisten, und sich in ein andres Kloster ihres Ordens zu begeben. Unter dieser Vermittelung kam dann ein Vergleich zu Stande, durch welchen die Benediktiner ihr Recht auf das Vinzenzstift aufgaben, die Prämonstratenser ihnen hingegen ihr Kloster St. Lorenz bey Kalisch mit den Zehnden des Dorfes Domaborow abtraten, wozu sie noch zwölf Mark Silber zur Ausbesserung des lauffälligen Gebäudes hinzufügten. Dieser von beyden Partheyen durch einen Schwur bekräftigte Vergleich wurde vom 21. November 1219 im Breslauschen Domkapitel bestätigt, und durch eine Bulle des Papstes Honorius beurkundet.

Die durch eigne Schuld unglücklichen Benediktiner bezogen nun das Kloster St. Lorenz bey Kalisch, das vorher die Prämonstratenser besessen hatten. Allein die Prämonstratenser zu Breslau brachen ihr gegebenes Versprechen, den Flüchtlingen das ganze Kloster ohne irgend einen Rückhalt einzuräumen, brachten die meisten Kostbarkeiten desselben für sich auf die

Seite, und verlangten ziemlich ungerecht, die Benediktiner sollten sich mit einer beynah ausgeplünderten Kirche begnügen. Diese fanden es daher für rathsam, das kaum bezogne Lorenzkloster wieder zu verlassen, und sich in ihr Mutterkloster Tiniecz bey Krakau zu begeben. Hier erneuerten sie die Streitfache, welche nun durch die Prämonstratenser vor den Richterstuhl des Papstes Gregor IX. gebracht wurde. Dieser übertrug sie einer neuen Kommission unter dem Vorsetze des Bischofs Thomas I. von Breslau, der endlich im Jahr 1234 einen neuen Vertrag zu Stande brachte, worin die Prämonstratenser für das aus dem Lorenzkloster Genommene Schadenersatz leisten, und überdieß dem Abte zu Tiniecz die aufgewandten Kosten bezahlen mußten. Dafür entsagte dieser im Namen seiner Brüder nochmals allen Ansprüchen auf das Vinzenzstift, und beyde Partheyen machten sich in Gegenwart vieler Zeugen durch einen Handschlag zu einem ewigen Stillschweigen über den ganzen Prozeß verbindlich, auf dessen Bruch 30 Mark Goldes als Strafe gesetzt wurde. Seit dieser Zeit wurden die Prämonstratenser nicht länger im Besitze ihres Stiftes von den Benediktinern gestört.

Derjenige Abt, welcher die Prämonstratenser aus dem Lorenzkloster in Polen nach Breslau in das Vinzenzstift führte, hieß Cyprianus. Er muß viel Klugheit und Standhaftigkeit besessen haben: denn als der alte

Herzog Boleslaus der Lange dem hiesigen Domkapitel gewaltig zürnte, daß sein Sohn, der Bischof Jaroslauß, dem Bisthum das Fürstenthum Meisse vermacht hatte, glaubte man in dieser schwierigen Periode keinen fähigen Mann für den bischöflichen Stuhl finden zu können, als den Vinzentiner-Abt Cyprianus. Er bestieg ihn im J. 1201, und ihm folgte:

2. Gerard. Unter seiner Verwaltung schenkte 1204 der Herzog Heinrich I. der Bärtige dem Stifte das Dorf Odern, erließ ihm von mehreren Gütern, die es besaß, die Abgabe an den Fürsten, (fürstliche Pension, Podworowa) um von dem Gelde Schuhe für die Geistlichen anzuschaffen, schenkte acht Ochsen, die beständig auf Kosten des Fürsten vollzählig erhalten werden mußten (*boves immortales*) und zwey Pferde, den Teich bey der Kirche, um Fische essen zu können, und das Recht, in der Fleischbank des Klosters auch große Thiere schlachten lassen zu dürfen. Von Anfang an besaß das Vinzenzstift die Stadt Ohlau; diese vertauschte im Jahre 1206 Gerard an den Herzog Heinrich für Hundsfeld. Ein nach der heutigen Lage der Dinge sehr seltsamer Tausch, für den ihm seine Nachfolger wenig Dank schuldig sind! Er starb 1210.

3. Alard, von dem die Geschichte nichts aufgezeichnet hat als seinen Tod im J. 1214.

4. Albert I. bis 1248. Seit der ersten Stiftung wurde von dem Kloster jährlich ein Jahrmarkt gehalten, den Herzog Heinrich

1214 aufhob, und dafür dem Kloster die 9te Mark seiner Einnahme von den Jahrmärkten zu Breslau, Dels, Domschau und Liegnitz ertheilte. Der Abt Albert erhielt ferner vom Herzog die Erlaubniß, allen Fremden in Kostenblut und Biow den Gebrauch deutschen Rechts zu geben.

5. Vitus bis 1258, bekam vom Papst Innocenz IV. 1254 eine besondere Confirmation aller Freyheiten und Rechte des Stifts. 6. Abraham bis 1260. 7. Gottfried I. bis 1270. 8. Wilhelm I. bis 1290 erhielt vom Papst das *Ius infulae*. 9. Ludwig bis 1300. 10. Wilhelm II. bis 1308. 11. Conrad I. bis 1310. 12. Albert II. bis 1312. 13. Johann I, bis 1330, brachte die veräußerten Güter Ditzow und Daupe wieder an das Stift.

14. Conrad II. bis 1338. Er begann die Arbeit, das baufällige Stiftsgebäude von Steinen neu aufzuführen, wozu er Indulgenzbrieife vom Bischof Nanker erhielt.

15. Nikolaus I. bis 1352; er bekam vom König Johann von Böhmen 1345 die Obergerichte über alle Häuser des Elbings, desgleichen zu Spatowitz und Swarazin, ausgenommen in Kriminalsachen, welche vor den königlichen Richter gehören sollten; doch mußten die Straf gelder davon dem Kloster anheimfallen. König Johann schenkte dem Stift das Dorf Tzsch im Neumärktschen, wozu der Abt noch die Dörfer Mollwitz und Hermisdorf kaufte.

16. Wilhelm III. bis 1364. Nachdem

unter Conrad II. das Stift neu erbaut worden war, führte Wilhelm die Kirche von Neuem auf. Er errichtete dabey dem großen Wohlthäter und Stifter des Klosters, dem Grafen Peter Blast, der sammt seiner Gemahlin Maria im Chor der Kirche begraben lag, ein marmornes Denkmal mit der Aufschrift:

*Hic situs est Petrus Maria conjuge fretus
Marmore splendente, Patre Wilhelmo
peragente.*

Hier liegt Peter, er traute auf seine Gemahlin Maria,
Unter dem Steine den ihm Vater Wilhelm gesetzt.
Diese letztern Worte *patre Wilhelmo* haben neuere Geschichtschreiber in einen sonderbaren Irrthum geführt. Sie schlossen nemlich, Peters Vater habe Wilhelm geheissen und ihm dies Denkmal errichtet, ohne zu bedenken, daß der Vater des Grafen in einem schon sehr hohen Alter nach Schlesien gekommen war. Außerdem waren, dem Chronikon des Sandabts Sodobus zu Folge, noch diese Verse über den Grafen Peter in der Klosterkirche zu lesen:

*Petrus templorum decies septemque duorum
Huius fundator domus, devotus amator
Cleri, iam senus Domini formidine plenus
Linquens instantem mundum rabidum,
venientem*

*Intravit mille post partum Virginis ille
Annis C. solum sic et L. tribus sociatum.
Optemus coli iubilum sibi mente fideli.*

(Peter, der Stifter von 72 Kirchen und auch dieses Gebäudes, der andächtige Freund der Geistlichkeit, verließ als Greis voll der Furcht des Herrn die drohende wüthige Welt, und betrat die künftige 1153 nach Christi Geburt. Laßt uns ihm mit treuer Seele die Freuden des Himmels wünschen!)

Als in der Folge der König Matthias von Ungarn 1469 während seines Aufenthalts in Breslau das Kloster besuchte, erblickte er dies Denkmal des Grafen Peter im Chor der Kirche. Da rief er in der Hitze des Affekts aus: Liegst Du hier, Verräther! Es ist nicht ganz deutlich, was er mit diesem Ausruf gemeint hat; dachte er an die Widersezung des Grafen gegen seinen Landesherrn Wladislaus II, so vergaß er wahrscheinlich, daß jenem eine gerechte Selbsthülfe abgendligt worden war, daß er aber selbst als ein Verräther an Ehre und Freundschaft gegen Podiebrad dastehe. Der schon erwähnte Benedikt von Posen *) unterscheidet bey dieser Gelegenheit zwey Grafen Peter, einen Blast und einen von Skrzyn, worüber das Nähere nicht hieher gehört.

17. Markus bis 1384, dessen Rangstreitigkeit mit dem Abte des Sandstifts Johann III. von Prag schon in der Geschichte des Sandstifts erzählt ist. Von größerer Wichtigkeit war sein Prozeß mit den Breslauschen

*) Vorleser Propst zum h. Geist in der Neustadt, durch einige Erzählungen von Helden und Heiligen bekannt. Er starb 1523, nachdem er durch üble Wirthschaft den Ruin des Stifts befördert und vorbereitet hatte.

Konsuln über die Grenzen der Gerichtsbarkeit und des Gebiets, zu dessen Beendigung Kaiser Karl IV. 1367 eine Kommission ernannte, die ihn auf folgende Art beylegte: Dem Stifte solle der ganze Platz vom Kretscham auf dem Elbing bis zum Klosterdamm um die Kirche, östlich von der Oder an bis nördlich zu der Landstraße nach Dels nebst allem Zubehör angehören.

Franz I. bis 1391. Unter seine Verwaltung fällt 1381 die große vom König Wenzeslaus bey Veranlassung des sogenannten Pfaffenkriegs veranstaltete Plünderung aller Breslauschen Stifter. Sie rührte von der Verweigerung des Gottesdienstes her, indem sich die Stadt Breslau im Bann befand. Zwar versprach Franz am folgenden Tage Noach versprach Franz am folgenden Tage Messe zu lesen, allein er entwich in

der Nacht mit allen seinen Geistlichen nach Polen, worauf das Stifte zuerst geplündert wurde.

Johann II. bis 1409, erbaute eine Kapelle zu Ehren der 11000 Jungfrauen auf dem Elbing.

Andreas bis 1417 brachte es dahin, daß das Stifte von aller andern geistlichen Jurisdiction befreyt, und allein dem päpstlichen Stuhl unterworfen wurde; er kaufte auch das Gut Krieblowitz.

Johann III. bis 1426. Nikolaus II. bis 1449. Franz II. bis 1468. Johann IV. bis 1380. Johann V. bis 1505. Jakob bis 1515. Johann VI. bis 1515. Valentin bis 1525. Peter bis 1529. Johann VII. bis 1545.

Die Zerstörung des Stifts im Jahr 1529.

Das Stifte war den davon vorhandenen Abbildungen zu Folge ein großes ins Quadrat unregelmäßig gebautes massives Gebäude, an das sich westlich die Kirche, nördlich und nordwestlich die beyden Kapellen Michaelis und Allerheiligen, die ebenfalls massiv waren, angeschlossen. Die Zeichnung im ersten Theil der Klostischen Briefe, stellt das uralte von Peter dem Dänen 1139 erbaute Gebäude dar, die im Gomolke befindliche Abbildung ist das vom Abt Conrad II. ums Jahr 1330 bis 1338 neu errichtete Stifte. Es stand, wie schon erwähnt ist, auf dem Plage der heutigen Michaelis-

Kirche, die aber spätern Ursprungs ist, und reichte mit seinen Höfen und Seitengebäuden über die jezigen Gärten und Ackerfelder dieser Gegend des Elbing's hin. Die kurze Nachricht von einem Monumente des Stifters im Chore der Kirche und ein Verzeichniß seiner Altäre ist alles, was über das Innre dieses Tempels vorgefunden wurde. Die häuslichen Streitigkeiten, welche in jenen Jahrhunderten den Bischöfen und Sandäbten so oft das Leben verbitterten, verschonten seit der Auswanderung der ursprünglichen Bewohner die neuen Ankömmlinge, die ihr Daseyn vielleicht um so

glücklicher hinbrachten, je weniger Skandalosa von ihnen auf die Nachwelt gekommen sind.

Allein ihr heitrer Horizont begann sich zu trüben, als die Stadt Breslau durch ihre Widersegligkeit gegen Böhmishe Oberherrschaft sich in Krieg und Fehde verwickelt sah. Gern hätten ihr wahrscheinlich die Aebte Franz II. und Johann IV. ihren Feuereifer gegen die Kezer erlassen: denn sie mit ihrem Stifte waren es vorzüglich, die von diesen Flammen verzehrt zu werden bedroht wurden. Auf den Fall einer Belagerung brachte das steinerne Gebäude, das hoch über die Stadtmauer emporragte, der Stadt die größte Gefahr, es wurde daher schon damals, mitten in einem Kriege für die Sache des katholischen Glaubens von einer möglichen Abtragung des Klosters gesprochen, es blieb jedoch bey einer bloßen Befestigung und Besetzung. Ernsthafter wurde dieser Vorschlag in Ueberlegung gezogen, als 1474 das vereinigte Heer der Polen und Böhmen Breslau bedrohte. Der Umstand rettete damals wahrscheinlich nur noch das Stift, daß der Krieg halb und halb für einen heiligen Kampf galt, und das Lager des Matthias, welches hinter dem Dome stand, zugleich das Vinzenzkloster deckte. Die Nachricht in Lucás schlesischer Chronik, daß die Feinde wirklich die Stadt am schwächsten Orte, bey St. Vincentii Kloster attaquirt, und den Matthias zu einer Retirade gezwungen hätten, ist völlig ungegründet.

Im zweyten Jahrzehend des sechzehnten Jahrhunderts nahm bekanntlich die Stadt Breslau die protestantische Religion an, und eine Anzahl Kirchen und Stifter folgte entweder freywillig oder gezwungen diesem Beispiel. Es ist in der Natur einer solchen Veränderung, daß die Partheyen sich gegenseitig mit einer gewissen Geringschätzung ansehen, in die sich gar bald der Wunsch, nachdrücklich zu schaden, mischt. Indesß vergesse man dabey nie die wirkliche Gefahr, in der sich die Stadt durch die Nähe des Klosters befand; die protestantischen Breslauer waren nur weniger geneigt, sich für das Stift anzupferen, als es vorher die orthodox katholischen Väter gewesen waren.

Bev dieser Lage der Dinge brach 1529 der Krieg des König Ferdinand gegen die Türken aus. Ferdinand, der die Herrschaft Böhmens u. Schlesiens kaum übernommen hatte, bedurfte bey dieser Gelegenheit vorzüglich der Hülfe der Stände. So rechtgläubig er anfangs war, so war er es doch nie so sehr, das politische Interesse dem religiösen aufzuopfern. Ueberdies nahm der Krieg für ihn eine so unglückliche Wendung, daß bereits am 26. September 1529 der türkische Sultan Soliman mit 300000 Türken Wien zu belagern anfang.

Ganz Deutschland rüstete sich zum Entsatz; auch die schlesischen Stände versammelten sich auf einem Fürstentage zu Breslau, und bewilligten in aller Eil Mannschaft und Geld. Der

Magistrat dieser Stadt hielt die Gefahr für so groß, daß er verbunden zu seyn glaubte, Breslau selbst gegen den Einfall der Türken nach Möglichkeit zu bewahren: denn im Falle Wien erobert wurde, stand ihnen ganz Deutschland offen. Ein rascher, eifrig protestantischer Landeshauptmann, Achatius Haunold, führte das Wort, und die Abtragung des Vinzentinerklosters wurde ohne Widerrede zur Rettung des allgemeinen Glaubens bey dem Rathe beschlossen. Zwar meldete man dies Vorhaben dem Könige, allein ehe noch seine Bewilligung ankommen konnte, setzte man es bereits am 14. Oktober ins Werk. Vergebens waren die Protestationen des Abts Johann und seines Convents, selbst bey dem Domkapitel scheint diese Veränderung Beyfall gefunden zu haben, ohngeachtet sich ein unbestimmtes Gerücht in der Stadt verbreitet hatte, der Rath sey Willens, nach Zerstörung des Vinzenzklifts auch die Domkirche mit allen Kurien von Grund auszureißen und die ganze Insel der Erde gleich machen zu lassen. Daher folgende von Bukisch aufbewahrte Anekdote: Ein Domherr ging über den Steindamm spazieren und sahe der Demolirung des Klosters zu. Als er bemerkte, daß einer von den Arbeitern etwas schläfrig war, munterte er ihn mit einigen zugerufenen faulen Kerls und schläfrigen Eseln auf. „Ich muß mich sparen, antwortete die-

ser hierauf, und an diesem Kloster mir nicht wehe thun, damit ich auch arbeiten kann, wenn der Dom eingerissen wird.“ Da denn der Geistliche still geschwiegen und Niemanden mehr arbeiten heißen wollen.

Was indeß auch immer beschlossen seyn mochte, die Aufhebung der Belagerung Wiens, die schon am 15. Oktober erfolgte, unterbrach diese Entwürfe. Ferdinand erlaubte oder bestätigte zwar nun die einmal geschehene Abbrechung des Stifts, stellte sich aber mit seinem königlichen Ansehen gegen alle fernern Gewaltthätigkeiten. Die Werkstücke und Steine des zerstörten Gebäudes wurden vom Magistrat zum öffentlichen Gebrauche benutzt, oder für die Stadtcasse an den Meistbiethenden verkauft. 1533 wendete man einen Theil davon zum Bau der Wasserkunst an der Mühlpforte an; auch ist das ehemals Kiemersche, jetzt Lübbertsche Haus auf der Funckergasse davon errichtet worden. Die große Kirchthür brachte man am 15. May 1546 an der Magdalenenkirche an, wo sie dem Pfarrhof gegenüber noch heute zu sehen ist. Sie macht zugleich den einzigen noch sichtbaren Rest eines Gebäudes aus, das weniger durch eine vierhundertjährige Dauer als durch sein letztes Schicksal die Augen der Nachwelt auf sich gezogen, und die Zungen der Mitwelt in Bewegung gesetzt hat.

Die Kirche und das Kloster St. Vinzentii,
Ordin. Prämonstrat.

Mit welchen Empfindungen der Abt Johann VII, der zugleich Canonicus beyder Domstifter zu Breslau war, diese Tragödie, die in den ersten Monaten seiner Verwaltung gespielt wurde, auch angesehen haben mag, so ist doch auch hier der Erfolg nicht so schrecklich gewesen, als ihm und seinem Convente der Anfang scheinen mochte. Seine drey Kirchen auf dem Elbing waren freylich zerstört, dafür standen in der Stadt einige große Kirchen, die von ihren Mönchen bey der Reformation verlassen worden waren, leer, die Besizthümer des Vinzenzstiftes waren auf jeden Fall unter einem Könige wie Ferdinand gesichert, so wahrscheinlich es auch ist, daß auf sie die Augen der Bürgerschaft vorzüglich gerichtet seyn mochten. Durch seine nachdrücklichen Vorstellungen brachte es der Abt im folgenden Jahre 1530 dahin, daß ihm vom Magistrat ein neuer Sitz angewiesen wurde, u. dieser war das heutige Vinzenzkloster in der Gegend des Sandthors, damals das St. Jakobskloster genannt.

Dies Gebäude ist ein Werk Herzog Heinrichs II. des Frommen, der in der Tartarschlacht bey Liegnitz gefallen ist. Er erbaute es 1240, und besetzte es mit Minoriten (*Fratres minores ord. S. Francisci*), die er

auf Anrathen seiner Mutter, der heiligen Hedwig, kommen ließ. Ohngeachtet er selbst durch den Krieg und seinen Tod in diesem Bau unterbrochen wurde, so vollendete ihn doch nachher seine gleich frommgesinnte Gemahlin Anna, die auch in der Nähe desselben auf der heutigen Rittergasse ihre Wohnung nahm.

Die Geschichte dieser Mönche ist bis auf eine Klosterstreitigkeit ihres Guardians mit den Dominikanern nicht im Zusammenhange bekannt, wahrscheinlich auch von keiner großen Erheblichkeit. So viel verdient indes bemerkt zu werden, daß sie bey den Zwistigkeiten zwischen dem Bischof und dem Landesherrn, dem Domkapitel und dem Magistrat jedesmal die Parthey der letztern hielten, den von jenen ausgesprochenen Bann nicht achteten, und gewöhnlich allein, sogar unter freyem Himmel, Messe lasen, wenn die andern Kirchen und ihre eigne geschlossen waren. Sie theilten dies Schnappen nach der Volksluft mit den Augustiner-Eremiten zu St. Dorothea. In ihrem Kloster hielt sich der König Johann von Böhmen auf, als ihn der Bischof Manker, wie oben erzählt, in den Bann that.

Es war daher nicht unerwartet, daß ein großer Theil dieser Mönche bey dem Ausbruche

der Reformation in Breslau, die vom Magistrat und der Bürgerschaft angenommen wurde, ihr Kloster verließ; nur einige wenige blieben zurück, ernährten sich bey dem Ausfall ihres bisherigen Erwerbes, des Bettelns, sehr kümmerlich, und fielen dem Magistrat durch Forderungen und Bitten beschwerlich. Als sich damit die Protestationen und Vorstellungen des Prämonstratenser-Abts zu Vinzenz Johann VII, der Restitution und einen neuen Wohnsitz verlangte, vereinigten, und vom König Ferdinand eine ernsthafte Unterstützung derselben zu besorgen war, wies der Magistrat die im Sakobskloster befindlichen noch wenigen Minoriten zu den ebenfalls größtentheils ausgetretenen Augustiner-Eremiten in das Dorotheenkloster; die Ueberreste der letztern begaben sich nach Bukischens Nachricht in das Hospital St. Hieronymi, woraus sie sich jedoch allmählig verloren, indem sie zur protestantischen Religion übertraten. Diesem Beispiele folgten die ins Dorotheenkloster verwiesenen Minoriten ebenfalls, sie verschwanden nach und nach, und ließen ihren neuen Wohnsitz über achtzig Jahre leer stehen.

Ihr ursprüngliches Kloster zu St. Sakob wurde hierauf am 14. Januar 1530 durch den Rath der Stadt Breslau den Prämonstratensern als Entschädigung ihres auf dem Elbing zerstörten Vinzenzstiftes eingeräumt, und dasselbe am 3. Junius durch den Weihbischof

Heinrich Fullenstein aufs Neue zu Ehren des h. Vinzentius eingeweiht. Zugleich stellte der Magistrat den Prämonstratensern einen Revers aus, daß sie nicht nur alle und jede Güter, Gerechtigkeiten, Gerichtsbarkeiten, Gründe u. die zum vorigen Stifte gehört, ungekränkt noch ferner beybehalten sollten, sondern daß er sie auch im Besitze des jetzigen Klosters und aller ihrer Freyheiten und Gerechtsame auf das kräftigste schützen wolle, worüber auch König Ferdinand noch eine besondere Confirmation ertheilte. Seitdem führt das ehemalige St. Sakobkloster den Namen St. Vinzentii, seine Bewohner sind ungestört in eben den Verhältnissen geblieben, in denen sie sich in ihrem ältern Wohnsitz befanden. Die Kirche und das Kloster der Bettelmönche wurde freylich von den begüterten Prämonstratensern auf einen weit bessern Fuß eingerichtet, und bedeutend verbessert und verschönert. Wie wirksam auch hierbey der Abt Johann gewesen seyn mag, kann man aus der Thätigkeit schließen, die er während jener gefahrvollen Periode für die Erhaltung der ganzen Stiftung gezeigt hat. Er starb 1545, nach Vollendung aller seiner vorgehabten Einrichtungen. *)

Seine Nachfolger waren: Christoph I. bis 1558. Nikolaus III. bis 1562. Johann VIII. bis 1586. Johann IX. bis 1596. Georg Skultetus, der Erbauer der jetzigen Michaeliskirche, bis 1613. Martin

*) Einige nähere Umstände gehören in die politische Geschichte Breslaus.

Konrad bis 1619. Kaspar Schrötter bis 1625. Andreas II. bis 1633. Christoph II. Faber bis 1647. Norbert Bratig bis 1656. Matthäus Paul bis 1672. Andreas III. Gebel bis 1683. Gottfried II. Tzelechowsky bis 1692. Christoph III. bis 1697. Karl Keller bis 1710. Arnold Brückner, bis 1717. Anton Illner bis 1719. Joseph Grechel bis 1720. Ferdinand Graf von Hohberg bis 1729. Franz III. Binder bis 1739. Vincenz I. Schulz, bis 1767. Vincenz II. Schmidt, bis 1785. Augustin, auf welchen der jetzt regierende Herr Prälat Bernardus Buchmann gefolgt ist.

Die gegenwärtige Kirche ist größtentheils ein Werk des Prälaten Matthäus Paul, der während seiner Regierung von 1656 bis 1672 das ältere Gebäude fast gänzlich erneuern, mit schönen Altären und Gemälden zieren, eine Orgel erbauen, und den Fußboden der Kirche mit Marmorplatten pflastern ließ. Sie ist im gothischen Geschmack ausgeführt, groß und nicht ganz hell. Das mittelste Gewölbe ruht auf hohen Pfeilern, an welchen Altäre angebracht sind, deren einige an den Seitenmauern sich befinden.

Im Chore der von ihm begonnenen Sakrosankt Kirche wurde Herzog Heinrich II. nach seinem Tode bey Wahlstatt begraben. Sein

Monument blieb auch von den Pramonstraßenfern unberührt, bis es 1623 dem Abt Schrötter gefiel, das Andenken des edelsten schlesischen Helden einer kleinen Erweiterung des Chors aufzuopfern, und das Denkmal unter Brettern an der rechten Seite des hohen Altars zu verstecken. Man kann diese Bretter wegnehmen, und dann erblickt man die Bildsäule des Herzogs, die auf gemauerten Ziegeln liegt. Schrötter hat dies neuere Postament verfertigen lassen, wie die Aufschrift mit schwarzer Farbe um die Mauer herum zeigt: *MONUMENTVM INCLITI PRINCIPIS D. HENRICI SECVNDI CASPARVS SCHROETER ANNO MDCXXIII.*

Die liegende Statue des Herzogs besteht aus grobem Sandstein, die Oberfläche ist bemahlt, allein die Farben sind durch den Staub und die Zeit etwas unkenntlich geworden; sie ist ohngefähr $3\frac{1}{2}$ Elle lang, und also wahrscheinlich ein genauer Abdruck der Körpergröße des Originals. Der herzogliche Hut ist roth angestrichen, an der Seite und in der Mitte mit goldnen Streifen; die Haare haben auf jeder Seite vier Reihen Locken, die sich perpendikular herunterschlingen, und nach hinten zu immer länger werden; der Bart geht von diesen Locken an, und ist stark und kraus; der Kopf ruht auf einem Stein, der etwa eine halbe Elle im Durchmesser, und die Gestalt eines Halbzirkels hat. Wahrscheinlich stellt er ein Wappenschild vor, denn unter der Oberfläche

ist ein Einbug, in welchen man die Hand legen kann, so daß oben und unten zwey halbe Zirkel sind; ohngeachtet der Stein kein Marmor ist, so scheint er doch besser und dichter, als die Statue selbst. Oben auf dem Halbzirkel ist der schwarze schlesische Adler, halb abgeschnitten, so daß nur die kleinste oberste Hälfte der Flügel ausgedrückt ist, die weiße Binde auf den Flügeln ist wie ein halber Mond an beyden Enden spitz. In der Rechten hat der Herzog einen Spieß von schlechtem Holz, der wohl nicht so alt ist als die Statue; er paßt auch nicht genau in die Hand, so daß man ihn verschieben kann; eben diese Hand ist bis unter das Gelenke von Holz, und mit einem Zapfen in den steinernen Arm eingepaßt; die linke hält ein großes Schild mit einem Adler. Unter den Füßen liegt ein Tartar (eine ziemlich grobe Schmeicheley) dessen Mütze oben spitzig zuläuft. Drunter befindet sich eine kleine gemauerte Gruft mit einem Mittelgeschloß. In der Hälfte gegen Abend steht das Behältniß, worin die Gebeine Herzog Heinrichs liegen. Es ist ein kleiner hölzerner geschwibogter Sarg, der in der Höhe eine Elle, in der Breite drey Viertel beträgt. Von dem, angeblich im hiesigen Archiv aufbewahrten, Schwerdte Heinrichs ist schon die Rede gewesen.

Chemals hat unter dem Bildniß des Herzogs an der Seite folgende Inschrift gestanden, welche Chrysofomus Schulz in *Monumento gratitudinis Henrico II, erecto* aufbewahrt

hat. Zu seiner Zeit (1641) war sie noch zu lesen: *Anno Domini 1240 fundatum est Monasterium S. Iacobi per inclitum Ducem Silesiae D. Henricum II. filium S. Hedwigis; tandem ejus post obitum per conjugem ipsius Dnam Annam consummatum. Qui etiam sequenti anno pro defensione Christi fidelium bellans cum Tartaris ab iisdem est occisus et hic cum filiis duobus et una filia sepultus.* Wahrscheinlicher ist es jedoch, daß diese Worte nicht um das Grabmahl, sondern an einer Tafel an der Wand gestanden haben. Die Söhne müssen früh verstorbene Kinder gewesen seyn, denn weder Boleslaus der Kahle, noch Wladislaus von Salzburg, noch Conrad von Glogau, noch Heinrich III. ist zu St. Jakob beerdigt worden.

Eben so liegt in dieser Kirche der Meister des deutschen Ordens, Poppo, der in der Schlacht bey Wahlstatt blieb, mit vielen seiner Ritter begraben. Christoph Mantius erzählt in *Lusatiae rerum Commentariis*, daß noch zu seiner Zeit (1568) eine Tafel am Grabmahl des Herzogs befindlich gewesen sey, welche man jedoch erst 1521 hingehangen habe, auf der folgende Inschrift zu lesen gewesen: *In eodem bello interfectus est Dominus Poppo, Magister Generalis Ordinis fratrum hospitalis beatae Virginis Mariae de domo teutonica cum pluribus Fratribus ejus Ordinis hic sepultus est. 1521.* Die Nachricht, daß Poppo hier begraben worden sey, haben alle

Breslographen, aber keiner hat es angeführt, daß Poppo unmöglich deutscher Hochmeister seyn konnte, weil die Geschichte des Ordens keinen dieses Namens kennt. Wahrscheinlich war er nur Großprior oder Großcomthur. Uebrigens ist keine dieser beyden Inschriften im gegenwärtigen Vinzenzkloster mehr vorhanden.

Der Hochaltar im Hintergrunde des Presbyteriums enthält nichts Merkwürdiges, die meisten Gemälde in der Kirche sind von Willmann. Links auf das Chor zu fallen ins Auge: der heilige Franziskus, der h. Vinzentius, die Enthauptung Johannis, die h. Hedwig, eine Steinigung Stephani, Wenzeslaus von Böhmen, (nicht der Kaiser, sondern der Heilige). Einige derselben hat der Mahler Hr. Brandeis wieder sehr sauber aufgepußt. Auf der rechten Seite: Eustachius mit dem Wunderhirsch, Christus im Tempel, Rochus mit der Pestbeule, Stanislaus, der einen auferweckten Todten vor den Richter führt. Die Stücke in der Höhe des Chors sind von Denton, und enthalten die Geschichte des h. Vinzentius. Sie hängen jedoch selbst für ein bewaffnetes Auge zu hoch, und haben besonders auf der rechten Seite beynahé gar kein Licht. Die Reihe Schnitzwerk aus Holz, welche die Chorwände ausmacht, stellt die Geschichte des h. Norbert dar, die auch im Klostergange von Eibelweisser gemahlt ist. Der Verfasser dieser mühsamen und wirklich schönen Schnitzerey

war ein Mitglied' des Ordens. Noch verdienen bemerkt zu werden eine Speisung der 5000 Mann von Klaffen, eine Maria mit dem Kinde, von Plazer, eine Thekla von Kynast, und ein Johannes mit dem Lamme, von einem Unbekannten.

Die einzige Kapelle dieser Kirche ist die Prälaten- oder schmerzhaften Muttergottes-Kapelle, welche der Abt Ferdinand Reichsgraf von Hohberg von 1720 bis 1729 erbauen ließ. Er errichtete dazu eine besondere Bräderschaft. Sie ist *al fresco* gemahlt, an einem der Seitenstücke ist mitten aus dem Gemälde ein Fuß in Stuckatur herausgearbeitet. Von der Kuppel, einer Engelsglorie, ist es zweifelhaft, ob sie von dem Prager Martin Geyner oder von Rothmüller sey. An den Seiten ist sie mit hohen Spiegeln geziert, welche die Kapelle repräsentiren, das eiserne vergoldete Gitter, wodurch sie verschlossen wird, ist überaus sehenswerth. Inwendig ist die Gruft des Erbauers.

Vor der Seitenthüre gegen Mittag steht die Marienstatue auf einer Säule. Sie ist durch den Prälaten Karl Keller gegen das Jahr 1700 errichtet worden. Außen an der Kirche ebenfalls gegen Mittag steht ein hoher spitzig zulaufender Thurm, welcher ein sehr wohlklingendes Geläute von drey Glocken enthält. Er war in ältern Zeiten von Holz, wurde aber im Jahr 1444 am Sonntage Trinitatis durch den Blitz angezündet, worauf er von Steinen erbaut wurde. Die Kirche hat eine Parochie,

deren Grenzen oben bey der Eintheilung Breslaus angegeben sind.

Das gegenwärtige Kloster wurde von dem Prälaten Andreas Sebel angefangen zu bauen, und von Gottfried II. Czelechowsky vollendet (von 1673 bis 1692). Die Prälatur errichtete der Abt Christophorus III. (von 1693 bis 1697). Das erstere besteht aus dem Flügel des Gebäudes, welches ganz massiv und drey Stock hoch ist, gegen Mitternacht, steht gegen die Oder zu, und wird von den Conventualen bewohnt; die Prälatur hingegen macht den Flügel gegen Morgen aus; es führt zu ihr ein großer gepflasterter Vorhof, in dessen Mitte eine Fontaine von Stein befindlich ist. Die geistliche Tracht der Kanoniker, von denen ein Theil auf Pfarrtheyen ausgesetzt sind, ist ein weißer Hut und ein langes weißes Ordenskleid.

Die ansehnlichen Güter, welche noch jetzt zum Stifte gehören, waren ehemals weit beträchtlicher; vorzüglich hat der dreyßigjährige Krieg einen bedeutenden Theil derselben weggerafft. Der Urkunde Herzog Boleslaus IV. des Krausen, Breslau 1149 zu Folge, hatte der Stifter, Graf Peter, dem Vinzenzkloster geschenkt *Virbenam, Odram, Crescenciam et Olavam in montibus*. Dem widerspricht jedoch gradezu die *Matrica Monasterii S. Vincentii*, welcher zu Folge erst Herzog Heinrich I. der Bärtige 1204 dem Stifte das Dorf Oder n gab. Ohlau vertauschte der Abt Ge-

rard gegen Hundsfeld, wie schon erwähnt ist, Kostenblut und Biow setzte der Abt Albert I. 1214 nach deutschem Rechte aus. Das Verzeichniß ist folgendes: 1) Das Städtchen Hundsfeld. 2) Der Marktflecken Kostenblut. 3) Althof. 4) Karlowitz. 5) Gröbschen. 6) Krieblowitz. 7) Dttwitz. 8) Ochsenstall (oder Barteln). 9) Schottwitz. 10. Schwentning. 11) Zedlig. 12) Groß-Tschansch. 13) Weigwitz. 14) Fischerau. 15) Daupe. 16) Mollenau. 17) Stanowitz. 18) Würben. 19) Totwitz. 20) Mollwitz. 21) Hermannsdorf. 22) Gurttsch. 23) Campen. 24) Buschwig. 25) Dokern. 26) Lossen. 27) Pavelwitz. 28) Groß-Totschen. 29) Saferau. 30) Sablat. 31) Tschehen. 32) Biehau. 33) Landau. 34) Polnitz und zwey Mühlen, die Vinzenzmühle und die Gilgenauer.

Zum Vinzenzstifte gehört nun noch die St. Michaeliskirche auf dem Elbing. Sie steht nahe am Lehmdamm, und nimmt einen Theil des Platzes ein, worauf das alte Vinzenzstift stand. Die erste Kirche dieses Namens, dicht am ältesten Stifte, hatte schon Graf Peter zu bauen angefangen, sein Schwiegersohn Taza, Fürst zu Serbien, vollendete sie, und übergab sie den benachbarten Vinzentinern zur Aufsicht und Pflege. Woher der Irrthum entstanden, daß diese Kapelle anfänglich neben dem Sandkloster erbaut worden sey, ist aus dem doppelten Namen des Vinzenzstifts *S. Vincentii et Beatae Mariae* bereits oben in einer Anmer-

lung erklärt worden. Sie hatte im J. 1529 gleiches Schicksal mit der Hauptkirche, wurde völlig abgebrochen, und verlor die Spur ihres Daseyns. Die Inschrift eines Steins, welcher bey ihrer Zerstörung gefunden seyn soll, hat Gomolke aufbewahrt:

*Jaxa principium templi fuit huius et auctor,
Post obitum cuius operi finem dedit uxor.
Presbyter ejusdem fuit Otto primus et idem
Est bis Jerusalem peregri progressus ad
urbem.*

*Jaxa, decus morum, recta via, forma
bonorum,
Adsit pax Christi tibi, cuius atrium adesto.*

Jaxa war des Tempels erster Stifter, Und vollendet hat ihn die Gemahlin Nach des Gatten Tode. Otto hieß Hier der erste Pfarr, er reiste zweymal Nach Jerusalem, der heil'gen Stadt. Jaxa, edler, guter, Tugendmuster, Christi Friede sey dort oben Dir!

Wir lernen also aus diesen Versen, daß die Kirche schon damals eine Pfarrkirche war, und daß der erste Pfarr Otto zweymal nach Palästina gewallfahret ist.

Nachdem der Platz lange genug öde gestanden hatte, auch die drohende Aussicht auf eine türkische Belagerung Breslaus sich immer mehr verlor, beschloß der Abt Georg Scultetus, obgleich dem Stift selbst die Lust zur

Rückwanderung in die Vorstadt noch nicht vergangen war, *) wenigstens eine der beyden Nebenkirchen zu erneuern, und dies geschah 1597 mit der Michaeliskapelle. Die andere, zu Allerheiligen benannt, ist aus der Geschichte gänzlich verschwunden, die übrigens weder von ihrer Entstehung noch ihrem Daseyn etwas anzeigt, sondern sich mit der einfachen Nachricht begnügt, daß eine Kirche dieses Namens, neben dem Vinzenzstifte befindlich, zugleich mit diesem und der Michaeliskirche zerstört worden sey. Im Jahr 1609 hatte Scultetus, der unterdeß Weihbischof geworden war, die Freude, die letztere eigenhändig einzuweihen. Sie ist aus Holz, mit Ziegeln ausgefüllt, und ziemlich klein. Das darauf befindliche Thürmchen hat der Abt Arnold Brückner, der von 1710 bis 1717 regierte, sammt der ganzen Kirche noch einmal repariren lassen.

In ihre Parochie sind die sämmlichen Katholiken der Odervorstadt eingepfarrt. Das Vinzenzstift setzt dabey zwey seiner Geistlichen, einen als Pfarrer, den andern als Kaplan an. Ringsherum ist ein Kirchhof, über dessen sanfte Schatten ein sehr angenehmer Fußpfad führt; den Lustwandelnden ein *memento mori*. Auf ihn werden sowohl die hieher eingepfarrten Katholiken, als auch die Kirchfinder der Vin-

*) Wie dies aus einer Stelle in Henels Breslographie Msc. deutlich wird, welche einige Winke über die Bemühungen des Georg Scultetus, seinen Convent wieder auf den Elbing zu bringen giebt. Besonders versprach der Abt Norbert Braticz, die Sache auszuführen, es ist jedoch nicht gelungen.

zenz- und Matthiasparochie aus der Stadt be-
erdigt. Das Prämonstratenser Jungfrauen-
Kloster Czarnowanz, anfänglich von dem Sp-
pelschen Herzog Mizislaus und seiner Gemah-
lin Lubemilla zu Kiebniß gestiftet, und 1228
nach Czarnowanz verlegt, ist unter dem Abt
Johann II. Hartlieb um das Jahr 1400 durch
den Papst Bonifacius IX. mit dem hiesigen
Winzestifte vereinigt worden.

Derselbe Abt Johann ist auch der Erbauer
der Kapelle der h. Undecimilla (11000 Jung-
frauen) auf dem Elbing nebst dem dabey befind-
lichen Hospital. Jedoch sind beyde bereits
1404 unter die Jurisdiction des Magistrats
gekommen, die aber im Jahr 1727 ihm von

dem Winzestifte streitig gemacht wurde, wie
dies bey der Geschichte dieser Kirche erzählt
werden wird.

Der Prälat des Stiffts führt den Titel:
Des freyen fürstlichen Stiffts ad St. Vincen-
tium zu Breslau Ordinis Canonicorum Prä-
monstrat. regierender Abt und Herr, wie auch
beyder jungfräulicher Stifter Czarnowanz und
Strzelo Pater immediatus und Visitator per-
petuus.

Die Stifftsanzley besteht aus einem
Stiffts-rath und Ganzler, einem Justitiarius,
Ganzlisten, Actuarius und Assistenten; außer-
dem ist ein eigner Stiffts-Amts-Justizcommis-
sarius. Das Wirthschaftsamt heißt Stiffts-
Provisorey-Amt.

Die Kirche und das Kloster zu St. Adalbert Dominikaner Ordens.

Unter der großen Anzahl Kirchen, welche
der oft genannte Graf Peter erbaute, war die
zu Ehren des Märtyrers und Bischofs Adal-
bert errichtete eine der ersten. Sie stand an-
fänglich unter der Jurisdiction des Breslau-
schen Bischofs und Kapitels, Bischof Zyros-
laus weihte sie im Jahr 1112 ein. Mit Be-
willigung des Kapitels wurde sie zwischen
1126 und 1141 vom Bischof Robert dem
Oger, erstem Abt der regulirten Chorherrn zu
St. Maria auf dem Zobtenberge und seinem

Convente eingeräumt, vielleicht erst bey Gele-
genheit ihres Abzugs vom Zobtenberge. Sie
bewohnten nach ihrer Ankunft in Breslau diese
Abrechtskirche, und ohngeachtet sie dann ihr
unterdeß fertig gewordenes Stifft auf der
Sandinsel bezogen, so blieb doch auch jene
Kirche bis 1226 in ihrem Besitz. Sie war
übrigens seit der Einweihung schon eine Pfarr-
kirche, worin nummehr die Parochialverrich-
tungen von einem Augustiner-Chorherrn ver-
sehen wurden.

Die Kirche und das Kloster zu St. Adalbert, Dominikaner Ordens.

Um diese Zeit besaß der neugestiftete Dominikanerorden einen Mann von ausgezeichnete[r] Thätigkeit, der, wenn der Versicherung seines Biographen Bovius zu trauen ist, schon als Kind in der Wiege zur Glorie eines Heiligen hinanstrebt. Dieser Mann war ein Böhmischer Graf von Kónski, unter seinem Taufnamen Gzslaus bekannt. Nachdem dieser eifrige Dominikaner zu Friesach in Kärnthen, zu Krakau und zu Prag Klöster seines Ordens errichtet hatte, kam er auch nach Breslau, wo ihm 1224 durch den Bischof Laurentius die St. Martinskirche auf dem Dome zum Predigen eingegeben wurde. Er brachte hier mehrere seiner Ordensbrüder zusammen, und bemühte sich nun, ihnen und sich selbst hier eine bleibende Stätte zu verschaffen. Sein großer Gönner, der Bischof Laurentius, war ihm dazu behülflich; er vermochte den Abt Witoslaus auf dem Sande zu einem Tausche, worin er für zehn Mark von dem Münzgelde in Breslau, für acht Scheffel des bischöflichen Getreides in Dhlau jährlich, und für den Zehnten des Dorfes Tarnaw den Dominikanern die Kirche zu St. Adalbert überließ. Den Zehnten zu Tarnaw bekam das Sandstift eigentlich für das Dorf Ultschin, welches dem Bischof

überlassen wurde. Von der Lage der Albrechtskirche heißt es, sie habe zwischen dem Hause des Priesters Peter und der Moritzbrücke gestanden. Sie wurde hierauf vom Bischof mit Bewilligung des Kapitels nebst dem dazu gehörigen Plage zum immerwährenden Eigenthum den Dominikanern übergeben, damit sie durch Predigen und Beyspiel das Volk zur Seeligkeit leiten sollten. Die Urkunden sind unterzeichnet Breslau den 1. May 1226. Die päpstlichen Bestätigungsbullen sind vom Papst Gregor X, und von Eugen IV. Das Parochialrecht der Kirche eignete der Bischof Laurentius der Kirche zu Maria Magdalena zu. Da jedoch die letztere schon vorher eine Pfarrkirche war, so ist es wahrscheinlich, daß die bisher getheilten Parochien bloß zu einer einzigen vereinigt wurden.

Die Breslauschen Bürger trugen zum Bau des Klosters so viel bey, daß es in kurzer Zeit vollendet werden konnte. Aber kaum hatten die Dominikaner davon Besitz genommen, als sich im Jahr 1241 die Tartarn näherten. Die Bürger zündeten ihre eigne Stadt an und flüchteten sich auf die Burg des Doms, die Dominikaner folgten ihnen, und wurden nach der Erzählung des Dlugosß die Ketten des Schloß-

fes. Denn während das feindliche Heer auf der Stätte des verbrannten Breslaus sich gelagert hatte, und die Gefahr eines Sturms immer drohender wurde, flehte der Prior Gzeslaus mit heißen Thränen zu Gott um Rettung. Da senkte sich eine Feuersäule vom Himmel, und umleuchtete die ganze Gegend von Breslau mit einem erstaunlichen und unaussprechlichen Glanze; ein betäubendes Schrecken überfiel die Tartaren, im Augenblick hoben sie die Belagerung auf und flohen zu einer — siegreichen Schlacht. Cureau verwandelt diese Feuersäule in Flammen, die auf das Gebet der Frommen überall herumfuhren. Am sonderbarsten ist die Nachricht des Bzovius, welcher versichert, daß dies Wunderzeichen viele der Tartaren selbst vermocht habe, in den Dominikanerorden zu treten, und unter Anführung des Gzeslaus die größten Fortschritte in den Klostersungen zu machen, ja sogar mit andern von ihren Ordensbrüdern Bekehrer der tartarischen Nation abzugeben. Am Ende war wohl dieses wunderbare Feuer nichts anders als ein großer Nordschein, der den Tartaren eine noch nie gesehene Erscheinung war. Daß er grade zu dieser Zeit eintraf, und eben so viel wirkte, als ein Wunder, ist merkwürdig genug, und schien den damaligen Schlesiern übernatürlich. Noch einfacher ist die Meinung von einem starken Donnerwetter, welches an mehreren Orten im Lager einschlug,

Nach dem Abzuge der Feinde nahmen die Mönche ihr Kloster wieder ein, welches durch seine Mauern der gänzlichen Zerstörung widerstanden, und jetzt obendrein weit größern Anspruch auf die Dankbarkeit und Mildthätigkeit der Breslauer als vorher hatte. Gzeslaus fuhr fort, Wunder zu thun. Außer der Heilung vieler Todten, Lahmen und Blinden machte er auch Todte lebendig, unter andern ein ertrunkenes Kind, welches schon acht Tage in der Oder gelegen hatte. Am berühmtesten ist jedoch seine Schiffahrt über die Oder. Als er nämlich einst im Begriff war, einen Kranken in Scheitnig zu besuchen, fand er am Flusse keinen Kahn. Der Umweg über die Sand- und Dombrücke war zu weit für die dringende Gefahr, im Glauben, welcher Berge versetzt, zog er daher sein Gewand aus, breitete es über das Wasser, machte das Kreuz darüber, stieg darauf, und schiffte so über den angeschwollenen und reißenden Strom weit bequemer, als auf einem Fahrzeuge. Als er ans Land stieg, war an dem Mantel kein Tropfen naß.

Man kann sich vorstellen, welche Kastenungen, welche anhaltendes Fasten, Wachen und Selbstgeißelungen ihn auf diese Stufe der Heiligkeit heben mußten. In den letzten Jahren seines Lebens riethen ihm selbst seine Ordensbrüder zur Mäßigung darin. Allein er fuhr fort, alle Wochen zu predigen, des Nachts in der Kirche mit geistlichen Betrachtungen und mit Gebete zu wachen, und wenn ihn der

Schlaf übermannte, auf einem harten Steine anstatt des Kopfküssens zu liegen, mehrere Tage durch zu fasten, sich des Fleisches selbst in der Krankheit zu enthalten, und sich mit Geißeln, die eiserne Haken hatten, bis aufs Blut zu peitschen. Im Jahr 1235 war er Provinzial geworden, weshalb er in Amtsgeschäften oft sehr entfernte Orte besuchen mußte. Aber er bediente sich dazu nie eines Fahrwerks, sondern ging überall hin zu Fuße. Bey seinem Tode, der nach der gewöhnlichen Annahme im Jahr 1242 am 15. Juli erfolgte, waren alle seine Ordensbrüder um sein Sterbelager, eine harte Streu, versammelt. Sein Panegyrist Bzovius läßt ihn hier eine überaus rührende Rede halten. Bald nach seinem Begräbniß in der Albrechtskirche zweifelte eine Nonne zu St. Katharina an seiner Seligkeit, wurde aber durch eine himmlische Erscheinung von ihm selbst eines Bessern belehrt. Die Klosterannalen zu St. Albrecht preisen ihn sehr poetisch: „So wie aus dem Ocean die Sonne heraufsteigt, so kam Gzeslaus aus Polen, um Breslau, ja ganz Schlesiens zu erleuchten gleich einem glänzenden Gestirn. Durch seine reine Tugend, durch sein himmlisches Leben führte er die verderbten Menschen zu unbescholtenen Sitten, nährte ihre Rechtschaffenheit durch kräftige Ermahnungen, und rettete Breslau durch sein Gebet. Was je von Tugend, schönen Thaten und himmlischer Gnade an einem Mönche gesehen wurde, das strahlte alles am h. Gzeslaus,

der mit Recht würdig zu preisen ist. Der allmächtige Gott hört nicht auf, ihn durch viele und große Wunder täglich zu verherrlichen.

Ein so verdienter Mann wie Gzeslaus schien seinen Ordensbrüdern Anspruch auf ein ruhigeres Leben zu geben, als ihnen in Breslau zu Theil wurde. Ohgeachtet durch den Bischof Laurentius das Parochialrecht ihrer Kirche nach Magdalene übertragen worden war, so war ihnen doch dadurch keineswegs die Ausübung der Kirchengebräuche untersagt, die nicht ausdrücklich den Pfarrern zustehen. Allein diese, besonders der zu Elisabeth, Herrmann, zum h. Geist, Christin, zu St. Moriz, Johann, und zu St. Nikolai, Gerlach, sungen sehr bald an, sie auch in der Ausübung solcher Verrichtungen zu stören, die blos den Einkünften, nicht den Rechten der Parochie nachtheilig waren. So sollten die Dominikaner gezwungen werden, bey ihnen zu beichten und das Abendmal zu empfangen, sie sollten keine Hostie aussetzen, und ihre verstorbenen Ordensbrüder auf ihren Kirchhöfen begraben. Wollte ein Bruder sich durchaus dort nicht beerdigen lassen, so mußte doch die Leiche vorher in eine Pfarrkirche gebracht werden, damit die Pfarrer das Opfer empfangen. Die Dominikaner sollten weder Glocken noch einen geweihten Kirchhof haben, nur zu gewissen Zeiten sollte es ihnen erlaubt seyn, Messe zu lesen. Man schrieb ihnen vor, wie viel Priester, Kleriker und Layen bey ihnen seyn, wie viel sie Lampen und Wachskerzen

brennen sollten, man forderte sogar das Uebriiggeliebene von den Lichtern. Die Priester der Dominikaner mußten ihre erste Messe in den Pfarrkirchen lesen, und das Opfer, welches sie für ihre Messen in ihrer eignen Kirche bekommen hatten, abliefern. Außerdem bedrohte man sie mit einer Untersuchung ihres Klosters oder einer gänzlichen Vertreibung aus demselben, that die Wohlthäter in den Bann, und forderte von ihren Gärten den Zehnden und von ihren Häusern den Zins wie von den Juden, ja die Pfarrer gingen so weit, ihnen nach Belieben einen neuen Prior setzen zu wollen.

Durch diese Bedrängnisse genöthigt, nahmen die Mönche ihre Zuflucht zum päpstlichen Stuhl. Aber die Bullen, welche Innocenz IV, Alexander IV und Klemens V zu ihrem Vortheil ergehen ließen, wirkten nicht sonderlich; die Pfarrer fuhren fort, das Volk von ihnen abwendig zu machen, die Beichte bey den Dominikanern für nichtig zu erklären, und sogar den Kirchkindern, welche dennoch daselbst beichteten, das Abendmal und die letzte Oelung zu versagen. Die Streitigkeit scheint endlich nicht sowohl beygelegt als eingeschlafen zu seyn.

Die Kirche, welche nebst dem Kloster durch das Vermächtniß eines reichen Bürgers, Nicolaus Slupp 1330 erneuert und vom Bischof Ranker neu eingeweiht wurde, ist in der politischen Geschichte Breslaus mehr als einmal

merkwürdig geworden, ob sich zwar von einem Privilegio derselben, daß der jedesmalige König von Böhmen vor der Huldigung darin seine Andacht habe verrichten müssen, nichts vorfindet. Im Jahr 1342 den 6ten May war sie die Scene eines der denkwürdigsten Ausstritte. Bischof Ranker, der den König Johann und die Stadt Breslau auf die oben erzählte Art in den Bann gethan hatte, und dafür vertrieben worden war, starb, und sein Nachfolger Prezislaus von Pogarell fand sich zu einer Versöhnung, welche Johanns Sohn, Markgraf Karl, vermittelte, geneigt. Der stolze König unterzog sich keiner Demüthigung vor seinem Vasallen, aber die Stadt Breslau, welche völlig schuldlos in das Schicksal ihres Königs verwickelt worden war, mußte seine Beleidigung der Kirche abbüßen. Der Bischof traf unter Begleitung des Markgrafen Karl von Reisse in Breslau ein, und begab sich in die Albrechtskirche. Auf dem Markte hatten sich unterdeß die Konsuln und Geschwornen der Stadt mit den vornehmsten Bürgern versammelt, ihre Füße waren wie ihr Haupt unbedeckt. So zogen sie in langer Reihe als Bürger über den Markt die Albrechtsstraße hinauf in die Dominikanerkirche, wo sie der Bischof empfing. Vor ihm warfen sie sich nieder, bekannten ihre Schuld, und versprachen feyerlich, nie wieder etwas Aehnliches zu begehen. Wenn man die Geschichte der Bannung, die im 14. Stück erzählt ist, hiermit vergleichen

will, so wird man finden, daß die Konsuln durchaus nichts verbochen, sondern daß sie gethan hatten, was billig und recht war. Der Bischof ließ ihnen hierauf Verzeihung angedeihen, und befreyte sie von dem Interdikt. Der Herzog Boleslaus von Brieg und Liegnitz, der sich ebenfalls im Bann befand, von dem aber keine ähnliche Abbüßung angeführt wird, Wladislaus von Deuthen, Konrad von Dels, Boleslaus von Falkenberg waren mit einer großen Menge von Rittern gegenwärtig. Der Tag war für die Bürger ein Freudenfest. Demohngeachtet sahen die Orthodoxen die gänzliche Einäscherung der Stadt, welche zwey Tage nachher am 8. May erfolgte, als eine Strafe des noch nicht genug abgebüßten Frevels an.

Zu Anfange des 15. Jahrhunderts machte eine Streitigkeit vieles Aufsehen, welche der Professor der Theologie zu St. Albrecht Peter Wichmann mit dem Guardian der Franziskaner zu St. Jakob Peter von Turgau über die Anbetung der Figur des Namens Jesu führte. Sie ist zu uninteressant und weitläufig, um hier mitgetheilt zu werden, wir verweisen darüber auf den 74. und 75. Klossischen Brief.

Als bey der Reformation die Kirche zu Maria Magdalena protestantisch wurde, erhielt die Albrechtskirche ihr Parochialrecht, welches Bischof Laurentius 1226 mit jener vereinigt hatte, wieder.

Im Jahr 1608 am dritten Weihnachtstage brach durch Veranlassung dieses Klosters ein Aufruhr aus. Der Dominikaner Abraham Bzovius war mit einigen seiner Ordensbrüder aus Polen nach Schlesien als General-Bischof der ganzen Provinz gekommen, er hatte sich mit seinen Genossen des Albrechtsklosters in Breslau widerrechtlich bemächtigt, und seine deutschen Bewohner vertrieben. Er erlaubte sich hierauf eine Menge Eingriffe in die Rechte der Stadt, und störte durch grobe Beleidigungen der Protestanten und ihrer Geistlichkeit die öffentliche Ruhe. Dadurch machte er den Haß des Pöbels gegen sich rege, den die Thorheit des Haufens und die Verwegenheit der Mönche endlich zu einem schnellen Ausbruche gedeihen ließen. Man öffnete nemlich die Thüren der Kirche, traten aber protestantische Bürger und unbekannte oder unwillkommne Gäste hinein, so ließ man sie hinausprügeln. Man kann sich vorstellen, daß die Protestanten vorzüglich aus Neugier hineingelockt wurden, um die gegen sie gehaltenen Controverspredigten zu hören. Das Kloster selbst war gleichsam ein öffentliches Versammlungshaus für gewisse willkommne und bestellte Gäste, die Tag und Nacht freyen Zutritt hatten, welches zu einer Zeit, wo die benachbarten Länder in kriegerischer Bewegung waren, für sehr gefährlich gehalten wurde. Ein gewisser Sperling, dessen Tochter vom Prior Bzovius deflorirt worden war, hielt im Kloster ein.

Bierstube, ja selbst öffentliche Frauenzimmer fanden hier einen bequemen und einträglichen Aufenthalt. Die protestantischen Theologen wurden nicht nur in Predigten auf das schimpflichste durchzogen, sondern auch von dem Pöbel, den die Dominikaner sich erzogen hatten, auf der Straße, wenn sie in Amtstracht erschienen, mit Steinen geworfen, und reißende Wölfe genannt; über den Rath der Stadt, über die Richter und Regierer Breslaus erscholl von der Kanzel zu St. Albrecht ein Weh über das andre.

An dem benannten Tage verlangten die Mönche vom Magistrat eine Wache, um beym Gottesdienst Ruhe zu erhalten; nichts desto weniger empfangen sie das Volk, das sich durch die bisherigen Auftritte gereizt und neugierig gemacht in Schaaren herbedrängte, auf die gewöhnliche Art, machen mit Leuchtern, Prügeln, Peitschen und Geißeln bewaffnet einen Ausfall, verfolgen am hellen Tage den fliehenden Reherhaufen bis auf die Straße, entreißen einige Knaben den Händen der Wache, die sie ergriffen hatte, um sie aufs Rathhaus zu bringen, schleppen sie ins Innre des Klosters, prügeln sie schrecklich, und sperren sie dann ein. Hierauf warfen sie mit Steinen und Ziegeln über die Klostermauer auf das draußen stehende Volk, gaben aber diesem eben dadurch Waffen gegen sie in die Hände. Die Wache, die dem Steinregen sich nicht aussetzen will, weicht zu-

rück. Der Pöbel, an diesem Tage arbeitsfrey und zum Theil berauscht, vermehrte sich, und wurde zuletzt so wüthend, daß er, unbekümmert ob mit Recht oder Unrecht, die Beleidigung seines Glaubens zu rächen, und die Seignigen, die gefangen waren, zu befreyen beschloß. Der Landeshauptmann, Adam von Dobschütz, sprengte in diesem Augenblick zu Pferde mit einigen bewaffneten Bürgern herbey, und suchte den empörten Haufen mit Gefahr seines Lebens durch Bitten und Vorstellungen zur Ruhe zu bringen. Aber alle riefen einmüthig, sie wären von den Mönchen gereizt, einige der Ihrigen gefangen und gemißhandelt; sie verlangten ihre Befreyung, und würden, wenn dies nicht geschähe, ihr Leben daran setzen. Dies alles ließ Dobschütz durch den Stadtwachtmeister dem Bzovius sagen, und durchaus die Auslieferung der Gefangenen verlangen; aber dieser beharrte bey der Weigerung, und behauptete, die Schlüssel des Gefängnisses verloren zu haben. Der Wachtmeister hob ihm hierauf die Kutte auf, nahm die Schlüssel, befreyte die Eingesperrten, und da das Volk dadurch beruhigt schien, begab sich Dobschütz nach Hause.

Aber kaum ist er fort, so werfen die Mönche von Neuem mit Steinen auf die noch Dastehenden. Der Lärm geht von vorn an, umsonst eilt der Landeshauptmann, mehrere aus dem Rathe und eine Bürgerschaar herbey, die

Menge ist so erbittert, daß die Mönche binnen einer Viertelstunde erfuhren, was es heißt, Wespen reizen. Denn nun dringt das Volk ins Kloster, zertrümmert die Statuen, zer schlägt die Fenster, zerfleischt die Kleider und den Kirchenschmuck, während die Mönche selbst sich verbergen und entfliehen. Kaum oder vielmehr noch nicht ist die Wuth des Hau fens gestillt, als er in der Nacht nochmals los geht. Man hatte nemlich endlich Wache vor's Kloster gestellt, nachdem gegen Abend die Stürmenden sich größtentheils zerstreut hatten. Diese vernimmt auf einmal im Innern des Klosters ein großes unbegreifliches Geräusch, aber der Abgeschickte wird mit einem solchen Steinregen empfangen, daß die ganze Wache sich kaum auf ihrem Posten halten kann. Jetzt wurde der Sturm erneuert, und schien hier nicht stehen bleiben zu wollen; die andern Klöster und sogar die Häuser der reichern (katho lischen) Bürger sollten dasselbe Schicksal er fahren, wenn nicht die ernstern Maasregeln des Magistrats der Sache ein Ende gemacht hät ten. Sorgfältig ließ dieser hierauf das heilige Geräth, das durch die Straßen zerstreut war, sammeln, und dem Kloster zurückgeben, die Unruhstifter wurden in Untersuchung gezogen, und über hundert Zeugen darüber abgehört. Der Rath hatte übrigens davon die meiste Un annehmlichkeit, denn von ihm verlangten die Mönche einen völligen und gänzlichen Schadenz usatz, weil er zur Stillung des Aufruhrs we-

niger gethan hätte, als er hätte thun können. Bzovius, der sich hierauf von Breslau ent fernen mußte, schrieb ein Buch voll der größ ten Schmähungen gegen diese Stadt und ihren Magistrat. Daniel Hermann ant wortete ihm in einem andern, *Spongia abstersoria*, (Waschschwamm) *contra maculas quas Bzovius Breslae adspargere conatus fuit.*

Die Art, wie sich Bzovius an Breslau rächte, ist wiederum ein redendes Beispiel, daß sich die Menschen aller Zeitalter in ihrer Narrheit gleich sind, und daß nichts Neues unter der Sonne geschieht. In unsern Zeiten sind mehrere Pasquille auf Breslau in Jour nalen und Tageblättern erschienen, deren Ver fasser sich vielleicht von einzelnen Personen beleidigt oder von der ganzen Stadt ihren Werth ver kannt glaubten: damals hatte man noch keine Journale, Bzovius ließ also zuerst in Son ntagspredigten, welche 1612 zu Venedig erschienen, seiner Galle freyen Lauf. Dann schrieb er eine Brochüre *Tragodia Vratislaviensis* (etwa wie das Buch: die D der und der Rhein.) Seine Beschuldigungen laufen darauf hinaus, daß der Tumult aus: Haß gegen die Jesuiten angefaßt worden sey, die sich nach der Meinung des Volks im Kleide der Dominikaner zu St. Albrecht aufgehalten hatten, daß ferner alle Breslausehe Frauen und Mädchen durch Luthers Lehre verdorben,

und in Unzucht und Wollust unersättlich waren. *)

Hermann widerlegt diese Verläumdung der Breslauschen Damen dadurch, daß auch der Nil Krokodille und der beste Wein Hefen habe, daß in einer so volkreichen Stadt wie Breslau allgemeine Enthaltfamheit, Zucht und Sittlichkeit unmöglich, daß es aber niederträchtig und schändlich sey, die Ausschweifungen öffentlicher Zuhlerinnen dem unschuldigen weiblichen Geschlechte aufzubürden. Daß er hier alles anführt, was gegen die eigne Keuschheit des Bzovius vorgebracht werden konnte, einen von ihm erzeugten unehelichen Sohn, ein ermordetes neugebohrnes Kind, welches man in einer Zelle des Klosters gefunden hatte, ic. läßt sich denken. Der letzte Vorwurf des Bzovius lautete gegen den auf-

rührerischen Sinn der hiesigen Bewohner; diesen fertigt Hermann mit Gemeinplätzen ab, worauf er seine Vertheidigung mit den auf Breslau angewendeten Worten Virgils schließt: *Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt.*

Bzovius starb zu Rom 1637 im siebenzigsten Jahre seines Alters. Unter seinen Schriften sind jedoch die Pamphlets gegen Breslau die unwichtigsten. Sie bestehen in der Fortsetzung der *Annal. Eccles. Baronii*, in denen er den Kaiser Ludwig IV. von Bayern beschimpfte, worüber er von Herwarth zu Recht gewiesen wird: *in Bzovio iniuriarum postulato. Monile gemmeum de Beatissima. The-saurus laudum Beatissimae Virginis. Conciones quadragesimales. Propago St. Hyacinthi.*

*) Carolus Schmidt inter primarios cives natus Vratislaviae, non nemini Lublinensium et Gedanensium notus, solet de sua Civitate, licet ipse quoque haereticus dicere, quod peragrasset varias Italianarum, Galliarum et Hispaniarum urbes, sed quae magis Venere promiscuaque libidine sit infamis, vidisse sub sole nullam. Ita profecit Luther doctrina sua apud istam nobilem Silesiorum urbem, ne inferior aliis confoederatis sibi in haeresi civitatibus videretur. Tali doctrina imbutae foeminae ab educatione paterna petulantissimae et natura ignea salaces sciunt obsequi et sive ille vir sit sive non: rem dico, sive agnatus, sive cognatus, vocatae, provocatae, non provocatae etiam, solentissime prostitutae evadunt.

Die Kirche und das Kloster zu St. Adalbert, Dominikaner Ordens.

Seit dieser Zeit scheint eine lange und heftige Erbitterung zwischen der Bürgerschaft und den Dominikanern Statt gefunden zu haben. Im Jahr 1634, als die Schweden und Sachsen den Dom besetzt hatten, und von der Stadt auf die Vorstellung des schwedischen Reichskanzlers Orenstierna Proviant und Munition sammt dem Versprechen erhielten, sich mit ihnen gegen jeden Angriff von kaiserlicher Seite auf Breslau zu vertheidigen, machte der österreichische General Gdž einen Versuch, Breslau durch List zu erobern, und wandte sich deshalb an die Feinde der Stadt, die Dominikaner. Ein Fast- und Bußtag war zu diesem Unternehmen bestimmt; während die meisten Bewohner in den Kirchen waren, nahen sich die Kroaten dem Dhlauer Thor, durch ein weißes Tuch, welches auf dem Albrechtsthurm aufgesteckt war, von dem günstigen Augenblick benachrichtigt. Aber der Verrath mißlang, man bemerkte von städtischer Seite das Tuch eben so gut, wie von feindlicher, das Thor wurde stark besetzt, und gleich darauf bemächtigte sich der Pöbel des Klosters, ergriff einige Mönche, und führte sie gefänglich aufs Rathhaus. Der Lärm wurde indeß durch die Maafregeln des Magistrats zeitig genug gestillt.

Solche Vorfälle waren nicht geeignet, das unterbrochne gute Vernehmen wieder herzustellen. Selbst der biedre, sonst so vorsichtige Henel kann sich in der Breslographie bey Gelegenheit dieses Klosters nicht enthalten, einen kleinen Ausfall auf die damaligen Mönche und ihre Ungefälligkeit in Mittheilung der das Kloster betreffenden Nachrichten zu machen: *Seriem Priorum ac si quid aliud esset, quod ad Monasterii commendationem pertinere, laboravi certe ut cognoscerem; sed in re alioquin facili non ita faciles fratres istos reperire fuit.* (Ich habe mir Mühe gegeben, die Reihe der Prioren und was sonst noch zur Empfehlung dieses Klosters gereichen konnte, auszuforschen, aber bey einer sonst so leichten Sache habe ich diese Brüder nicht willfährig gefunden.)

Indeß starb die Erbitterung allmählig mit den Erbitterten hin, die bekannte Gesinnung und der zunehmende Druck der österreichischen Regierung erlaubte keine Ausbrüche des Volkshasses gegen die Geistlichkeit mehr. Nur noch eine denkwürdige Handlung führen die Chroniken von diesem Kloster an, die Erhebung der Gebeine des h. Czeslaus.

Bald nach dem Tode dieses um den Orden so verdienten Mannes hatten sich die Dominikaner Mühe gegeben, ihn unter die Zahl der Heiligen versetzen zu lassen. Es war indeß nie gelungen, obgleich bereits am 5. Januar 1607 seine Gebeine aus der Erde hervorgefucht wurden, und der damalige Prior Bzovius alles that, die Wunder dieser Reliquien und die Verdienste des Helden in das glänzendste Licht zu setzen. Demohngeachtet erfolgte erst die wirkliche Kanonisation am 6. Julius 1714, worauf ihm zu Ehren eine besondre Kapelle erbaut, und in ihr der Ueberrest seiner Gebeine unter großem Zulauf des Volks öffentlich ausgesetzt wurde. Diesmal kam es zu keinem Tumult, wie dies das erstemal im Jahre 1607 der Fall gewesen zu seyn scheint, da mehrere Nachrichten, besonders Luca's schlesische Chronik, den Auslauf von 1608 der Erhebung dieser Gebeine zuschreiben, welches jedoch genugsam durch das Zeugniß des Zeitgenossen Henel und durch das Stillschweigen in den Streitschriften des Bzovius und Hermann über diesen Punkt widerlegt wird.

Die Kirche steht gegen die Albrechtsgasse zu, der sie den Namen gegeben hat. Sie ist massiv und hell, und ruht, da sie keine beträchtliche Breite hat, auf keinen Pfeilern, sondern auf ihren Grundmauern. Die Wände sind mit einigen Gemälden der Ordensheiligen bekleidet. Ueber der Hauptkirchthüre ist ein Chor mit einer großen Orgel, ein anderes ist

hinten über dem Hauptaltar, auf welchem die Hora gebetet werden. Zwey Kapellen an beyden Seiten geben ihr die Form eines Kreuzes, die eine heißt die Loretokapelle. Außerdem sieht man noch rechter Hand die im Jahr 1711 erbaute Kapelle des h. Gzeslaus. Sie ist in die Runde gebaut, hat eine mit Blech gedeckte Kuppel, ist jedoch etwas finster. Uebrigens muß es bemerkt werden, daß die Wunderkraft dieses Heiligen, die sich in dem kräftigen Gebete für die Erhaltung Breslaus bewährte, und dies oben erläuterte Faktum keineswegs durch eine Abbildung gefährdet wird, welche ihn tartarische Bomben mit den Händen aufzufangen läßt, worauf der Verfasser des schlesischen historischen Labyrinth's ein großes Gewicht gegen die Wahrheit der ganzen Geschichte zu legen scheint. Aehnliche, wenn auch nicht gleich auffallende Anachronismen haben selbst bessere Mahler begangen.

Gegen das Katharinenkloster zu ist eine kleinere Kirche angebaut, früher die St. Vitikapelle, später (schon zu Henels Zeit) die St. Josephskirche benannt. Schon vor mehr als zwey Jahrhunderten hatte man aufgehört, polnisch darin zu predigen, welches neuern Nachrichten zu Folge, jetzt wiederum zuweilen geschieht.

Das Kloster, der ersten Gründung nach hundert Jahr jünger, als die Kirche, steht gegen die Neustadt zu, und ist ein altes, weitläufiges und finstres Gebäude. Viele Dres-

lausche Patricier ließen sich sonst hier begraben, welches die Leichensteine und Wappen bezeugen, von denen besonders das Grabmal des Spaniers Marquis de Moncada, eines kaiserlichen Generals, angeführt wird. Die alte Bibliothek ist sehr ansehnlich, und reich an Manuscripten. Die Mönche stehen unter einem Prior, und leben von Almosen und den Zinsen der Gebäude im Dominikanerkloster, die aus frommen Schenkungen erwachsen sind.

Allbekannt ist es, daß sich der Dominikanerorden schon sehr früh im Besitz eines Instituts befand, welches dazu dienen sollte, die Völker in unzerbrechliche Fesseln der geistlichen und weltlichen Knechtschaft zu schmieden, nem-

lich der Inquisition oder des Glaubensgerichts. Auch der Breslauschen Geschichte ist dieser Name nicht fremd, die hiesigen Dominikaner waren nicht nachlässiger gegen die Rechte des Ordens, als ihre spanischen und italienischen Brüder.

Die Untersuchung und Bestrafung der Ketzer gehörte eigentlich für den Bischof. *) Der Geschichtskundige kennt die Streitigkeiten des Ordens und der Bischöfe in den katholischen Ländern über diesen wichtigen Gegenstand, ehe es dem erstern gelang, den letztern ihr Recht aus den Händen zu winden. Der Bischof Manker von Breslau, dessen Klugheit schon bey andern Gelegenheiten sichtbar geworden,

*) Folgendes aus dem Buche des Ludwig von Paramo, Großinquisitors von Sicilien: de origine et progressu officii St. inquisitionis. Madrit. 1589. diene zur Erläuterung:

„Der erste Canon des Conciliums zu Toulouse im Jahr 1229 hatte den Bischöfen befohlen, in jeder Parochie einen Priester und zwey oder drey Layen von gutem Rufe zu wählen, welche schwören mußten, sehr sorgfältig und sehr oft die Ketzer in Häusern, Kellern und andern Orten, wo sie sich verbergen könnten, aufzusuchen, und davon sogleich den Bischof, den Herrn des Orts oder seinen Amtmann zu benachrichtigen, nachdem sie Maafregeln genommen hätten, daß die entdeckten Ketzer nicht entfliehen könnten. Damals handelten die Inquisitoren im Verein mit den Bischöfen. Die Gefängnisse des Inquisitors und des Bischofs waren öfters dieselben, und obgleich im Laufe der Untersuchung der Inquisitor in seinem Namen handeln konnte, so durfte er doch ohne Uebereinkunft mit dem Bischofe keine Folter anwenden, keine Sentenz sprechen, und zu keinem ewigen Gefängniß verdammen. Die häufigen Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und den Inquisitoren über die Grenzen ihrer Autorität, über das Vermögen (spolium) der Verurtheilten u. brachten 1473 den Pabst Sixtus IV dahin, die Inquisitionen unabhängig und abgesondert von den Tribunalen der Bischöfe zu machen. Er schuf für Spanien einen General-Inquisitor, mit der Gewalt, besondere Inquisitoren zu ernennen, und Ferdinand V begründete und dotirte 1478. die Inquisitionen.“

Die Schlessische Inquisition war also nie ein abgesondertes Tribunal, sondern stand immer mit dem Bischof in Verbindung. Es ist keine Spur vorhanden, daß jene Absonderung von 1473 auf unser Vaterland einen Einfluß gehabt habe.

dachte darin anders. Als Johann von Swenkensfeld, ein Adlicher aus dem Schweidnitzschen, Dominikaner, durch seine theologische Gelehrsamkeit und seinen Religionseifer berühmt, im Jahr 1330 vom päpstlichen Stuhl, den damals Benedikt XII. besaß, zum Inquisitor durch ganz Schlesien ernannt wurde, empfahl er ihn allen Pfarrern seines Sprengels und ermahnte sie zur strengen Befolgung aller Befehle, die er ihnen geben würde. Zum zweyten Inquisitor wurde Apeczko, Scholasticus und Offizial zu Breslau ernannt. Bald fanden sie Gelegenheit, sich in voller Thätigkeit zu zeigen. Die unvorsichtige Bannung des Königs und der Stadt, wodurch sich Bischof Ranker ein unstätes Leben bereitete, schien die Anhänglichkeit der Breslauer an den katholischen Glauben gewaltig vermindert zu haben. Im Januar 1340 vertrieb der Landeshauptmann Konrad von Falkenhayn im Vereine mit den Konsuln den Pfarrer zu St. Maria Magdalena, Thammon, nebst andern Geistlichen, welche die Parthey des unglücklichen Bischofs hielten, und setzte einen Cisterzienser-Mönch aus Grüssau, Martin, der das Kloster verlassen, und weltliche Kleidung angezogen hatte, an seine Stelle. Dieser Martin zog nicht nur wegen seiner unkanonischen Wahl, sondern auch wegen kezerischer Lehrsätze, die er von der Kanzel herab verbreitete, die Aufmerksamkeit der Inquisition auf sich; er lehrte unter andern, daß man jedem Priester

ohne Unterschied, sogar einem verschnittenen, excommunicirten, kezerischen und profanen, ja einem unvernünftigen Thiere und dem Teufel aus der Hölle selbst beichten könne. Um diesem Unwesen zu steuern, befahlen die Inquisitoren, die sich bey dem flüchtigen Bischof in Meisse aufhielten, dem Abt Johann von Leubus und einem gewissen Tescho, von dem Landeshauptmann und den Konsuln zu Breslau die Auslieferung Martins an das Inquisitionsgesicht zu verlangen. Allein diese, die sich ohnedem im Bann befanden, achteten auf diese Ermahnung nicht, legten den Vater, die Mutter und die Tante des einen Inquisitors, Apeczko, in strenge Haft, und warfen den Abgesandten des Dominikaners Swenkensfeld, der die Citationsbulle an den Agenten der Inquisition, Tescho, nach Breslau gebracht hatte, in den Stock zu den Dieben, ließen sich auch durch alle Bannblitze so wenig irre machen, daß einer ihrer Collegen, Peter Glasil, der in diesem Jahre als Excommunicirter starb, mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten auf dem Kirchhofe zu Elisabeth begraben wurde.

Im März (an Aschermittwoch) 1340 wurden der Verfassung gemäß acht neue Konsuln gewählt. Die Inquisitoren setzten auf sie ihre Hoffnung, und ließen von ihnen durch ihren Prokurator Otto die Auslieferung des Predigers Martin verlangen, fanden sie aber nicht gehorsamer, als ihre Vorgänger. Denn anstatt das Prokuratorium des Otto anzunehmen,

gaben die Konsuln Befehl, die Wohnung des Notars Johann Günther, der es abgeschrieben, und die Inquisitionsprozesse unterschrieben hatte, auszuspänden, und die Schwester desselben aus der Stadt zu jagen, nachdem er selbst sie bereits verlassen hatte. Das Domkapitel bemächtigte sich unterdeß des keiserlichen Martins mit List, worauf der Rath dem Vater des Inquisitors Apezko sein Landgut und sein Haus in Breslau wegnehmen, dem Apezko selbst 40 Malter Korn, seinem Bruder Nikolaus 12 Malter Haber ausräumen ließ und dies alles einem hiesigen Bürger, Johann Wyner, schenkte.

Beide Partheyen wurden indeß der Streitigkeit müde, und Swenkensfeld, der sich zu Reiffe aufhielt, glaubte eine vorübergehende Nachgiebigkeit der Konsuln, die sie gezeigt hatten, benutzen zu müssen, um die Sache ehrenvoll zu beendigen. Er kam daher unter sicherm Geleite nach Breslau, wo er auch den Rath zu dem Versprechen vermochte, die Gefangnen loszulassen und die in Beschlag genommenen Güter binnen zwey Monaten zu ersetzen; dafür sollte er auch vom Banne losgesprochen werden, wenn er sich persönlich zu Reiffe vor den Inquisitoren einfände. Da aber das Versprechen blos zum Theil erfüllt wurde, indem nur die Gefangnen ihre Freyheit erhielten, die

Wiederherstellung des Eigenthums aber ebenso wie die persönliche Erscheinung des Raths vor dem Inquisitionsgericht verweigert wurde, so sprachen die Inquisitoren kraft apostolischer Vollmacht den Bann über den Rath aus *), erklärten ihn für einen infamen Gönner der Keger, und aller Ehrenstellen und Aemter verlustig, forderten auch alle Richter, Ritter, Vasallen, Schulzen und Bauern des Breslauschen Fürstenthums auf, weder dem Landeshauptmann noch den Konsuln mehr Folge zu leisten. Da dies alles nicht sonderlich fruchtete, wandten sie sich an den König Johann und seinen Sohn, den Markgrafen Karl, und beschworen sie bey dem Heiligsten, ihnen in Bestrafung der Konsuln behülflich zu seyn, widrigenfalls sie sich an den apostolischen Stuhl wenden würden.

Der König, bey dem zugleich Beschwerden der Konsuln gegen die Inquisitoren einliefen, verlangte von den Administratoren des verwaisten Bisthums Bericht, und die persönliche Erscheinung des Dominikaners Swenkensfeld in Prag; mit ihm sollten sich zugleich einige Breslausche Konsuln und der ehemalige Landeshauptmann, Konrad von Falkenhayn einfinden. Diesem Befehl wurde gehorcht, und die Partheyen trafen in Prag ein. Am Tage nach seiner Ankunft studirte Swenkensfeld

*) Dieser Bann der Inquisition unterschied sich von dem bischöflichen des Ranker dadurch, daß dieser blos den öffentlichen Gottesdienst suspendirte, jener aber den Eid der Unterthanen vermöge der päpstlichen Gewalt auflöste.

im Dominikanerkloster zu St. Klemenz auf eine Predigt, die er an seine Brüder halten wollte. Da werden zwey Fremde gemeldet, die auch gleich darauf, ohne sich abweisen zu lassen, an seine Zelle anklopfen, unter dem Vorwande, bey ihm beichten zu wollen. Der Dominikaner entschuldigt sich durch seine nothwendigern Geschäfte, und verweist sie zur Geduld; da aber der eine seine ungeheure Reue erzählt, die grade in diesem Augenblicke sein Herz rühre, da er versichert, wie er ohne schnelle Beichte ohnfehlbar verzweifeln müsse, und nicht länger warten könne und dürfe, so wird der fromme Mann gerührt, steht auf, öffnet die Zelle, und setzt sich mit ihm an das Geländer der Treppe. Aber indem er sich neigt, um die Beichte zu hören, fallen beyde Bösewichter mit bloßen Dolchen über ihn her, und bringen ihm drey tödtliche Stiche bey. Der Verwundete schrie zwar anfänglich den Fliehenden nach: Mörder! Mörder! faßte sich aber im Augenblick, und sprach bey sich selbst: Warum willst du die Krone des Märtyrerkreuzes verlieren? Sterbend sagte er zu den herbeylaufenden Brüdern: „Ich bin ein Opfer für den katholischen Glauben, für die Wahrheit und Gerechtigkeit. Die Nachwelt wird dies aus meinem schwarzen Rocke ersehen können, den die Schaben nie fressen werden.“

Der Verdacht dieser That fiel natürlich auf die Breslauschen Konsuln, die auch nebst dem Konrad von Falkenhayn sogleich Stuben-

arrest erhielten. Sie setzten sich jedoch durch einen Eid in Freyheit, womit sie versicherten, daß sie von dem Morde ganz und gar nichts wüßten. Die Thäter wurden ein halbes Jahr nachher in Liegnitz eingezogen, und von da auf ausdrückliches Verlangen des Bischofs Präzisklaus nach Ottmachau gesandt, wo sie vor der Hinrichtung dem Bischof und vielen andern bekannt haben sollen, sie wären von einigen Breslauschen Konsuln mit dreyßig Mark zu dieser Mordthat bestochen worden. Ohngeachtet die Dokumente, auf die sich der Urheber dieser Nachricht, ein Chronist von 1390, beruft, aus dem bischöflichen Archiv nie mitgetheilt worden sind, so ist doch der Verdacht gegen die Konsuln wenigstens sehr scheinbar. Derselben Nachricht zu Folge soll Kaiser Karl IV dem König von Cypren, der mit ihm in Breslau war, gesagt haben, daß die Ursache des großen Brandes 1342 keine andere als die Ermordung des heiligen Mannes sey.

Was aus dem Keher Martin geworden, ist unbekannt. Der Rath und die Bürgerschaft hüßte bald darauf alle Frevel gegen die Kirche durch den feyerlichen Aufzug ab, der oben erwähnt ist, und wozu man die Albrechtskirche nicht ohne Grund gewählt zu haben scheint.

Allein die Inquisition selbst war noch nicht mit ihrem ersten Inquisitor gefallen. Der Anführer der schwärmerischen Sekte der Kreuz-

brüder, welche sich selbst geißelnd Europa durchzogen und im Jahr 1349 auch nach Breslau kamen, wurde hier, als ein geborner Breslauer, in seiner Vaterstadt verbrannt. Andern Kegern, den Begarden und Beguinen, wurden ums Jahr 1371 auf Kaiser Karls Befehl die Häuser weggenommen, und zum Theil zu Gefängnissen derer gebraucht, welche die Inquisition einzog, zum Theil verkauft; ein Drittel des Geldes erhielten die Inquisitoren, ein anderes die Armen, ein drittes der Stadt Rentkammer.

Einige Jahrzehende später (1410) fällt wiederum eine feyerliche Mordthat des Breslauschen Glaubensgerichtes. Ein hiesiger Gelehrter, Namens Stephan, entfernte sich in einigen Punkten von der römischen Dogmatik, und ließ sich unbesonnen genug mit einigen Theologen in Religionsgespräche ein. Seine scholastische Gelehrsamkeit behielt indeß beständig den Kampfplatz, und seine Gegner vermochten es nie, ihm eine Niederlage beyzubringen. Erbittert über diese Triumphe der Kegeren nahmen die Besiegten zu einem Manne ihre Zuflucht, den sie als einen rüstigen Streiter hatten kennen lernen, zum Abt das Saganischen Augustinerklosters, Ludolf.

Auf einer in Breslau gehaltenen Provinzialsynode hatte er sich durch Beredsamkeit und tiefe Wissenschaft hervorgethan, im Verein mit einem gewissen Magister Johann von Sternberg bediente er sich jetzt derselben, den ungläubigen Stephan in einer öffentlichen Disputation zu besiegen. Der Ueberwundene büßte seine Unvorsichtigkeit mit dem Tode, er wurde nach der Sitte des Zweykampfs zum Holzstoß verdammt, und auch wirklich in Gegenwart einer großen Menge Zuschauer verbrannt, ohne daß es einem derselben beyfiel, daß die Geistlichen, welche er zuerst besiegt hatte, nach diesem Rechte desselben Todes würdig gewesen wären.

Das letzte Auto da Fe der Breslauer ist die Verbrennung des Hussiten Johann Krasa. Seit dieser Zeit kömmt kein ähnliches Beyspiel mehr vor, selbst die Periode, wo man für den katholischen Glauben den Wohlstand der Stadt aufopferte, und den König Georg bekämpfte, weil er ein Keger war, kennt keine flammenden Scheiterhaufen der irrgläubigen Christen mehr. Die Verfolgungen und Hinrichtungen der Juden waren mehr Sache der weltlichen Obrigkeit.

Die Corporis Christi Kirche Malteser Ordens.

Der in Palästina im Jahr 1099 während der Kreuzzüge gestifteten Orden des h. Johannes von Jerusalem, des h. Grabmals und des h. Antonius hat seit 1530 vermöge einer Schenkung Kaiser Karls V. seinen Sitz in Malta gehabt, wo der Großmeister als Oberhaupt des Ordens und Souverain der Insel bisher residirte. Seine Ritter und seine Besitzungen sind aber in den christlichen Staaten von Europa zerstreut. Der Orden theilt sich daher, nach alter Verfassung in 8 Zungen oder Nationen; nemlich: Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Arragonien, (Catalonien und Navarra) England *), Deutschland und Castilien. Jede Zunge besteht aus einfachen Rittern, welche Adelsprobe (bey den deutschen Zungen von 16 Ahnen) und Ordensgelübde abgelegt haben; aus Commendatoren (Comthurz, Commandeurs oder solchen Rittern, denen der Orden seine Güter oder sogenannte Commenden [Commanderien, Comthureien] zur Administration und lebenslänglichen Nutznießung anvertraut hat;) aus Bailiffs, denen mehrere Commenden untergeordnet sind, und die auch selbst gewöhnlich deren mehrere inne haben; endlich noch aus

einem oder mehrern Großprioren, als Vorstehern eines ganzen Provinzial-Distrikts. Die Zahl der Commenden des ganzen Ordens ist jetzt 666. Das Haupt des Ganzen ist der Großmeister, mit dem sich in neuern Zeiten eine merkwürdige Veränderung ereignete. Nach der am 12. Junius 1798 erfolgten Uebergabe der Insel Malta an die Französischen Truppen erklärte das Russische Groß-Priorat, welches Kaiser Paul I. am 7. Januar 1797 an die Stelle des ehemaligen Groß-Priorats von Polen errichtet hatte, für sich und alle Ritter der übrigen Großpriorate, welche ihm heypflichten wollten, den bisherigen Großmeister des Ordens, Freyherrn Ferdinand von Hompesch, unter Anführung, daß er bey Vertheidigung der Insel seine Pflicht nicht gethan habe, für abgesetzt, und dagegen den Kaiser Paul I. anfangs nur zum Protektor, und nachher in Form einer Wahl am 24. November 1798 zum Großmeister des Ordens. Dieser Monarch nahm die Würde förmlich an, und übte sie in ihrem Umfange aus. Auch die übrigen Zungen und Groß-Priorate wurden von jenen Verhandlungen des Russischen benachrichtigt, und aufgefordert, beyzutreten.

*) Diese Zunge selber besteht seit 1537 nicht mehr, dauert aber seit Errichtung des Groß-Priorats von Bayern 1781 anfangs unter dem Namen: Englisch-Bayerische Zunge, und seit Errichtung des Groß-Priorats von Rußland 1797 unter dem Namen: Englisch-Bayerisch-Rußische Zunge fort.

Die Corporis Christi Kirche Malteser Ordens.

Letzteres ist von den meisten derselben nach und nach geschehen, wie von dem Groß-Priorat von Bayern durch die Convention vom 29sten Julius 1799 und durch eine besondere Deputation, eben so vom Groß-Priorat von Deutschland, und zuletzt auch vom Böhmischen, welches nur im Anfange sich weigerte. Die Deputation des letztern überbrachte zugleich dem Kaiser eine Urkunde des Freyherrn von Hompesch, worin derselbe förmlich auf die großmeisterliche Würde Verzicht leistete. Er ist seitdem 1805 zu Montpellier gestorben. Der Preussische Hof äußerte sich anfänglich über diese Veränderung nicht, gab aber, nachdem seinem Geschäftsträger in Petersburg durch das dortige Ministerium die Annehmung des Großmeisterlichen Titels von Seiten des Kaisers und die Anerkennung seiner neuen Würde von der Mehrheit der Zungen im December 1799 bekannt gemacht worden, diesem Monarchen seit dem Januar 1800 den angenommenen Titel, und ließ auch die verfassungsmäßigen Verhältnisse der einländischen Commenden zu dem Großmeisterthum des Ordens den ehemaligen Gang fortgehen.

Mit dem Tode des Kaisers Paul, der überhaupt für den Orden eine so kraftvolle Stütze gewesen war, trat eine neue Epoche ein. Sein

Nachfolger, Alexander, behielt zwar die Protection über den Orden bey, übernahm aber nicht die großmeisterliche Würde, sondern leitete es dahin ein, daß für diesmal die Ernennung dem Papst übertragen ward, der auch am 9. Februar 1803 den Bailiff und Admiral, Giovanni Battista Tommasi zum Großmeister ernannte. Dieser meldete allen Höfen, mit denen der Orden in Beziehung geblieben war, seine Selangung zum Großmeisterthum, und nahm mit dem General-Kapitel seinen Sitz erst zu Messina und dann zu Catania in Sicilien, in Erwartung des Ausgangs der politischen Krisis, welche noch fortdauernd über Malta waltet, seitdem die Insel zuerst von den Franzosen 1798 eingenommen, dann ihnen von den Engländern im August 1800 wieder abgenommen, hierauf zwar im Frieden von Amiens ihre Zurückgabe an den Orden festgesetzt, jedoch nicht erfüllt, und durch den jetzigen Krieg ungewisser als je geworden ist. Die Fortsetzung der herkömmlichen Verhältnisse der Preussischen Commenden zu dem Großmeisterthum findet indeß auch in gegenwärtigen Verhältnissen keinen Anstand.

Zu der deutschen Zunge des Ordens gehören außer den nicht mehr bestehenden Prioraten von Dänemark und Ungarn: 1) das Groß-Priorat von Deutschland, oder das Johanni-

ter-Obermeisterthum zu Heiterstheim, 2) die ehemals vom letztern abhängig gewesene protestantische Balley Brandenburg, 3) das für sich bestehende Groß-Priorat von Böhmen, welches die Böhmischen, Mährischen und Schlesiſchen Commenden unter sich begreift.

Dieser schlesiſchen, unter dem Priorat von Böhmen stehenden Commenden sind neun, deren Namen, Einkünfte, so wie solche im Jahr 1753 von Seiten des Ordens angegeben wurden, und gegenwärtige Besizer folgende sind:

Namen.	Einkünfte in Floren.	Besizer.
S. Corp. Christi zu Breslau	4200	Graf von Kollowrath, K. K. Kammerherr.
Reichenbach	600	v. Holly, Major.
Striegau	4000	Graf von Wengersky, Kammerherr.
Edwenberg } Goldberg }	1300	
Loffen	5000	Freyherr v. d. Hemm.
Groß-Tiuz }	6800	
Klein-Dels }	18000	Graf v. Schafgotsch, Kammerherr.
Gröbnig }	9000	

Zusammen 48900

Im Jahre 1765 betragen die Einkünfte nach Abzug der auf den Commenden haftenden Steuern und Pensionen 31843 Reichsthaler.

Von Alters her standen alle diese Commenden unter dem Groß-Priorat von Böhmen, und mit diesem unter dem Großmeisterthum zu Malta. Die Oesterreichischen Regenten hatten die Commenden in ihren Verfassungen, Rechten und Besizungen gelassen, und nur als Lan-

desherrn ein Aufsichtsrecht, und so wie bey Vergebung der *Commanderies de grace* ein Präsentationsrecht ausgeübt. Als Friedrich II. Schlesien erwarb, versprach er im Frieden von 1742 §. VI: „*de conserver la religion catholique en Silesie in statu quo, sans deroguer toute-fois au droit du Souverain, de sorte pourtant, que Sa Majesté le Roi de Prusse ne se servira des droits du Souverain au préjudice du Statu quo de la religion catholique en Silesie.* (Zu erhalten die katholische Religion in Schlesien im *Statu quo*, der Rechte des Souverains unbeschadet, doch so, daß Se. Majestät der König von Preußen sich nicht bedienen wird der Rechte des Souverains zum Nachtheil des *Status quo* der katholischen Religion in Schlesien.) Im Hubertsburger Frieden 1763. §. XIV. ward diese Bestimmung erneuert, jedoch mit Weglassung des Nachsatzes von: *de sorte pourtant ect.*

Der König ließ auch den Maltesischen Abgesandten, von Altheim am 22. März 1743, und von Froulay, am 27. August 1753 durch förmliche Ministerial-Noten die wiederholte Versicherung ertheilen, daß er den Orden bey seinen Gesetzen, Statuten, Gewohnheiten und Verfassung ungehindert lassen, und bey dem Besiz der in Schlesien ihm gehörenden Commenden und der damit verknüpften Gerechtsame, handhaben würde u. s.; wobey jedoch 1753 zugleich wegen der Vergebung der Commenden

ein Gewisses festgesetzt ward. Die Vergebung dieser Commenden geschieht nemlich nach der Ordensverfassung auf zweyerley Art: 1) als *Commanderies de Justice*, d. h. an den jedesmal vorhandenen ältesten Ritter. Dies ist die Regel, und der König überließ auch 1753 die Disposition über solche Commenden dem Großmeister unter der Bedingung, daß sie nur an dem König angenehme Personen und geborne Schlesier nach ihrer Ordens-Anciennität conferirt würden; 2) als *Commanderies de grace*, indem der Großmeister das Recht hat, in jedem Priorat alle fünf Jahre eine Commende ohne Rücksicht auf Anciennität zu vergeben. Da nun aber schon die Oesterreichischen Regenten von Schlessien die Ernennung zu den *Commanderies de grace* statt des Großmeisters durch Traktaten erworben hatten, so behielt sich Friedrich II. das nemliche Recht vor, so daß der Großmeister eine solche Königl. Nomination, wofern nicht etwa ein den Ordensstatuten ganz zuwiderlaufendes Hinderniß dagegen obwaltet, unverzüglich bestätigen solle.

Der König hat also das herkömmliche und traktatenmäßige Recht, alle fünf Jahre zu einer Commende (*Commanderie de grace*) einen Ritter zu ernennen. Da in Schlessien die Commenden nur eine geringe Anzahl ausmachen, so sind auch bisher vom Könige alle erledigten Commenden noch immer selbst besetzt worden, und das Recht des Ordens, Ritter

nach der Anciennität zu den *Commanderies de justice* gelangen zu lassen, ist noch nicht seit 1740 in Ausübung gekommen. Die übrigen Rechte des Königs sind theils nach seinem Verhältniß als Landesherr, theils nach jenem vertragmäßigen *Statusquo* zu beurtheilen. Sie zerfallen vornemlich 1) in das Recht der höchsten Aufsicht über die Angelegenheiten und auswärtigen Verhältnisse der Ritter und Commenden; 2) in das Recht der Gerichtsbarkeit, die über die Ritter in allem, was nicht ganz eigentlich innre Ordenssache ist, und über die Commenden als liegende Gründe im Lande von den Oberamtsregierungen ausgeübt wird (z. Bew. selbst über Forderungen des Ordens an Commendatoren wegen rückständigen Prästationen; wogegen die Versiegelung des Nachlasses eines Ritters als herkömmlich dem Orden und dessen Mandator überlassen wird;) 3) das Recht der Besteuerung; die Commenden sind mit landesherrlichen Steuern, nach dem Satze von 40 Procent, und außerdem mit besondern etatsmäßig gewordenen Pensionen belegt.

Die Verhältnisse der Schlessischen Commenden zum Großmeister des Ordens bestehen in Folgendem:

1) bestätigt er jeden neuen Commendator, weshalb der König, bey geschעהner Vergebung einer *Commanderie de grace* eigne Empfehlungsschreiben an ihn für den neuen Commendator erläßt.

2) erhebt er jährlich um Johannis von den Commenden durch einen in Schlessien angestellten Ordens-Receptor (jetzt Freyherrn v. d. Hemm) gewisse feststehende Responsgelder, die von der Commende *Corporis Christi* 160 Floren 25 Kreuzer betragen, von allen Schlessischen Commenden aber 1373 Floren. Dagegen ist dem Großmeister gewöhnlich nicht nachgelassen worden, außerordentliche Abgaben und Pensionen auf die Commenden auszusprechen.

3) bey dem Todesfall eines Ritters genießt der Großmeister:

a) *le droit de dépouille* (*Spolium*, d. h. Einziehung des Mobilien-Nachlasses nach der Befriedigung seiner etwanigen einländischen Gläubiger); und wenn der Verstorbene ein Commendator war, auch

b) das *Mortuarium*, (d. h. die Einkünfte der Commende vom Todestage an bis zum nächsten 1. May); ferner

c) das *Vacanz-Jahr* (die Einkünfte der Commende vom 1. May nach dem Todesfall an bis zum 1. May des folgenden Jahres); und wenn der Verstorbene eine *Commanderie de grace* inne gehabt, noch

d) die *Annaten*, oder die Einkünfte eines zweyten Jahrs von der Commende. Zu diesem Behuf läßt auch der Großmeister die Commende eines Verstorbenen während des Sterbe-Vacanz und Annaten-Jahrs durch einen Ordens-Procurator administriren oder verpachten.

Uebrigens hat der ehemalige Großmeister, Prinz Rohan, weil zwischen ihm und den schlessischen Commendatoren über die Rechnungen wegen den Ordensprästationen Irrungen vorkamen, durch seinen Gesandten zu Berlin unter Königlicher Einwilligung und nachheriger Confirmation am 31. März 1791 eine Convention mit dem Prinzen Ferdinand von Preussen abgeschlossen, worin diesem Prinzen als *Grand-Prieur de Sonnenburg*, jedoch bloß auf seine Lebenszeit, und unter Vorbehalt aller Ordensstatuten, Gesetze und der vorgeannten Großmeisterlichen Rechte, die Aufsicht über die Ritter in Schlessien und die Administration der Commenden übertragen, auch das Recht beygelegt wird, die Commendatoren zu einer Provinzialversammlung bey seiner Person zu berufen, und darin auf Vortrag eines vom Großmeister bestellten General-Procurators in den Ordensangelegenheiten dieser Provinz nach Stimmenmehrheit zu entscheiden; jedoch außerordentliche Fälle vor Vollziehung des Beschlusses zur Kenntniß des Großmeisters bringen zu lassen.

Die Verhältnisse zum Groß-Priorat von Böhmen, von welchem die Schlessischen Commenden vor 1740 ganz abhingen, beschränken sich jetzt a) auf Bezahlung der Prioratsgelder, die den Commenden obliegen, und von ihnen allen überhaupt 471 Floren 1 Kreuzer, von der Commende *Corporis Christi* insbesondere 21 Fl. 44 Kreuzer jährlich betragen.

Sie sind seither immer jährlich durch den Deutsreceptor nach Prag abgeschickt worden.

b) Auf Abhaltung der Provinzial-Ordenskapitel zu Prag. Zuweilen ist diese Abhaltung auf Convocation des Groß-Priors von Böhmen den Schlesiſchen Rittern von Friedrich II, wie in den Jahren 1771 und 1776, nicht gestattet, zuweilen jedoch nachgelassen worden. In den Jahren 1801 und 1803 erhielten sie von dem jetzigen Monarchen die Erlaubniß, den Böhmiſchen Privatkapiteln, welche damals abgehalten wurden, beizuwohnen.

Sein siebentes Jahrhundert durchlebt der Orden der Johanniter; von der großen Bühne der Welt ist er abgetreten, ohne deshalb aufzuhören, für den Philosophen der Menschheit eine der merkwürdigsten Erscheinungen zu seyn. Lächelnd blicken wir jetzt auf seinen Ursprung zurück, auf den Bahn, der ihn entstehen hieß, auf die Heroen, die für einen frommen Irrthum, den sie mit Weisheit verwechselten, Blut, Leben, und Eigenthum hingaben. Wir sind herangereift zu einem Zeitalter, wo weder jener Irrthum zu begehen, noch jenes Verdienst des Heroismus zu erwerben ist; für Aberglauben, Fanatismus, Gedankenknechtschaft und Schwärmeren haben wir hellere Begriffe, besiegte Vorurtheile, gemäßigte Leidenschaften, freyere Gesinnungen eingetauscht: aber sind wir dadurch schon ganz berechtigt, auf die Vergangenheit mit dem verächtlichen Blicke zurück-

zusehen, der in der That auf größeres Verdienst unseres Zeitalters hinzudeuten scheint, als dies zu erweisen im Stande ist?

Fremd und seltsam dürfte diese Frage an diesem Orte scheinen, wenn man nicht bey näherer Betrachtung einsähe, daß sie mit dem Daseyn und der Fortsetzung einer geschichtlichen Darstellung der Alterthümer Breslaus auf das genaueste zusammenhängt. Es ist nicht der Mühe werth, hat man uns öffentlich zugerufen, die Greuelkammern der alten Zeit zu durchwühlen, oder vergessne Ordensgeschichten und Mönchsänkereyen an den Tag zu bringen, der wahrhaftig noch nicht hell genug ist, um keines andern Lichtes als einer erloschenen Mordfackel zu bedürfen. Schreibt über Getreidehandel und Kornwucher, oder schweigt ganz!

Wir gestehen gern, daß die Geschichte unsrer Vorfahren sich größtentheils mit Ausbrüchen eines fanatischen Eifers beschäftigt, den die Vernunft verwirft, daß die Reste des Alterthums, die wir beschreiben, durch die kalte Vernunft nicht gebaut, eher verzehrt seyn dürften. Aber können uns Menschen verächtlich und lächerlich scheinen, die für das, was ihnen heilig dünkte, das Theuerste hingaben, ihr Eigenthum und ihr Leben, oder den Genuß dieses Lebens, die, so schlecht ihre Vernunft vielleicht belehrt war, dennoch heldenmäßig ihrem höchsten Befehle, das uns für die Tugend alles aufzuopfern gebietet, gehorchten? Kön-

nen wir, ihre verfeinerten Enkel, uns wohl rühmen, daß wir für unsre Weisheit nur halb soviel, als sie für ihre Thorheit, wie es genannt wird, opferten? Schon bey Gelegenheit der Kreuzkirche ist es gesagt worden, daß Heinrich IV. mit seiner frommen Stiftung an dem Politiker einen strengen Richter finden kann, daß ihm aber im Moralphilosophen vielleicht ein Bewunderer zu Theil wird. Die Stärke des Gemüths, für ein idealisches Gut die Güter der Sinnlichkeit hinzugeben, ist ein großer Vorzug der Menschheit: daher kann uns mitten unter den Greueln des Glaubenseifers, mitten unter allen Verirrungen des Uberglaubens das Schauspiel einer über alle Sinnenreize siegenden Ueberzeugung eben so entzücken, wie dem wärmsten Christen die ruhige Verläugnung des Erbsers aus dem sterbenden Munde eines Kezers ehrwürdig seyn kann. Der bloße Entschluß, für das Ordenskleid die Freuden der Menschheit hinzugeben, unter der Fahne des Kreuzes einem Kirchengesetz zu dienen, oder für dies Gesetz einen großen Theil dessen, was dem Leben Werth giebt, zu wagen, muß uns mit allen den schrecklichen Folgen, die er nach sich gezogen hat, ausöhnen. Unter einem Kirchengesetz sahe der Mensch damals das höchste Gebot der Sittlichkeit, von einem Apostel oder Heiligen entlehnte er die allgemeine Verbindlichkeit zur Tugend, den

Anspruch auf ihre Würde heftete er an eine Rutte.

Betrachten wir nach diesem Gesichtspunkte ins Besondere den Ritterorden des h. Johannes, so fällt das Widersinnige seines Daseyns, für leblose Heiligthümer zu fechten, gänzlich hinweg. Nach vollbrachten Wundern der Tapferkeit, nach einem mühevollen Tage, kehrten sie heim, und dieselbe Hand, die das furchtbare Schwerdt für die Christenheit führte, legte die niedrige Schürze des Wärters an, und reichte einem ekelhaften Kranken die Speise um Gotteswillen. Die Griechen und Römer kämpften um Vaterland und Weltherrschaft, sichtbare Güter, die Ritter der Christenheit bluteten für das Heilige, das Unsichtbare. *)

Aber auch er hat dem Schicksal der Menschheit unterlegen; von Neuem bestätigt seine Geschichte die unumstößliche Wahrheit, daß nichts Bestand hat, was Wahn und Leidenschaft gründete, daß nur die Vernunft für die Ewigkeit baut. Als eine ehrwürdige Ruine menschlicher Größe bleibe er stehen, und wie ein zerstörtes Palmyra und Persepolis noch durch seine Trümmer Bewunderung erregt, so gebe uns der Anblick seiner Kirche wenigstens den Gedanken ein: Der Mensch hat alles für das Heilige gewagt! Sein Verdienst ist gleich, ob dies Heilige Irrthum oder Wahrheit war.

*) Worte Schillers aus seiner Vorrede zur Geschichte des Maltheserordens v. Vertot.

Aber wenn und durch wen dem Orden des h. Johannes seine reichen Besitzungen in Schlesiens zu Theil geworden sind, darüber ruht ein tiefes Stillschweigen in der Geschichte, welches nur sehr zweifelhaft durch einige Sagen unterbrochen wird. Die schlesischen Fürsten, mit häuslichen Streitigkeiten und innerlichen Kriegen beschäftigt, haben selbst keinen Antheil an den Kreuzzügen genommen, die den Johannitern ihr Daseyn gaben. Während unsre Pfaffen sich Räubern gleich gegenseitig gefangen nahmen, strömte das übrige Abendland nach Palästina, den Ungläubigen ihre heilige Beute zu entreißen. Der Ritterorden, dessen Verdienst der Tapferkeit und der Krankenpflege gleich unbezweifelt war, galt für eine der Hauptstützen der Christenheit. Mit gleicher Sorgfalt behandelte er alle Pilger und Kranken, keiner betrat seine Zufluchtsörter und Hospitäler, ohne von dem Gefühl der Dankbarkeit tief durchdrungen zu werden, und sie mit Thränen wieder zu verlassen. Die Ordensbrüder unterzogen sich selbst den niedrigsten Dienstverrichtungen, sie wuschen den ankommenden Pilgrimen die Füße, reichten den Kranken Arzneien und verbanden die Verwundeten, sie behandelten ihre Gäste wie ein Vater seine Kinder, und eilten ihren leisesten Bedürfnissen zuvor.

Wenn die bloße Frömmigkeit die Menschen damals zu so reichen Schenkungen an Stifter und Klöster vermochte, so kann man schließen,

wie wirksam sie im Verein mit der Dankbarkeit seyn mußte. Daher strömten dem Orden in allen Theilen Europas reiche Besitzthümer zu, durch welche er in den Stand gesetzt wurde, seinen wohlthätigen Einfluß auch über das Abendland zu verbreiten. In den blühendsten Städten errichtete er große geräumige Hospitäler, die ersten Commenden, die dazu bestimmt waren, den Pilgern zu Versammlungsörtern zu dienen, und diejenigen, die von plötzlichen Krankheiten überfallen nicht im Stande waren ihren Weg fortzusetzen, aufzunehmen, um darin bis zur Genesung verpflegt zu werden.

Da es keinem Zweifel unterworfen ist, daß viele schlesische Barone an den Zügen ins heilige Land Theil nahmen, und eine zahlreiche Menge hiesiger Pilger in den Spitälern des Ordens verpflegt seyn mochte, so läßt sich das Daseyn der Commenden in Schlesiens leicht erklären. Sie sind jedoch nicht durch Schenkungen der Fürsten, sondern durch die Wohlthätigkeit der Privatpersonen erwachsen. Dennoch ist überall die Sage vorherrschend, daß nicht die Johanniter, sondern die Templer die ersten Besitzer der schlesischen Commenden gewesen sind.

Die Tempelherrn, von ihrer ersten Wohnung zu Jerusalem, nahe am Tempel Salomonis also benannt, hatten mit den Johannitern die Bestimmung gemein, das heilige Land zu vertheidigen. Sie entstanden einige Jahre

später als diese, lebten auch anfänglich von ihrer Wohlthätigkeit. Aber bald nahmen sie so an Macht und Reichthum zu, daß der Glanz ihrer Thaten und Schätze bey weitem den ihrer ältern Brüder überstrahlte. In allen Reichen erhielten sie Landgüter, Lehne, ja selbst Städte, aus denen sie Commenden errichteten, welche der Großmeister austheilte; sie ließen prächtige Kirchen daselbst bauen, die herrlich ausgeschmückt waren und worin der Gottesdienst mit Pomp und Majestät gehalten wurde. Nach dem Verlust ihrer Festung Acre 1291 zogen sie sich nach Cypren, wo sie große Besitzungen hatten, und von diesem Ordenssitze regierte ihr Großmeister die durch ganz Europa zerstreuten Ritter.

Um diese Zeit war es, wo ihr Reichthum die Habsucht des Königs von Frankreich, Philipp des Schönen, ihre Begünstigung des von ihm gedrückten Volks seinen Haß erweckte. Auf Anklagen, die eben so abscheulich als abgeschmackt und unwahr waren, gründete er seinen Plan, sie auszurotten und sich ihrer Güter zu bemächtigen; ihr Großmeister wurde nach Frankreich gelockt, und daselbst in der Nacht vom 12. zum 13. October 1307 sammt allen Rittern verhaftet. Nach einem langen Prozesse wurde der Orden auf dem Concilium zu Vienne 1312 durch den Papsst Clemens V. aufgehoben, der Großmeister Jakob Molay

aber zu Paris 1313 verbrannt, nachdem der größte Theil der französischen Ritter schon vor ihm denselben Tod gelitten hatte. In den übrigen Ländern, besonders in Deutschland, war ihr Schicksal weit weniger traurig; sie wurden zwar aufgehoben, aber mit Folter und Todesstrafe verschont.

Der Papsst schenkte hierauf durch eine Bulle alle Güter der Templer dem Johanniterorden, Frankreich und Spanien ausgenommen. An die Fürsten der Allemannischen Provinz (Deutschland, Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen) erließ er ein besonderes Circulare, worin sie zum Gehorsam aufgefordert wurden. Jedoch befolgte man die Bulle hier nicht genau, sondern nahm eine Theilung vor, in welcher der deutsche Orden des h. Grabes viele Tempelgüter, besonders Mergentheim, erhielt. In Schlesien bekamen jedoch alles die Johanniter.

Wir überlassen es bey dem Mangel der näheren historischen Nachrichten der Beurtheilung des Lesers, ob die Templer oder die Johanniter für die ersten Besizer der Schlesischen Commenden anzusehen sind. Die vaterländischen Kirchengeschichtschreiber behaupten alle das erste, aber keiner derselben ist im Stande, einen Beweis für eine Meinung zu geben, welche die ganze Analogie der Geschichte gegen sich hat.

Die Corporis Christi Kirche Malteser Ordens.

Der Güte des gegenwärtigen Commende-Administrators, Herrn Assistenzraths Vater, verdankt das Publikum die folgende Nachricht über die in Breslau befindliche Kirche Corporis Christi, die alles enthält, was über diesen dunklen Gegenstand der Geschichte aufgefunden werden konnte.

„Wenn Gomolke und Zimmermann sagen, daß sich nirgends eine Nachricht über die Erbauung der zur hiesigen Malteserordens-Commende gehörigen Corporis Christi Kirche finde, weshalb auch wahrscheinlich Klose in seinen Briefen ganz darüber schweigt; so kann nur so viel als gewiß angenommen werden, daß keine jetzt mehr vorhandene Chronik etwas davon erwähne. Ob aber in der auf einem Seiten-Chore dieser Kirche noch befindlichen, jetzt äußerst unerheblichen und unvollständigen, ehemals sehr wichtig gewesenen Bibliothek, und in dem Commende-amtlichen Archive nicht in ältern Zeiten Nachrichten von gedachter Erbauung aufzufinden waren, läßt sich eher bezagen als verneinen, weil wenigstens noch jetzt in diesem Archive Urkunden aus allen Seculis vom 13ten Jahrhundert an, nur andern Inhalts vorhanden sind, und es sich kaum denken läßt, daß eine solche Begebenheit sich auf kein schriftliches Document gründen, oder in

keiner Acte erwähnt seyn sollte. Allein bekanntlich wurde die Commende vom Kaiser in der Mitte des 16. Jahrhunderts dem hiesigen Magistrat wegen eines dem Kaiser gegebenen Darlehns als Pfand eingeräumt, und erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts von einem Commendator wieder eingelöst. Während dieser Zeit ist ein Theil der Commende-Urkunden in das hiesige rathhäusliche Archiv gekommen, wo nach einer mehrmaligen Versicherung des für solche Nachforschungen zu früh verstorbenen Koppan noch so manches zurück geblieben seyn soll. Außerdem verwahrt auch das Malteser Ordens-Priorat zu Prag manche wichtige, die hiesige Commende angehende Acte. Die eigne Erfahrung des Schreibers dieses lehrt aber, daß von dorthier schwer etwas zu erlangen sey. Auch hat das Schicksal des Krieges die Commende mehr wie einmal hart betroffen, wo denn so manches seine Vernichtung fand. So haben auch einige Zeit hindurch nach gedachter Wiedereinlösung Priester des hiesigen fürstlichen Mathias-Stifts, als gewissermaßen mit dem Malteser Orden verbunden, die *Sacra* in dieser Kirche verwaltet, und vielleicht besitzt genanntes Stift heute selbst unbemerkt einiges, was ein helleres Licht geben könnte. Der Commende-Bibliotheken-

Catalog selbst aber ist hin und wieder bereits so vom Zahne der Zeit zernagt, daß sich nicht besser auf die Spur kommen läßt.

Dem Zusammenhange aller Nachrichten gemäß muß jedoch die Kirche sehr alt seyn. Schwerlich aber dürfte ihre jetzige äußere Gestalt für die ganz ursprüngliche gelten. Eher ließe sich dies von dem einen innern Gebäude im Kreuzhofe behaupten, welches durch einen langen bedeckten Gang über die Straße mit der Kirche verbunden ist und wo sich noch die Spuren der alten Zellen und Refectorien erkennen lassen, welche noch von den Tempelherrn herrühren sollen, von welchen angeblich nach Ehrhards neuen diplomatischen Beyträgen zur Erläuterung der alten Niederschlesischen Geschichte und Rechte, Stück I. Seite 1. u. s. w. sämtliche Güter auf die Malteser-Ritter gediehen sind. Eine Meinung, welche sich schwerlich vertheidigen läßt, wenn man Gelegenheit gehabt hat, sich aus so vielerley kaiserlichen Confirmationen der Malteser-Ordens-Statuten und Privilegien fast vom Gegentheil zu überzeugen. Auch scheint dies folgende Stelle in der bey dieser Kirche in den Händen des jetzmaligen geistlichen Administrators derselben befindlichen bis 1773 fortgesetzten handschriftlichen Chronik im ersten Abschnitte über den Staat von Maltesischen Ordens-Stand, oder der Insel Malta, zu bestätigen, wo es Seite 37 und 38 heißt:

des Böhmischen Priorats Residence ist Strakonitzies, ist um das Jahr 1240 von einem Baver gestiftet, und eines unter den ältesten. *Fuit haec prima origo Grandis Prioratus Rhodiorum*, sagt Balbinus, gehört vorist denen Böhmen, Schlesiern, Oestreichern und Tyrolern allein ic.

Daß die Kirche jetzt eine neuere Gestalt habe, und doch sehr alt seyn könne, ließe sich aus dem Schicksale erklären, welches sie während der Versetzung der Commende zum Pfande erfahren hat; indem die Chronik den zweenen Abschnitt, unter der Rubrik von Denkwürdigkeiten von der Malteser-Commende-Kirchen S. S. *Corporis Christi* zu Breslau sammt dem geistlichen und weltlichen Verstoß besagter *Commendae* von Anno 1692. F. M. R. also anhebt:

Nachdem zu Breslau in Schlessien nahe am Schweidnitzer Thore die Kirche S. S. *Corporis Christi* denen Malteser-Ordens-Rittern sonst zuständig, vom Jahre aber 1548 wegen einreißendem Lutherthum durch ganzer 144 Jahr von besagten Ordens-Rittern abgerissen, und der Magistrat zu Breslau diese *Commendam* sammt ihren Gütern Pfandweise eingezo-gen, und denen daselbst wohnenden Herrn die zu Dero Unterhaltung versprochene *Quotam* endlich nach und nach versaget, auf solche Weise aber die daselbst noch wohnende Herrn

Geistliche diese Kirche samt denen gottesdienstlichen Verrichtungen, und Seelen-Sorge zu verlassen genöthiget werden, mithin denen Lutheranern hierdurch die Freyheit erwachsen, dieses Gottes-Haus noch ferner zu berauben, und in eine Mördergrube zu verwandeln; wo also die Altäre zerbrochen, heilige Bilder und Statuen ausgeworfen, auch die noch dauerhafte Orgel scherzweise zerrissen, die schöne uralte *Bibliotheca* zergliedert (wie der annoch vorhandene *Catalogus* die daselbst befindlich gewesene Bücher anzeigt) auch aller Kirchen-Ornat spottweise entweihet worden, und folglich dieses schöne Gottes-Haus in eine Behältniß des Salzes für die gemeine Stadt, zum Theil auch in einen Vieh-Stall abgeändert wurde, auch also auf keine Reparatur des Daches, Fenster und Mauern gedacht ward, fiel endlich der große Theil des Gewölbes im *Presbyterio* oder bey dem großen Altar zu Boden, das Dach war dem Sturze ausgefetzt, und da die Mauern bereits mit Gras und Strauchwerk zu bewachsen schienen, und gesamter, und nächster Untergang, ja die Vernichtung selbst dieser Kirche drohete: Erweckte der gerechte Gott einen andern Simon, von welchem der weiseste Prediger sagte: In seinem Leben hat er das Haus unterstützt, und in seinen Tagen hat er den Tempel befestiget; Ich sage den Hochwürdigen Hochgebohrnen Herrn Herrn *Ferdinand Liebsteinsky*, des Heil. Röm. Reichs Grafen von *Kolowrath*, des

heiligen *Hierosolymitani Joannis Ritter*, *Grand- oder Groß-Prior* durch Böhmen, Mähren, Schlesien, Oestreich, und Pohlen, welcher im Eifer für die Ehre Gottes und zur Vermehrung der Römisch-Catholischen Religion genennte *Commendam* samt der gänzlich ruinirten Kirche *S. S. Corporis Christi* nach Darreichung großer Kosten, nach überwundenen harten Schwierigkeiten, unter glorreichster Regierung *Leopoldi I.* Römischen Kaisers, unter Regierung des Hochwürdigsten Bischofs zu Breslau *Francisci* des heil. Röm. Reichs-Fürsten von Neuburg, Verweser des Teutonischen Ordens, jetzt glücklich *reluit*, und aus den Händen der Schänder durch Gottes Hülfe getreulich erlöset, entrissen, und wiederhergestellt hat.“

Die erste Erwähnung der Kirche in Breslauschen Urkunden geschieht im Jahr 1351, im Stiftungsbriefe des Dorotheenklosters von Karl IV. Gomolke erwähnt eines bey der Sakristey eingemauerten Steins mit der Jahrzahl 1467 und der Nachricht, daß der Bau damals vollendet worden sey; der Stein muß sich entweder auf eine Reparatur beziehen, oder ist anderswoher genommen.

Der Platz, wo die Kirche steht, befand sich sonst weder innerhalb des Thors noch der Befestigung; in die letztere wurde er erst 1526 gezogen. Denn „in diesem Jahre wurde das Schweidnitzer Thor verändert, und der Thurm

gegenüber ganz' und gar abgetragen, der Wall geschüttet und eine Streichwehr gemacht. 1527 wurde angefangen, den Wall auf die die Mauer zu schütten vom Schweidnizer Thore zum Nikolaithore.“ Seit 1548 war die Kirche und Commende nebst den darunter gehörigen Gütern Schimmelwitz, Thauer, Münchwitz, Bläschwitz, Huben, Herdan, Neudorf und dem Kreuzhofe an den Breslauschen Magistrat von 12 zu 12 Jahren verpfändet, der sie wüste stehen ließ, und zu einer Küst-Kammer gebrauchte. Die Chronisten dieser Zeit versichern, der Pfandschilling sey in einer ganz besondern Münzsorte mit der Bedingung gegeben worden, man müsse ihn in derselben zurückerhalten, wodurch die Einlösung unmöglich sey. Allein das Ende des siebzehnten Jahrhundertts war für die katholische Kirche in Schlesien glücklicher, als der Anfang des fünfzehnten, der Commendator Ferdinand Ludwig Liebsteinsky Graf von Kollowrath löste

1692 den 29. Januar die Commende wieder ein; die Kirche wurde bald darauf 1693 bey Erweiterung des Schweidnizschen Thores mit in die Stadt eingeschlossen, und wie man denken kann, wieder hergestellt.

Im Innern ist sie geräumig und hell, ihre interimistische Bestimmung verbot Referenten, sie in nähern Augenschein zu nehmen. Sie hat das Parochialrecht, aber keine Jurisdiktion in der Stadt, sondern bloß über den Kreuzhof und die in den nächstliegenden zur Commende gehörigen Gütern wohnenden Katholiken.

Sonst administrierte die Seelsorge dabey ein besonderer Curatus oder Kreuzherr aus dem Matthiasstift, das mit den Maltesern in gewisser Hinsicht verwandt ist; da er aber von den geringen Einkünften der kleinen Parochie nicht leben konnte, so hat das Matthiaskloster die Aussicht darüber dem näher liegenden Minoritenkloster überlassen.

Die Kirche und das Kloster St. Dorothea, Minoriten Ordens St. Francisci.

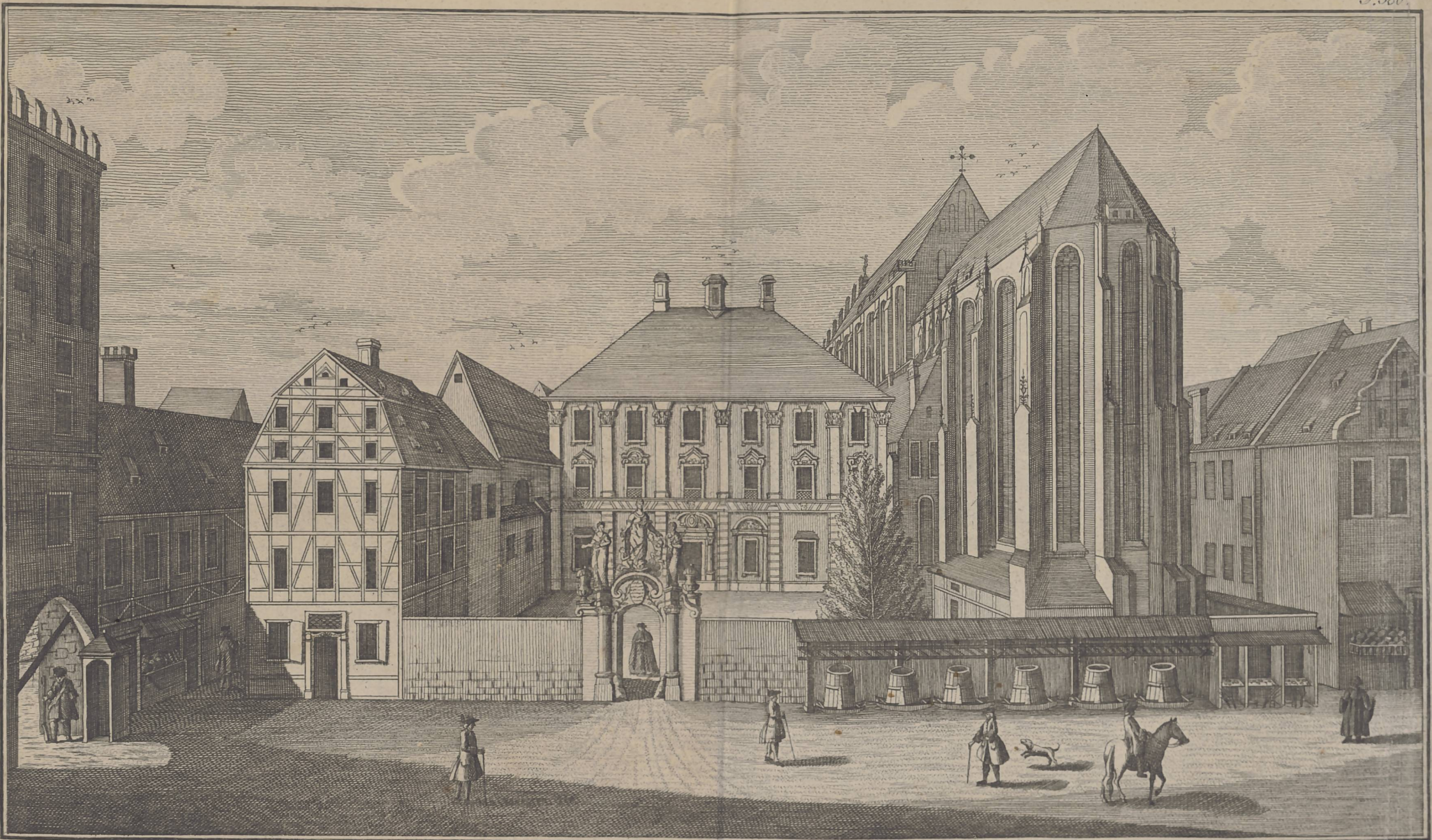
Nachdem die Stadt Breslau am 8. May 1342 und bald darauf 1344 gänzlich ausgebrannt war, zeigte sich ihr neuer Regent Karl IV. gleich im Anfange als ein sehr wohlthätiger und ihr besonders geneigter Fürst. Wie den Preussischen Königen Berlin und Potsdam ihre gegenwärtige Größe und Schön-

heit verdanken, so ist Breslau dem Böhmischem Könige Karl (als Kaiser Karl IV.) seine jetzige Gestalt und die Anlage seiner Straßen und Märkte schuldig. Wenn auch der oft gemachte Vorwurf nicht ganz ungegründet ist, daß es in Hinsicht der Form andern minder bedeutenden Städten weit nachsiehe, so unter-

BI-12

BJ-12 - PHr
pg. 380

BI-12



Prospect der Kirch u. Closters zu S. Dorothea auf der Schweidnitzischen Gasse der PP. Minoriten in Breslau
 * Schweidnitzer Thor * das neue Wohn Gebäude des Closters * das alte Kirchel * vordere Theil und Eingang des Closters * Kirch S. Dorothea

liegt es doch wohl keinem Zweifel, daß es durch diese neue Gestalt im Vergleich mit der vorigen vor 1342 unendlich gewann, und die frühern Chronisten nicht Unrecht hatten, ihre Vaterstadt unter die schönsten Städte Deutschlands zu zählen.

Außer dieser Verbesserung der eigentlichen Stadt erwarb sich Karl noch ein anderes Verdienst durch die Gründung einer neuen, jenseits der Ohlau, wo sonst bloß Vorstädte standen. Die Nachwelt hat dies Werk nicht mit dem Namen seines Erbauers belegt, nur eine einzige Straße erinnert an ihn; dennoch scheint er selbst diese Anlage weit höher als das schwache Gedächtniß der Enkel angeschlagen zu haben: denn er bestimmte für dies jüngere Breslau, die Karlsstadt, eine eigene Kirche, eben die, welche uns jetzt beschäftigt. Den Platz, auf dem sie steht, kaufte er zwey Bürgern, Johann Stille und Jakob Keymfried ab, er wurde im Stiftungsbriefe zwischen den zwey Mauern und Thoren der Stadt liegend angegeben. Die Kirche und das Kloster weihte er der Ehre des h. Augustin, und räumte beydes nach Befragung der Fürsten, Stände und Breslauschen Konsuln den Brüdern des Eremiten Ordens St. Augustini ein. Das Kloster wurde von der städtischen Gerichtsbarkeit, von allen Kollekten, Steuern, Losungen, Exactionen, Beiträgen, Wachen und allen andern Auflagen und Lasten der Stadt Breslau aus königlicher Macht gänzlich befreyt. Bey die-

ser Stiftung waren die Herzoge Boleslaus von Brieg, Konrad von Dels, Kasimir von Teschen, Bolko von Oppeln, Bolko von Schweidnitz und Wenzeslaus von Liegnitz außer mehrern königlichen Hofbeamten gegenwärtig, die auch als Zeugen in dem Stiftungsbriefe aufgeführt werden, dessen Ausfertigung der hiesige Bischof Prezislaus von Pogarell als königlicher Hof- und kaiserlicher Vice-Reichskanzler besorgte. Der Brief ist *de dato Octavo Calend. Decembr. 1551*. Nach Schicksuß hat Karl die Schenkung zehn Jahre nachher an demselben Tage zu Nürnberg bestätigt. Andern Nachrichten zu Folge hat er bereits 1350 eigenhändig den Grundstein zu dieser Kirche gelegt.

Dieselben Bedrückungen, mit welchen anfänglich die Dominikaner zu St. Albrecht von den Pfarrern der städtischen Parochien heimge- sucht wurden, trafen indeß auch bald die Minoriten. Die Bettelmönche wurden von den Pfarrern als natürliche Feinde angesehen, die das Volk an sich lockten, und ihre rechtmäßigen Einkünfte dadurch schmälerten. Die darüber entstandene Streitigkeit wurde gleich anfänglich vor den päpstlichen Stuhl gebracht; die Beschwerden der Minoriten gegen die Pfarrer waren ganz dieselben, welche ein Jahrhundert früher die Dominikaner gemacht hatten. Das Volk war durch die Pfarrer überredet worden, nicht bey den Mönchen zu beichten, weil diese keine Vollmacht hätten, das Abend-

mahl zu ertheilen, und sich nicht anderwärts als bey der Pfarrkirche begraben zu lassen, weil die Menschen nur da, und sonst an keinem Orte mit ihrem Pfarrer am jüngsten Tage aufstehen könnten; es war ferner gewarnt worden, den sammelnden Minoriten Beysteuer zu geben, und nicht einmal ihre Klagen anzuhören. Der Patriarch von Alexandrien, Johann, untersuchte also 1372 die Sache, und brachte einen Vergleich zu Stande, wodurch er vermöge seiner Autorität als päpstlicher Legat in Deutschland, Polen, Böhmen und Ungarn die Partheyen zu beruhigen hoffte. Allein dies war nicht der Fall; die Pfarrer appellirten noch einmal nach Rom, und der Papsi Gregor XI. ernannte hierauf den Cardinal-Bischof zu St. Markus, Johann, zum Schiedsrichter, der die Prokuratoren der Pfarrer und der Minoriten zu sich nach Avignon citiren ließ. Da aber Bartholomäus de Grassis, Prokurator der letztern, auf die wiederholte Vorladung nicht erschien, so wurden diese in contumaciam verurtheilt, zur Bezahlung aller Kosten verdammt, und die ihnen günstigen Konstitutionen und Vergleichungs-Artikel des Patriarchen Johann von Alexandrien vom Cardinal Johann für unkräftig und nichtig erklärt. (Avignon am 14. Januar 1376.)

Der nachtheilige Ausfall dieses Prozesses rührte vorzüglich aus der Bestätigungsbefehlsurkunde des Papsies Innocenz VI. her, worin es aus-

drücklich hieß: daß dem Pfarrer zu St. Elisabeth, in dessen geistlicher Pflege das Kloster liege, durch die Stiftung und Erbauung desselben kein Unrecht und keine Beschwerde erwachsen solle. Demohngeachtet ließen sich die Mönche nicht irre machen, und fuhren fort, ihr wirkliches oder ihr angemessenes Recht zu behaupten. Kaum war das Andenken jenes für sie so unglücklichen Rechtsstreits etwas erloschen, so versuchten sie von Neuem, die Parochialgerechtfame der Kirche zu Elisabeth wenigstens symbolisch zu beeinträchtigen. Sie besaßen eine Glocke, allein mit dieser begnügten sie sich nicht, sondern hingen eine zweyte kleinere auf die in der Folge eingegangene Kapelle der heil. Drey Könige auf, die sich neben ihrem Kirchhofe befand. Der Pfarrer zu Elisabeth, Dominik Herynk, ließ ihnen hierauf die Glocke durch die geistlichen Gerichte zum Dache herunterwerfen. Die Minoriten duldeten es, und — bettelten bald darauf zu einer andern so viel zusammen, daß diese weit größer als die vorige gegossen werden konnte; aber als sie eben im Begriff waren, sie aufziehen zu lassen, trat der Magistrat dazwischen und verbot es. Die Mönche klagten hierauf bey dem apostolischen Stuhl, von dem der Bischof Konrad, Herzog von Oels, den Befehl erhielt, den Streit zu schlichten. Dieser schützte anderweitige Geschäfte vor, und übertrug die Sache dem Sandabt Todokus und dem Dompropst Peter Nowack, die jedoch beyde von

den Minoriten als Schiedsrichter verworfen wurden. Während einer neuen Berufung auf den päpstlichen Stuhl fanden sich jedoch einige Friedensstifter, welche beyde Partheyen dahin vermochten, sich der Entscheidung des hiesigen Domkapitels und des Rathes zu unterwerfen, deren Urtheil dahin ausfiel, daß die Glocke verkauft, und die Minoriten zur Ruhe verwiesen werden sollten. Bald darauf kam aber von Rom ein für diese vortheilhafter Bericht, daß der Abt des Klosters Zawiradowicz bey Brünn zum Richter ernannt sey. Gegen diesen protestirte nun der Pfarrer zu St. Elisabeth, weil sein Kloster im Felde liege, wo man nicht genug Gelehrte fände, die im Stande wären, die Sache gehörig zu untersuchen. Unterstützt durch den Bischof Konrad und das Kapitel brachte er es auch in Rom dahin, daß der Paps die Entscheidung einem andern, und zwar dem Propst zum h. Kreuz übertrug. Dominik Herynk war unterdeß gestorben, sein Nachfolger Johann von Wohlau wachte aber mit nicht geringerer Eifersucht über seinen Gerechtigkeiten, als er; dennoch richtete er gegen die entschlossnen Mönche nichts aus, die er öffentlich anklagte, daß sie das Volk vom Gehorsam der Kirche, vom Empfangen der Sacramente in der Pfarrkirche zum Schaden der Seeligkeit abwendeten, indem sie behaupteten, der Pfarrer sammt allen seinen Priestern sey im Bann. In der Oktave St. Agnete 1456 wurde die Glocke aus dem Kaufhause, wo sie

unterdeß in Verwahrung gelegen hatte, nach der Kirche gebracht, und den Tag darauf geläutet. Dies geschah auf Befehl des Königs Ladislaus, nachdem der Prozeß einige zwanzig Jahre gedauert hatte. *Tantae molis erat Romanam condere gentem!*

Seit dieser Zeit machten diese Augustiner-Minoriten kein Aufsehen mehr, bis im Jahre 1524 ihre Kirche der Schauplatz eines sehr merkwürdigen Austrittes wurde.

Der Magistrat hatte im Jahr 1523 den Johann Heß, einen Schüler und Anhänger Luthers als Pfarrer nach Marie Magdalene berufen, wo er die Reformation durch seine Vorträge und Abänderungen im Gottesdienste allmählig vorbereitete, ohne sich eigentlich öffentlich von der katholischen Parthey zu trennen. Nachdem er die Gemüther hinlänglich gestimmt zu haben glaubte, hielt er es für nöthig, seine neue Lehre durch einen öffentlichen Actus zu bekunden, und durch einen unbezweifelten Triumph seine Gegner zu demüthigen. So wie daher Luther selbst seine Trennung vom katholischen Cultus durch eine Disputation, die er mit Fezeln halten wollte, eröffnet hatte; so ließ auch Heß im Jahr 1524 ein Programm bekannt machen, worin er mit Bewilligung des Rathes alle und jede zu einer freyen und öffentlichen Disputation in der Kirche der Augustiner-Eremiten einlud, und zwar „zur Erforschung der Wahrheit und zur Beruhigung furchtjamer Gemüther.“

Die Kirche und das Kloster St. Dorothea, Minoriten Ordens St. Francisci.

Herr Hanke meint, daß etlichen darauf durch einfames Nachdenken das Gemüth verändert worden, und aus den verborgenen Funken das öffentliche Licht sich ausgebreitet habe zur Glorie der Coangelischen; allein dieser Cicero redet *pro domo sua*, für seine Lutheraner. Zwar will ich nicht in Abrede seyn, daß der Ausgang dieser Disputation eben so beschaffen gewesen, wie die obigen Worte aus dem vortrefflichen Lehrer Tertullian lauten, daß die Starken, so im Glauben wohl gegründet gewesen, nemlich die katholischen Theologen *fatigati*, matt und müde; die Schwachen, das ist: der einfältige ungelehrte Mann gefangen, und die Mittlern voller Zweifel und Ekrupel davon gegangen, und folglich das Disputiren mehr zum Schaden als zum Nutzen der katholischen Kirche abgelaufen seyn werde, weil sich Doctor Hefß, ob er gleich überwunden worden, dennoch durch seine Beredsamkeit gestellt haben wird, als wäre er der Ueberwin- der. Denn gleichwie ein Hahn, welcher etwa mit dem andern in ein blutiges Gefecht auf einem Mist sich eingelassen, und durch dessen Sporn, Klauen und Schnabel zerkräget und blutig gebissen, jedoch sich selbst, als hätte er das Feld erhalten, den Triumph austrähet,

also geschiehet es öfters auch nach dem Disputiren und Wortkampf, daß derjenige, welcher den Kürzern gezogen, mit dem Plautinischen Thraso zum Trompeter seines eignen, wiewohl unverdienten Lobes wird. Daß aber die Herren Breslauer Ihren Heß werden auf das Herrlichste applaudirt haben, ist nicht zu zweifeln: denn wofern sie sich nicht selbst zu Schanden machen wollten, so mußten sie ja denselben loben und preisen, welchen sie wider den Willen hoher Geistlichkeit selbst eingedrungen, und als wenn ihm Niemand die Waagschale halten könnte, sowohl wegen seiner Tugend als hohen Wissenschaft, in ihrer Schußschrift über alle erhoben und gepriesen. Darneben waren auch die von Hefß verfochtenen Theses sowohl den Weltlichen als den Abtrünnigen Geistlichen sehr lieb und angenehm, indem er jenen die Uebermacht über die Geistlichkeit und folglich die Einziehung geistlicher Güter, der verführten Geistlichkeit aber die Weiber zugesprochen und gut geheißsen, daß also kein Wunder ist, wenn ihm dergleichen Leute beygefallen sind.“

Luther erwähnt dieser Disputation in einem Briefe vom 11. May 1524 an Spalatin, auch ist ein Brief von ihm an Johann Hefß

Ddd

Die Disputation begann am 20. April. Wie groß der Zulauf gewesen sey, kann man aus dem Interesse schließen; welches damals alle Bewohner für religiöse Gegenstände hatten; Religion und Gottesdienst war das große Wort des Tages: wie zahllos würde die Menge seyn, die heute zu einem Kampfe über ein Wort des Tages herbeystürmen möchte! Die Sätze, welche Heß aufstellte, waren folgende:

- I. Die Autorität der h. Schrift ist genug, die heilsame Wahrheit zu erkennen.
- II. Nicht die Messe, sondern allein Christi Verdienst ist ein Opfer.
- III. Die weltliche Obrigkeit kann auch zugleich in geistlichen Sachen Richter seyn.
- IV. Diejenigen, welche den Priestern den Ehestand verbieten, lästern Gott.

Heß vertheidigte diese Sätze unter dem Beystande des berühmten Schulrectors zu Goldberg, Valentin Friedland von Trogen-
dorf, und eines gewissen Anton Nigers, Magisters der Philosophie, der nachher Doctor der Medicin wurde. Auf katholischer Seite waren die Opponenten: Johann Mehler, Doctor beyder Rechte, Leonard Zipser, Mar-

tin Sporn, Professor der Theologie zu St. Albrecht, der bald darauf wegen bißender Ausfälle auf die Reformation aus der Stadt gebracht wurde, Martin Scheiter, Prior zu St. Albrecht, Andreas Schmidt, von Schweidnitz, alles Dominikaner, nebst den zwey Franziskanern Johann Wunschelt und Joachim. Zwey Notarii publici, Anton Lebius und Sebastian Heynemann saßen als Assessoren dabey, und nahmen die Vorträge *ad acta*.

Der Wortkampf dauerte vier, nach andern 8 Tage; die meisten Rathsherren, die Gelehrten und Ungelehrten der Stadt, und förmliche Abgesandte anderer Orte waren Zuhörer und Zuschauer. Welchen Ausgang er gehabt hat, läßt sich aus allen ähnlichen Disputationen jener Periode leicht schließen. Hanke meint, es hätte das Ansehen gehabt, als wäre man beyderseits von der einmal gefaßten und eingewurzelten Meinung, die man schon vorher in Glaubenssachen gehabt, verblieben; es habe also keiner den andern auf ein anderes Glaubensbekenntniß bringen können.

Die Art, wie sich der Prälat Siebiger im eingerißnen Lutherthum darüber äußert, ist folgende.

Die Kirche und das Kloster St. Dorothea, Minoriten Ordens St. Francisci.

Herr Hanke meint, daß etlichen darauf durch einsames Nachdenken das Gemüth verändert worden, und aus den verborgenen Funken das öffentliche Licht sich ausgebreitet habe zur Glorie der Evangelischen; allein dieser Cicero redet *pro domo sua*, für seine Lutheraner. Zwar will ich nicht in Abrede seyn, daß der Ausgang dieser Disputation eben so beschaffen gewesen, wie die obigen Worte aus dem vortrefflichen Lehrer Tertullian lauten, daß die Starken, so im Glauben wohl gegründet gewesen, nemlich die katholischen Theologen *fatigati*, matt und müde; die Schwachen, das ist: der einfältige ungelehrte Mann gefangen, und die Mittlern voller Zweifel und Skrupel davon gegangen, und folglich das Disputiren mehr zum Schaden als zum Nutzen der katholischen Kirche abgelaufen seyn werde, weil sich Doctor Hefß, ob er gleich überwunden worden, dennoch durch seine Beredsamkeit gestellt haben wird, als wäre er der Ueberwin-der. Denn gleichwie ein Hahn, welcher etwa mit dem andern in ein blutiges Gefecht auf einem Mist sich eingelassen, und durch dessen Sporn, Klauen und Schnabel zerkrähet und blutig gebissen, jedoch sich selbst, als hätte er das Feld erhalten, den Triumph austrähet,

also geschiehet es öfters auch nach dem Disputiren und Wortkampf, daß derjenige, welchen Kürzern gezogen, mit dem Plautinischen Thraso zum Trompeter seines eignen, wiewohl unverdienten Lobes wird. Daß aber die Herren Breslauer Ihren Hefß werden auf das Herrlichste applaudirt haben, ist nicht zu zweifeln: denn wofern sie sich nicht selbst zu Schanden machen wollten, so mußten sie ja denselben loben und preisen, welchen sie wider den Willen hoher Geistlichkeit selbst eingedrungen, und als wenn ihm Niemand die Waagschale halten könnte, sowohl wegen seiner Tugend als hohen Wissenschaft, in ihrer Schußschrift über alle erhoben und gepriesen. Darneben waren auch die von Hefß verfochtenen Theses sowohl den Weltlichen als den Abtrünnigen Geistlichen sehr lieb und angenehm, indem er jenen die Uebermacht über die Geistlichkeit und folglich die Einziehung geistlicher Güter, der verführten Geistlichkeit aber die Weiber zugesprochen und gut geheiß, daß also kein Wunder ist, wenn ihm dergleichen Leute beygefallen sind.“

Luther erwähnt dieser Disputation in einem Briefe vom 11. May 1524 an Spalatin, auch ist ein Brief von ihm an Johann Hefß

über die glücklich geendigte Disputation vorhanden. Fiebiger tröstet sich damit, daß seine Worte mehr eine Condolenz als eine Gratulation anzudeuten scheinen. Luther schreibt nemlich an Heß: „Du bist, lieber Bruder, in das Schifflein Christi gestiegen: was willst du darin erwarten? Sonnenschein? Ach gewißlich Sturm und Ungewitter und an das Schiff schlagende Wellen, also, daß es wird anfangen zu sinken. Aber du mußt zuvor mit dieser Taufe getauft werden, alsdann wird ein angenehmes Wetter erfolgen, von dem erweckten und aufgerufenen Christo, der nur bisweilen ein wenig schlummert.“

Der Bischof Jakob von Salza sahe übrigens bey allen seinen gemäßigten Grundsätzen zu gut ein, daß ein solcher Actus für die Protestanten vortheilhafter als für die Katholiken ausfallen mußte, um sich der Sache nicht zu widersetzen: denn Heß war ein großer Redner und gewandter Lateiner, seine Gegner wahrcheinlich nicht. Vereint mit dem Erzbischof von Gnesen, der deshalb seinen Kanzler, George Miskascki nach Breslau sandte, legte er eine förmliche Protestation dagegen ein, deren Fruchtlosigkeit bey den katholischen Disputanten man sich aus dem Haße erklären muß, den er sich durch seine sonstige Nachgiebigkeit zugezogen hatte.

Unter den Mönchen und Geistlichen, welche die Grundsätze der Reformatoren annahmen, befand sich auch der größte Theil der Augusti-

ner = Eremiten. Nur einige wenige blieben im Kloster zurück, die übrigen verließen es, und entbanden sich selbst ihrer Gelübde. Als daher 1530 durch die Einführung der Prämonstratenser von St. Vincenz in das Jakobskloster der Magistrat um einen Aufenthalt für die Franziskaner = Minoriten zu St. Jakob in Verlegenheit war, hielt er das beynahle leere Kloster der Augustiner für den bequemsten Ort, sie unterzubringen. Die wenigen Augustiner verließen hierauf ihre alte Wohnung, und begaben sich in das Hospital St. Hieronymi, traten jedoch nachher fast alle nach dem Beispiel ihres Ordensbruders Luthers, wie Fiebiger sich ausdrückt, zum Protestantismus über. Der letzte Apostata davon, Gregor Gebhard, wurde Prediger zu 11000 Jungfrauen.

Aber auch die neuen Bewohner, die Franziskaner aus St. Jakob, verließen bald darauf das Kloster; begaben sich theils an andere Orte, theils wurden sie lutherisch. Dies Gebäude stand nun an 80 Jahre sammt der Kirche obde, bis im Jahr 1612 der Kaiser Matthias es von Neuem dem Orden, der es zuletzt besessen hatte, nemlich den Franziskaner Minoriten schenkte. Diese stellten es wieder her, und weihten es 1615 am Tage Dorothea ein. Jedoch führt es schon seit den ältesten Zeiten den Namen Dorotheenkloster, ohngeachtet es bey der Stiftung nicht erwähnt wird, daß es zu Ehren dieser Heiligen eingeweiht worden sey.

Die jezigen Franziskaner hatten bald Gelegenheit, eine nicht geringere Entschlossenheit als ihre ersten Vorgänger, die Augustiner-Eremiten zu zeigen. Der Orden der Jesuiten hatte nemlich seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts beständige Versuche gemacht, sich in Breslau anzusiedeln, allein der Rath hatte sich diesem Plane immer mit Erfolg widersezt. Im Jahr 1638 gelang es ihnen endlich, den Prälaten zu St. Matthias zu überreden, zwey Vätern einen einstweiligen Aufenthalt in seinem Stifte zu gestatten. Nicht lange darauf wurde ihnen das ehemalige Kammerhaus auf der Rittergasse zur Wohnung angewiesen, wo sie auch eine Schule von 12 Knaben errichteten. Dieser Raum war ihnen indeß zu beschränkt, und sie wirkten daher durch ihre Gönner in Wien einen Befehl aus, vermöge dessen ihnen die Dorotheenkirche und das Minoritenkloster eingeräumt werden sollte. Im Jahr 1648 begab sich daher eine Commission, die aus Oberamts- und Kammerräthen bestand, in das Minoritenkloster, um seine bisherigen Inhaber auszuweisen, und es den Jesuiten zu einem Collegio einzuräumen. Der Guardian, Pater Beaucourt, weigerte sich, einem Befehl zu gehorchen, der nicht vom Kaiser Ferdinand III, sondern nur von dessen Beichtvater, dem Jesuiten, P. Hansen, unterschrieben war. Da die Commission Gewalt brauchen will, läßt der entschlossene Mann die Sturmglocke läuten. Der dadurch versammelten Bürger-

schaft verkündigen die Minoriten ihre Gefahr, flehen um Hülfe gegen ihre gewaltsame Vertreibung, und bringen es dahin, daß sich alle, Protestanten und Katholiken zu ihrer Rettung bewaffnen. Die Commission entging dem Tumulte durch eilige Flucht zum Schweidnitzer Thor hinaus, sie kam jedoch zum Dhlauer wieder herein. Die Bürgerschaft besetzte hierauf das Kloster, und so sahe die Stadt das nie erblickte Schauspiel, daß katholische Mönche gegen die Katholiken von Protestanten bewacht wurden. Der Guardian reiste den Tag darauf mit Gegenvorstellungen zum Kaiser nach Prag, wo er so glücklich war, sein Recht zu behaupten, und den Franziskanern den Besiz des Klosters zu sichern.

Unter allen Breslauschen Kirchen imponirt bey dem ersten Eintritt keine so sehr als die Dorotheenkirche. Nirgends eröfnet sich dem Auge bey so vieler Helle ein so langer Raum von einer solchen Breite. Ihr Gewölbe ruht auf zwey Reihen sehr hoher Pfeiler, an denen sich eben so wie an den Seitenmauern Altäre befinden, die jedoch mehr verderben, als zur Verschönerung beytragen. Es fehlt der Kirche offenbar nur an einer bessern Dekoration, um im Innern einer der schönsten Tempel Deutschlands zu seyn, so viel andre Kirchen sie auch durch ihr Außeres übertreffen mögen. Zum Haupteingange der Kirche führt das Dorotheengäßchen, der Thür gegen über ist das in Form einer Pyramide errichtete Monument

des Baron von Spätchen, dessen Haus das jetzige königliche Palais ist.

Die Kirche ist eine Pfarrkirche, ihre Pfarochie ist oben nachzusehen. Der vordere Theil des Klosters steht gegen die Schweidnitzsche Gasse zu, der hintere trägt noch die Spuren des siebenjährigen Krieges, wo Kirche und Kloster von den Oesterreichischen Gefangenen

sehr verwüstet wurden. Es ist ein Garten dabey, der besonders an Feigenbäumen reich ist.

Die Kapelle der h. Dreykönige, deren schon oben Erwähnung geschah, ist endlich in ein Salzmagazin verwandelt worden. Sie stand wahrscheinlich in der Gegend, wo jetzt das Hinterhaus des königlichen Obersalzamts ist.

Die Kirche und das Fürstliche Hospitalstift St. Matthia des Ordens der Kreuzherrn mit dem rothen Stern.

Die Kreuzzüge, durch welche die drey großen und berühmten Bruderschaften des Johanniter = Tempel = und deutschen Marianischen Ordens entstanden, veranlaßten außer diesen noch eine Menge anderer geistlicher Gesellschaften, deren Zweck ebenfalls entweder die Vertheidigung des heiligen Landes oder die Verpflegung der dahin wallenden Pilger war. Die meisten derselben sind wieder erloschen, da ihre Bestimmung aufhörte; unter die wenigen, welche noch fort dauern, gehört auch der in Breslau befindliche Orden der Kreuzherrn, welcher keineswegs mit dem Maltesischen Johanniterorden zu verwechseln ist, obgleich die Absicht beyder religiösen Stiftungen wahrscheinlich ganz dieselbe war. Aber während die Geschichte noch jetzt mit staunender Bewunderung bey den

Großthaten des Letztern verweilt, hat ihre Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit das Andenken der ersten Entstehung *) des andern wie seine Heldenthaten hinweggerafft oder verschwiegen; wir wissen von seinem Blüthenzeitalter nichts, und erst am Ende desselben, als der heilige mit Strömen Bluts erkaufte Boden Palästinas unersetzlich verloren gegangen war, traten um den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts diese Kreuzherrn zuerst als einige vertriebene Flüchtlinge in Europa auf. Sie sammelten sich nach langen und vergeblichen Reisen in Böhmen, und wählten hier einen neuen Großmeister aus ihrer Mitte, Namens Albert von Sternberg.

Da sie der reichen Besitzungen, durch welche der Johanniter = und Tempelorden sein

*) Auch Helyot hat in der Geschichte der Mönchs = und Ritterorden nichts Neues; er erwähnt kaum des ritterlichen Ursprungs der Kreuzherrn in den Kreuzzügen, mehr noch der Legende, die ihre Entstehung bis zu den Zeiten der h. Helena hinaufzieht.

Dafeyn sicherte, entbehrten, so waren sie gezwungen, sich durch Verdienste die Gunst des Staats zu erwerben. Ihre kriegerische Bestimmung, die allein gegen Ungläubige gerichtet war, konnte diesem von keinem Nutzen seyn: sie legten daher das Schwert aus der Hand, suchten einsichtsvoll ihr zweytes Amt, die Krankenpflege, hervor, und gründeten in Böhmen mehrere Hospitäler und Kirchen. Der Großmeister Albert mußte die Wichtigkeit und Schönheit dieses Zwecks dem damaligen König von Böhmen, dem Ottokarschen Wenzeslaus, so einleuchtend zu machen, daß dieser dem Orden nicht nur die Aufsicht über ein neu erbautes großes Hospital zu Prag übertrug, sondern ihn auch 1235 mit einem besondern Schutz- und Fundationsbriefe versah, dem er viele Schenkungen und Privilegien hinzufügte. Für einen Hospitalvorsteher ist dasjenige, welches dem Großmeister mit 8 Pferden zu fahren erlaubt, ziemlich sonderbar. Die Confirmationsbulle des Papsts Gregorius IX. ist datirt Viterbo den 22. April 1238, und eine zweyte von 1239.

Der Orden hatte also seine Wiederherstellung beynahe allein der Thätigkeit seines Großmeisters zu danken; er glaubte daher seine Erkennlichkeit gegen denselben am besten dadurch zu bekräften, daß er das Familienwappen des Sternbergischen Hauses, einen sechseckigen rothen Stern mit dem eigentlichen Ordenszeichen einem einfachen Kreuze verband; diese

Veränderung wird schon im Diplom des Königs vom 12. Februar 1235 ausdrücklich vermerkt. Sie erregte jedoch dem Orden so viele Feinde, besonders aus der Sternbergischen Familie, welche sich durch diese Anmaßung ihres Wappens beleidigt fand, daß es besonderer Confirmationen dieses Sterns von den Päpsten Innocenz IV und Alexander IV mit angehängten heftigen Klauseln gegen die Widersacher dieses Abzeichens bedurfte. Jaroslauß von Sternberg, Statthalter von Mähren, verwandelte hierauf seinen bisherigen sechseckigen Stern in einen achteckigen, da er den Kreuzherrn den ihrigen nicht entreißen konnte. Diese unterscheiden sich durch ihn von den übrigen Communitäten desselben Ordens. Schon in der ersten päpstlichen Bulle wurde ihnen *Exemptio a jurisdictione Ordinarii* mit dem Rechte einen Großmeister ohne geistlichen und weltlichen Widerspruch zu wählen ertheilt; auch legt Gregor darin dem Orden den Titel eines *Ordinis canonici* bey.

Der thätige Albert schränkte indeß seinen Orden nicht bloß auf Böhmen ein, sondern erweiterte den Wirkungskreis desselben durch Kolonien, welche er in die benachbarten Provinzen schickte. Eine solche Kolonie kam bereits im Jahr 1230 unter Anführung eines gewissen Merbotho in Schlesien an, wo der Orden gleich anfänglich einige Schenkungen erhalten zu haben scheint. Durch diese wurde es dem Merbotho möglich, mit einem Zuschusse aus

der Ordenskasse ein beträchtliches Stück Landes in der Gegend des heutigen Kreuzburg zu kaufen, und diesen von den Kreuzherrn benannten Ort entweder zu erbauen, oder zur Stadt zu erheben. Hier errichtete er auch das erste Ordenshospital in Schlesien, und machte die Stadt zu seinem Sitz oder einer Commende. Albert, der 1248 starb, erlebte jedoch das glänzende Glück nicht, welches seinem Orden durch die Frömmigkeit des Breslauschen Herzogstamms zu Theil wurde.

Die Ankunft der Kreuzherrn in Schlesien fällt in die unruhvolle Regierung Heinrichs I. des Bärtigen. Der Sohn desselben, Heinrich II, war entschlossen, ein Hospital der h. Elisabeth für arme Kranke zu erbauen, und dasselbe vermuthlich dem Kreuzorden zu übergeben; allein sein Tod bey Wahlstatt vereitelte diese Absicht. Er hinterließ indeß eine gleichfromm gesinnte Gemahlin, Anna, des böhmischen Königs Ottokars Tochter, die sich in ihrem Gewissen berufen fand, diesen Entschluß ihres Gatten auszuführen. Mit Zuziehung ihrer Söhne (Heinrich III, Boleslaus des Kahlen, Wladislaus des Erzbischofs von Salzburg und Konrads von Glogau) erbaute sie in den Jahren 1250 bis 1257 das Elisabethhospital, und übertrug die Aufsicht darüber dem Kreuzorden zu Kreuzburg, der hierauf seinen Hauptsitz nach Breslau verlegte. Sowohl der Herzog Heinrich III. als auch Anna selbst scheuten die Aufopferung nicht, zur

Einrichtung eines Klosters und einer Kirche des Ordens ihre beyderseitigen Residenzen, die sich auf diesem Plage sammt einer Hofkirche befanden, herzugeben. Der Herzog begnügte sich mit den übrigen Kurien in der Stadt und der Burg auf dem Dome, Anna nahm ihre Wohnung in einem Hause auf der heutigen Rittergasse. Die übrigen Theile der Residenz wurden zur Erbauung der Claren- und Jakobskirche angewendet; daher auch noch jetzt diese ganze Gegend vom Matthiasstifte bis zum Sandthore ein zusammenhängendes Ganze mit Hofräumen auszumachen scheint.

Die Stiftungsurkunde, welche sich im Original im Klosterarchiv zu St. Matthias befindet, ist vom 25. Februar 1253. Es werden darin dem Hospital die benannten fürstlichen Kurien nebst der schon vorher darin befindlichen Kirche St. Matthia, die Parochialkirche zu St. Elisabeth, welche in demselben Jahre auf Kosten der Bürgerschaft neu erbaut wurde, mit den dazu gehörigen Zehnden und Häusern (auf der Windgasse), die nahe am Hospital liegenden Mühlen an der Oder, die Hälfte von den Mühlen bey der Kirche zu Allerheiligen auf dem Elbing, die bey dem veränderten Laufe der Oder weggerissen worden sind, die Dörfer Mokron, Bogusicz, Setchenicz, Sedelicz, Ossoborow, Kaminicz, Ulrichsdorf, Honowdorf, Chossonowicz, und 150 Huben fränkisch in den drey Dörfern Koiakowicz, Kanoowicz und Wloscha geschenkt; außerdem wurde

ihm die Freyheit ertheilt, die Stadt Kreuzburg nach deutschem Recht anzulegen, mit einem großen oder kleinen Neze in der Oder zu fischen, den Zehnden von dem Weine zu Slup zu erheben, und den Zwinger am Breslauschen Schlosse zu besitzen. Der Bischof Thomas von Breslau und der Pappst Innocenz IV. bestätigten in demselben Jahre diese dem Hospital gemachte Schenkung, deren Aufsicht und Verwaltung hierauf den bereits mehrere Jahre in Breslau befindlichen Kreuzhern, welche sich nun von der Matthiaskirche benannten, feyerlich übergeben wurde. Die Bedingungen waren folgende: Die Foundation solle nur zum Besten armer Schlesier angewendet, und nicht das Geringste davon außerhalb Landes gezogen werden. Um es zu verhüten, daß der Großmeister zu Prag, welchem sich der Schlesische Magister durch einen Revers zu beständiger Abhängigkeit und unverbrüchlichem Gehorsam verpflichtet hatte, sich nicht eigenmächtig in die Verwaltung der Güter mischte und davon Vortheil zöge, wurde im Stiftungsbriefe ausdrücklich verlangt, daß der Meister des Hospitals zu Breslau ein eignes Magisterium bilden, und nicht vom Prager Großmeister ernannt, sondern von den in Schlesien und Polen befindlichen Kreuzhern erwählt werden solle. Zugleich wurden ihm die übrigen in Schlesien vorhandenen Hospitäler des Ordens unterworfen, die er als incorporirte Commenden des Hauptsizes zu Breslau erhielt. Der

Großmeister zu Prag ging daher seiner Jurisdiktion in Temporalibus und Spiritualibus gänzlich verlustig, und es blieb ihm nichts als eine Förmlichkeit, die Visitation des Breslauschen Magisteriums.

Alle Meister des hiesigen Hospitals sind im Bildniß in einem Gange des Klosters zu sehen; unter jedem sind zwey lateinische Disticha angebracht, die mit vieler Anstrengung die Ereignisse jeder Verwaltung auszudrücken suchen. Der Vollständigkeit wegen muß das Verzeichniß hier einen Platz finden.

- 1) Merbotho bis 1250.
- 2) Heinrich I. bis 1270.
- 3) Walther I. bis 1305.
- 4) Konrad I. bis 1313.
- 5) Johann I. bis 1323.
- 6) Siegfried bis 1326.
- 7) Walther II. bis 1329.
- 8) Johann II. bis 1340.
- 9) Konrad II. bis 1344.
- 10) Heinrich II. bis 1355.
- 11) Nikolaus bis 1361.
- 12) Johann III. bis 1370.
- 13) Johann IV. bis 1391.
- 14) Peter I. Neuniz bis 1400.
- 15) Franz Schönfeld bis 1404.
- 16) Georg von Niemand bis 1421.
- 17) Peter II. Stöbchen bis 1430.
- 18) Johann V. Steinau bis 1432.
- 19) Ludwig Berkenfloer bis 1436.
- 20) Johann VI. Wohlau bis 1450.
- 21) Ivo Granfleisch bis 1460.
- 22) Jakob Ostair bis 1464.
- 23) Johann VII. Rimtscher bis 1470.
- 24) Nikolaus II. Melzer bis 1472.
- 25) Matthäus I. Stadtknecht bis 1476.
- 26) Martin Heinel bis 1483.
- 27) Andreas Heine bis 1506.
- 28) Matthäus II. Schöbel bis 1510.
- 29)

Erhard Scultetus bis 1529. 30) Gregorius Quicker bis 1539. 31) Timotheus Gerwas bis 1550. 32) Thomas Smetana bis 1567. 33) Bartholomäus Mandel bis 1582. 34) Nikolaus III. Otto bis 1590. 35) Johann VIII. von Blankenburg bis 1609. 36) Elias von Bachstein bis 1624. 37) Melchior Fests bis 1629. 38) Heinrich III. Hartmann bis 1654. 39) Johann IX. Weinrich bis 1663. 40) Paul Blachnik bis 1673. 41) Johann X. Nieborak bis 1695. 42) Michael Joseph Fiebiger bis 1712. 43) Ignaz Magner bis 1719, wo er resignirte. 44) Jakob Matthäus von 1722 bis 1731. 45) Daniel Joseph Schlect, 46) Christoph Joseph Hellmann, 47) Johann XI. Zähnsch, 48) Karl Quintel, 49) Johann Fromm, und 50) der gegenwärtige Prälat, Herr Gottfried Scholz.

Vermöge einer Bulle Papsts Johann XXII. von 1318 ist das Matthiasstift so wie das Großmeisterthum zu Prag *a Iure Ordinarii* (von der Gerichtsbarkeit des Bischofs) exempt, seit 1404 ist es auch vom Prager Großmeisterthum unabhängig, *) und die schon seit 1270 ausgeübte Wahl des hiesigen Magisters anerkannt frey. — Als bey der Huldigung, welche Schlesien im Jahr 1620 dem zum Böhmischen Könige gewählten Churfürsten von der Pfalz Friedrich V. leistete, die übrigen katholischen Stifter den Eid der Treue schworen, weigerte sich allein der Prälat des Matthiasstifts, Elias von Bachstein, weshalb ihm auch der Magistrat die Schlüssel zur Matthiaspforte wegnahm, die schon seit 1608 mit städtischer Wache besetzt war. Als jedoch die neue Wahl eine so schlimme Wendung nahm, brachte es sein Nachfolger Melchior Fests in Wien dahin, daß ihm die Schlüssel wieder ausgeliefert werden mußten.

Aus der Geschichte der hiesigen Stiftung
heben wir folgende Fakta heraus.

*) Jedoch erwähnt Fiebiger auf das Jahr 1565 einer Visitation, welche der Erzbischof von Prag als damaliger Großmeister durch eine Commission hiesiger Domherrn über das Verhalten, die Sitten und die Wirthschaft des Magisters angestellt habe, doch nur auf eine gewisse *per certam amicabilem concordiam* angestellte Weise.

Die Kirche und das Fürstliche Hospitalstift St. Matthia des Ordens der Kreuzherrn mit dem rothen Stern.

Zwey Männer aus dieser Anstalt haben sich als Gelehrte und Schriftsteller bekannt gemacht. Der erste ist Bartholomäus Stenus aus Brieg, Kreuzherr, der im funfzehnten Jahrhundert lebte, und eine lateinische Beschreibung Schlesiens, vorzüglich Breslaus gegen den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts verfertigt hat. Sie ist in einem sehr schwülstigen Styl geschrieben, und scheint nur ein Theil eines größern Werks in drey Büchern zu seyn, welches die Merkwürdigkeiten aller Orte in Schlesien umfaßte. Ihr Herausgeber Sommer äußert in der kurzen Vorrede einige Hoffnung, die verlornen zwey Bücher noch aufzufinden: sie ist indeß nicht erfüllt worden.

Der andere ist der Meißler und Prälats Michael Joseph Siebiger, geboren zu Frankenstein 1656. Seine Verwaltung zeichnete sich durch Wirklichkeit und Ordnung, und durch die Erbauung zweyer Kirchen zu Ruhnau und Margaretha aus. Als Gelehrter hat er die Stiftsbibliothek ansehnlich vermehrt und verbessert, als Schriftsteller ist er durch die Herausgabe der Silesiographie Henels bekannt, worin er jedoch die meisten der katholischen Geistlichkeit anstößigen und nachtheiligen Stellen weggelassen hat. Am merkwürdigsten ist

seine Reformationsgeschichte Schlesiens in 3 Bänden, welche unter dem Titel: das in Schlesien gewalthätig eingerißne Luterthum, zu Breslau ohne Jahrzahl am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts herauskam. Seine Darstellung ist freylich sehr einseitig, und da er seinem eignen Geständniß und dem Augenschein nach vorzüglich dem Bukisch gefolgt ist, oft sehr unrichtig: aber sie erhält Werth durch die wörtliche Anführung der Domprotokolle über den Anfang und den Fortgang der Reformation. Der Vorrede zu Folge wurde sie durch einige Pamphlets gegen den Katholizismus, welche nach der Altranstädter Convention in Breslau zum Vorschein kamen, und vorzüglich durch eine in Frankfurth erschienene schlesische Kirchenhistorie, deren Verfasser sich Ehrenkrone nannte, hervorgebracht. Seine Ausfälle gegen die Protestanten verzeiht man dem Anfange des Jahrhunderts, dessen Mitte seine Hoffnungen vereitelt hat.

Einen dritten anonymen Schriftsteller aus dieser Anstalt erkennt man in der Geschichte des Stifts, die sich in Gomolkes Breslauschen Merkwürdigkeiten befindet. Sie ist so fehlerlos, vorsichtig und mit so vieler gelehrten Kenntniß des Ordens abgefaßt, daß sie mit

denjenigen Theilen des Buchs, die vom Verfasser selbst herrühren, im großen Abstiche steht. In ihr finden sich zugleich die lateinischen gänzlich werthlosen Dissicha unter den Bildnissen der Meister mit einer poetischen Uebersetzung, die aber größtentheils falsch und sinnlos ist. *)

Obgleich übrigens der Orden jetzt keine Waffen mehr trägt, und deshalb die Rechtmäßigkeit seines ritterlichen Titels in Zweifel gezogen worden ist, so wird dieselbe doch aus den alten Statuten und den in Prag noch befindlichen Bildnissen der Großmeister bewiesen. Auch sprechen dafür die Akten der im Jahr 1292 auf Befehl Papsst Nikolaus IV. vorgenommenen Visitation des gesammten Kreuzordens. Die dazu verordneten Delegationen des römischen Stuhls, Bernhard Propst zu Meissen, und Heidenreich, Abt zu Sedlitz in Böhmen verbieten den über Land reisenden Ordensbrüdern die Stoßdegen, und befehlen ihnen dafür Schwerdter mit breiten Klingen an, die sie jedoch bey der Rückkehr in die Rüstkammer des Meisters zurückgeben sollen. In der Stola der Diöcesan-Synode, welche im funfzehnten

Jahrhundert (1410) der Bischof Wenzeslaus von Breslau hielt, heißt es ausdrücklich, daß der Magister zu St. Matthias mit dem Commendator der Johanniter zu Corporis Christi in einer besondern Bank allein neben dem Bischofe in der Domkirche gesessen habe, woraus man sieht, daß noch damals dem Magister die Rechte eines militairischen Ordens zugestanden worden sind. Es ist jedoch unbekannt, wenn er aufgehört hat, sich der Waffenkleidung zu bedienen. ✓

Zu den verlornen Besitzungen gehören 1. die Commende zu Bunzlau und die Pfarrthey zu Tillendorf, welche die Meister Heinrich I. und Walthar L. 1260 und 1270 erworben hatten, und welche 1570 Bartholomäus Mandel den Magisträten des Orts verkaufen mußte. 2. Die Commende zu Wladislaus in der Wojwodschafft Cusavien, und die zu Brzesk, welche 1551 den Orden entzogen wurden, aus Furcht, es möchten durch ihn lutherische Lehrlätze in Polen verbreitet werden. 3. Die Hospitäler zu Kreuzburg, Schweidnitz, Liegnitz und Münsterberg, 1347, 1417 und 1567 an die

*) So heißt es von Fiebiger:

Continuo reparare Domus villasque molasque;

Pagis praxandi comparo iura meis.

Templa duo struxi, suprema iura redemi

Aucta sacris per me est Bibliotheca libris.

Hey vielen Wirthschaftsbau'n an Höfen, Mühlen, Häusern;

Kommt' sich der Brüder Fleiß und Wirthlichkeit recht außern.

Zwey Kirchen baut' ich neu, löst' meinen hohen Stand,

Auf die Bibliothek hab' ich viel angewandt.

Magistrate des Orts abgetreten. 4. Der Marktflecken Lissa, wo das gegenwärtige Schloß durch den Prälaten Daniel Joseph Schlecht erbaut ist, nebst mehreren Gütern. 5. Die Pfarrkirche zu St. Elisabeth in Breslau, durch den Prälaten Erhard Scultetus 1527 dem Magistrat übergeben, auf deren Restitution Siebiger große Hoffnungen setzte. 6. Die Pfarrkirche zu Neumarkt, 1573 dem Magistrat daselbst übergeben, weil die Geistlichen wegen der allgemein angenommenen Reformation nichts mehr zu leben hatten. 7. Die Pfarrkirche zu Kreuzburg, 1556 dem Orden durch den Herzog George von Brieg entrißen.

Vorhanden sind noch: Pirschen (1470), die Knopfmühle (1415 gekauft), Margareth und Merzdorf (1397 gekauft), Steine (1175), Gräbelwitz (1393), Michelsdorf (1612), Kunzendorf im Wartenbergschen (1515), Katzen halb (1662), Oberhof, Niederhof, Ruhau, Tscheschnitz, Wüstendorf, Krüpelberg, die Commenden zu Münsterberg, Schweidnitz und Neuhof, und seit der ersten Stiftung die an der Ober liegende Matthiasmühle, nebst einem Theile des Elbings. Die übrigen sind in den Unruhen des Hussiten- und

dreyßigjährigen Kriegs verloren gegangen. Außerdem hat das Stift von jeher mit großen Unglücksfällen, Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten zu kämpfen gehabt, wodurch unter andern 1501 der Meister Andreas Heine genöthigt wurde, den Bischof Johann IV. von Breslau um einen Ablass für diejenigen zu bitten, welche zur Unterhaltung der Hospitäler Almosen geben würden.

Für diese ist nun eigentlich das Ganze vorhanden, wie man aus dem Stiftungsbriefe sieht; aber die Kreuzherrn sind nicht bloße Verwalter, sondern wirkliche Mitbesitzer der Güter, wahrscheinlich, weil man dadurch ihr Interesse für die Erhaltung derselben vermehren wollte. Die Zahl der Personen, die im Hospital verpflegt werden, ist über dreyßig; und besteht aus beyden Geschlechtern. *) Die Männer tragen graue Kleidung mit schwarzen Aufschlägen und Kragen, auf der Brust ein messingnes Schild mit dem Bildniß der heil. Elisabeth. Ihre tägliche Kost besteht aus Hülsenfrüchten, zu denen wöchentlich zweymal Fleisch gegeben wird; jede Person erhält zwey Brodte und ein gewisses Maaß Bier, da das Stift durch eine Schenkung Kaiser Karls IV.

*) Im Fundationsbriefe wird das Hospital und sein Eigenthum den Kreuzherrn und den Nonnen des heil. Augustin, die nach derselben Regel leben, übergeben. (Omnia deseruiant infirmis receptis ibidem et ministris, Fratribus Cruciferis stellatis et Sororibus Ordinis b. Augustini sub eadem regula et signo degentibus ad seruitium supradicti hospitalis uniformiter deputatis.) Aber es findet sich keine weitere Spur von den Nonnen dieses Ordens in Breslau in Verbindung mit den Kreuzherrn.

von 1375 die Braugerechtigkeit sammt dem ehemaligen königlichen Malzhaufe besitzt. An Festtagen erhalten sie Braten, und zweymal im Jahre muß die Fleischerzunft aller Bänke nach einer alten Stiftung dem Hospital einen Braten und jeder Person einen Kreuzer geben.

Das Hospitalgebäude selbst steht zwischen dem Matthiaskloster und dem Klarenkloster; im untern Stock sind die Hospitalstuben, im obern Stock befindet sich ein Museum von sechs Gemächern, in welchem außer den zum Stift gehörigen Ministranten, Musici und Pulsanten, welche sämmtlich Studenten sind und Kost erhalten, noch andre Studirende freye Wohnung, Licht und Beheizung bekommen können. Diese Museisten stehen unter der Aufsicht eines Stiftgeistlichen, Regens Chori genannt, und haben ihre Tagesstunden sowohl zum Studiren als zum Gebet genau vorgeschrieben.

Die Kirche, von welcher die Kreuzherren sich nennen, ist bekanntlich älter, als ihr Daseyn in Breslau, da sie vorher die Hofkapelle der fürstlichen Burg war. Sie ist klein, und

hat durch die an beyden Seiten angebauten Kapellen die Form eines Kreuzes. Ohngeachtet sie recht artig aufgeputzt ist, so fehlen doch artistische Merkwürdigkeiten gänzlich. Unter den Bildnissen der Stifter stehn folgende Verse:

Unter Heinrich II. des Frommen:

*Henricus Sancta natus Hedwige, maritus
Annae devotae coniugis Ipse Pius
Morte pia cecidit pugnans pro arisque
focisque*

*Dum ruit in patrios impia turba lares,
Hanc fundare domum dum coepit vivus,
eamque*

*Perfecit coniunx; ambo fuere pii.
His geniti Calvus, Probus atque fidelis avita
Henrici auxerunt hanc pietate domum. *)*

Unter Anna's, seiner Gemahlin.

*Anna Pii coniunx Henrici, filia regis
Ottocari, in patria qui fuit urbe pius
Ipsa pia est pietate sequens pia filia patrem
Agnetemque piam quae Soror eius erat.
Sancti Jacobi genitor sororque alma
Pragensi*

*Sancti Francisci fundat in urbe domus.
Ast. plures hic Anna sacras extruxerat
aedes.*

*Magis virginibus pauperibusque pia. **)*

*) Heinrich, der heiligen Hedewig Sohn, und der frommen Anna frommer Gemahl fiel in dem heiligen Kampf für den Altar und den Heerd, als er wüthigen Schaaren der Heiden, die ins Land sich gestürzt, kühn sich entgegen gestellt, Eben da er dies Haus zu gründen begann; die Gemahlin Hat es vollendet, mit Recht nennest du beyde sie fromm. Auch der Sohn und der Enkel, der Kahle, der Redliche, haben Gleich der Ahnin dies Haus gütig noch ferner bedacht.

**) Anna, des frommen Heinrichs Gemahlin, die Tochter des Königs Ottokar, welcher daheim edle Jugend geübt,

Der auf der Kirche befindliche Thurm ist durch seine Bauart auffallend. Das Stift ist von dem Prälaten Johann X. Nieborack neu zu bauen angefangen, von Tiebiger fortgesetzt und von Ignaz Magnet um das Jahr 1720 vollendet worden. Es ist massiv, drey Stockwerk hoch, und macht mit der Prälatur, welche gegen die Oder zu steht, und mit einer Kuppel geziert ist, ein Viereck aus. Die Kreuzherrn befinden sich zum Theil hier, zum Theil sind sie als Commendatoren, Pfarrer und Administratoren auf den Besitzungen ausgesetzt. Ihr Ordensknecht ist eine schwarze Reverende ohne Cingulum, auf der Brust ein Serpentin-kreuz rother Farbe mit einem sechsseitigen rothen Sterne.

Die Kirche ist eine Pfarrkirche, die Grenzen ihrer Parochie sind oben nachzusehen. Ein Curatus verrichtet die *Actus ministeriales*.

An der Außenseite der Kirchhofsmauer befindet sich eine Statue des heil. Nepomuk aus Sandstein, von dem Breslauer Künstler Urbansky verfertigt. Die Inschrift sagt über die Errichter desselben nichts Näheres; sie heißt: *Inclito Johanni Nepomuceno propter servatum Confessionis sigillum a ponte*

Pragensi praecipitato, qui honorantes se honorat in honorantes vero inhonorat, pii Clientes exstruxere. (Dem berühmten Johann Nepomuk, der wegen Bewahrung des Beichtsigels von der Brücke zu Prag herabgestürzt wurde, und welcher die ihn Ehrenden ehrt, die ihn Verunehrenden verunehrt, erbauten es fromme Anhänger.)

Der Matthiaskirche gegenüber auf der Schuhbrücke befindet sich noch eine kleinere Kirche, zu St. Agnes, ein Filial der vorigen. Nach Gomolke, denn sonst findet sich in frühern Beschreibungen, nicht einmal im Stenus, von ihr keine Nachricht, gehört sie unter die ältesten Kirchen von Breslau, womit jedoch der Zusatz, daß sie im dreyzehnten Jahrhunderte erbaut sey, nicht übereinstimmt. Ihr Kirchhof wird seit Abschaffung der Beerdigungen in der Stadt nicht mehr gebraucht, sie selbst dient vorzüglich zu den Versammlungen der deutschen Marianischen Bruderschaft am Sonntag Nachmittag. Am Feste der heil. Agnes ist Gottesdienst darin.

Der Prälats des Stifts führt den Titel: Des h. ritterlichen Ordens der Kreuzherrn mit dem rothen Stern, durch Südpreußen

Folgte als fromme Tochter dem frommen Vater und ihrer Frommen Schwester, wie sie tugendreich, edel und mild. Ditofar baute zu Prag das Haus des heiligen Jakob, Agnes, der Schwester verdankt seine Kirche Franzisk. Mehrere heilige Dertter hat Anna in Breslau errichtet Frommen Jungfrauen und allen Unglücklichen hold.

und Schlesien Visitator Generalis, und des Hochfürstlichen Hospitalstifts zu St. Matthias in Breslau oberster Magister, Prälat und regierender Herr, wie auch Commendator ad St. Nicolaum zu Liegnitz.

Die Streitigkeiten, welche das Stift mit dem Magistrat gehabt hat, da der letztere nach der Reformation von der Verwaltung der Güter, die als Hospitaleigenthum unter weltliche Jurisdiction gehörten, Rechenschaft verlangte, welches besonders Fiebigern sehr schwer gekränkt hat, übergehen wir, da sie keine weitem Folgen gehabt haben, und wir gern, wo es nur möglich ist, dem Vorwurf absichtlicher Kränkungen ausweichen möchten. Hoffentlich wird er folgende Nachricht nicht treffen, die wir als Beyspiel alter Landespolizey anführen. „1519 hat der Herr Meister zu St. Matthia (Erhard Scultetus) bey Schemnitz einen neuen

Graben aufwerfen lassen, in der Meinung, die Ohlau abzuführen, und eine Mühle zu bauen, welche er nicht zu Rechte hatte; und als schon über 100 Ruthen fertig, wurden die Breslauer solches inne, schickten über hundert Mann hinaus, und ließen ihn wieder zuwerfen. Da waren alle Unkosten umbsonst, und mußte die Mühle an einen andern Ort gebaut werden.“

Noch verdient bemerkt zu werden, daß durch Beförderung und Vorschub des Matthiastiftes und seines Prälaten Heinrich Hartmann die Jesuiten 1638 nach Breslau gekommen sind. Zur Dankbarkeit für die Behausung, die sie in diesem Stifte fanden, hielten sie noch lange nachher an den Sonntagnachmittagen Controverspredigten gegen die Protestanten in der Matthiaskirche, bis es ihnen kurz vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges von Friedrich II. verboten wurde.

Die Kirche und das Kloster St. Clara Clarissenordens nach der Regel St. Francisci.

Dieses Stift steht zwischen den Klöstern zu St. Matthias und Vinzenz, und nimmt mit ihnen den Platz der ehemaligen herzoglichen Curien ein, welcher jetzt bey den Klöstern genannt wird. Sein Daseyn verdankt es ebenfalls der Herzogin Anna, die von der Geistlichkeit wie ihr Gemahl Heinrich mit so vielem Recht fromm genannt wird. Kaum hatte sie den Bau des Matthiasklosters und des dazu

gehörigen Elisabethhospitals vollendet, als sie 1257 die geistlichen Jungfrauen des h. Franziskus aus dem Kloster St. Franziski, welches die Schwester Anna's, Agnes, zu Prag angelegt hatte, herbeyruftete. Sie kamen am 11ten August an, ehe noch das ihnen bestimmte Gebäude fertig war, auf dessen Vollendung sie drey Jahr in einer der fürstlichen Nebencurien warten mußten. Am 21. September 1260

wurde ihr neues Kloster zu Ehren der h. Clara vom Bischof Thomas I. eingeweiht, und die Nonnen mit vieler Feyerlichkeit in dasselbe eingeführt. Die Stiftungsurkunde ist im Klosterarchiv vorhanden, die Bestätigungsbulle des Papsts Martin IV. hat Sommersberg in *Diplom. Boh. Siles.* p. 930 abdrucken lassen. Man ersieht daraus, daß bereits Heinrich II. den Entschluß gefaßt hatte, dies Kloster zu bauen, und daß nächst der Herzogin Anna vorzüglich ihr Sohn Wladislaus, Erzbischof von Salzburg, dabey thätig war; sie erbaute es zum Mittel gegen ihre, ihres Mannes und ihrer Anverwandten Sünden. Gomolke hat die Nachricht, daß es schon 1242 angefangen und binnen 18 Jahren vollendet worden sey.

Indeß steht weder das alte Kloster noch die alte Kirche noch jetzt. Beyde wurden 1699 völlig neu erbaut, die Kirche ist 1701 am zweyten Sonntage nach Ostern vom Weihbischof Brunetti neu eingeweiht worden. Auf der Stelle der jezigen Kirche stand sonst eine Seitenkapelle der h. Hedwig; die ältere war beträchtlich größer.

Die persönliche Bekanntschaft der Stifterin dieses Ordens, der h. Clara, mit dem h. Franz von Assisi, hatte die Gleichförmigkeit der Ordensregel, welche die Klarissinnen und die Franziskaner beobachten, hervorgebracht. Dies Verhältniß und die Nähe eines Franziskanerklosters (zu St. Jakob) machte dies friedliche Nonnenstift zu Anfang des sechzehnten

Jahrhunderts zuerst durch eine Streitigkeit merkwürdig, die wir, so reich an interessanten Auftritten und Verhandlungen sie auch ist, nur flüchtig berühren können.

Alle Nachrichten, welche über die Mönche zu St. Jakob vorhanden sind, schildern sie als einen Haufen seltsamer und üppiger Renommisten, welche das Interesse des Körpers beständig dem des Geistes vorsezten. Selbst die religiöse Aengstlichkeit wird diese Schilderung nicht beleidigend finden, da sie weiß, daß von den Jakobiten die Reformation in Breslau beynahе ausging, und an ihnen die thätigsten Beförderer fand, so lange sie sich bloß auf Klosterstürme und kirchliche Volksbelustigungen beschränkte. Wenige Jahre vorher (1515) war ihre Oekonomie schon so schlecht bestellt, daß sie den Entschluß faßten, zu einem andern Mittel als zum bloßen Betteln ihre Zuflucht zu nehmen; sie fanden dasselbe am leichtesten in der Unterwerfung des benachbarten Clarenstifts unter ihre Aufsicht, da die reichen Güter desselben für die Aufseher nicht ohne Vortheil bleiben konnten. Sie traten daher mit Ansprüchen hervor, die sie aus der gemeinschaftlichen Ordensregel bewiesen, und als diese von der Abtissin, wie sich erwarten läßt, verworfen wurden, drangen sie mit Ungestüm ins Kloster und gebrauchten Gewalt. Die Abtissin, Margaretha von Post, aus dem Hause der Fürsten von Oppeln, wartete die weitem Folgen nicht ab, sondern flüchtete

mit den Nonnen in das herzoglich Oppelnſche Haus, ſchrieb nach Rom, und verlangte Hülfe vom Biſchof und vom Magiſtrat. Dieſer ſchickte auch eine Commiſſion in das Kloſter, welche gemeinſchaftlich mit dem Offizial, D. Kalp, den Vorfall unterſuchte, die Mönche zur Ruhe verwies, einige bey Waſſer und Brodt einſperren ließ, und andere verſchickte. Aber im Laufe deſſelben fand ſich, daß auch die Oekonomie des Clarenſtiftes nicht die vollkommenſte war, und daß man den Franziska- nern Anlaß zu einem Vorhaben gegeben hatte, welches eine gewiſſe Vertraulichkeit vorausſetzte. Ein Breve des Papſtes gebot daher eine Refor- mation, und die Commiſſion begab ſich aber- mals zur Verleſung deſſelben ins Kloſter. Als ſich aber die Aebtiffin dieſem Eingriff widerſetzte, wurde eine neue, Namens Beata Stolz gewählt, welche durch Wirthlichkeit und Strenge den Verfall des Stiftes verhinderte. Die Varianten und Verbrännungen, womit die Chroniken dieſe Geſchichte erzählen, kann man ſich denken. Ein romantiſches Abentheuer aus dem Jahre 1516 übergehen wir ganz, und fahren mit Butiſch *Vol. I. c. 3. Membr. 3.* auf das Jahr 1524 fort. „In unſerm Va- terlande Schleſien ging es um dieſe Zeit ziem- lich bund unter einander: denn nachdem allhier die Heyrath des Carlſtads, eines Geiſtlichen und Archidiaconi kundbar worden, ware faſt kein Kloſter im ganzen Lande Schleſien, wor- aus nicht dieſes und das vorhergehende Jahr

Mönche und Nonnen und andere Geiſtliche Gott geweyhete Perſonen entlauffen und ſich verhey- rathet hätten. Der erſte Mönch, ſo zu Bres- lau heyrathete, ware von St. Jakob, woher faſt der meiſte Theil entſtanden, und freyete eine graue Nonne. Er hieß Matthäus Mayer. Ein Lutheriſcher Prädikant, Hieronymus Neu- mann genannt, heyrathete eine von Adel, eine gebohrne Niemiegin, die viel Jahre zu St. Clara eine Nonne geweſen, auch lieſen ſonſt aus gedachtem Kloſter zwey Nonnen *cc.* Anderer Orten in Schleſien ging es nicht beſſer zu, und war damals nichts gemeiners als zu ſehen und zu hören, wie da und dort die Mönche und Nonnen, theils *ex desperatione*, weil ſie keine Lebensmittel hatten, und ihnen Niemand mehr geben wollte, die meiſten aber *ex libidine* davon ſprungen.“

Uebrigens verdient es aus der ſchleſiſchen Kirchengeschichte bemerkt zu werden, daß ſchon Jahrhunderte vor der Reformation die Heyra- then der Mönche und Nonnen nichts ſelteneſes ge- weſen ſind. Zum Belege dient das Verbot des Biſchofs Benzeſlaus (*Constit. Synod. eccles. Wratisl. edit. Martini Wratisl. 1585. p. 58.*) gegen die Heyrathen der Nonnen überhaupt, und der Mönche und Weltgeiſtlichen mit Non- nen inſondere bey Strafe des Banns. Er beſiehlt dabey allen Prälaten, ſolche Perſonen als Excommunicirte öffentlich bekannt zu ma- chen, bis ſie ihren Fehltritt demüthig erkannt, von einander geſchieden und Abſolution erhal- ten hätten. Im Verhältniß mit andern Län- dern gewiß ſehr gelind.

Die Kirche und das Kloster St. Clara Clarissenordens
nach der Regel St. Francisci.

Die Stifterin Anna wurde in dieser Kirche begraben, aber man weiß nicht, wo sich ihre Gebeine befinden. Ihr Kenotaphium ist rechter Hand neben dem Hochaltar. Zwischen einem von Sieselsteinen ohngefähr eine Elle hoch gemauerten Viereck, welches mit einer sammetnen Decke belegt ist, und der Kirchenwand liegt nemlich ein Sandstein mit der Inschrift: *Anno Do. MCCLXV in nocte S. Johan. Bapt. obiit Anna Ducissa Vrat. Filia Ottocari Regis Boh. Fundatrix Monasterii S. Clarae.* Mitten auf dem Steine ist ein Adler eingegraben, der einen halben Mond auf der Brust hat. Nahe dabey oben an der Mauer der Kirche ist das Bildniß der Herzogin. Sie ist verschleyert, oben auf dem Kopfe ein Fürstenhut, oben rechts der Schild mit dem böhmischen Löwen, links mit dem schlesischen Adler. Mit beyden Händen hält sie eine Kirche, worüber *S. Clara* steht, unten sind zu beyden Seiten die Kirchen *St. Jakob* und *St. Matthia*. Unter diesem Gemälde stand sonst folgende Inschrift: *Anna, eine Fürstin, eine Tochter des Königs von Böhmen, eine vertraute Fürstin Henrici des Andern, welchen die Tartarn haben erschlagen, und Fürstin zu Breslau und Stifterin des Klosters zu St.*

Clara, die gestorben ist im Jahr 1265 in der Nacht St. Johannis des Täufers liegt hier begraben bey dem Chor der Schwestern in der Capellen St. Hedwigis. Du seelige Stifterin, bitte Gott für uns. Ein Erneuerer, der sich blos durch sein Wappen bezeichnet, hat 1631 dies beynah durchs Alter verzehrt: Bild auffrischen lassen; die Inschrift darunter enthält nichts als das schon Gesagte.

Außer der Stifterin wurde noch in diese Kirche begraben: 1) *Beatrix*, Markgräfin zu Brandenburg, ihre Schwester. 2) *Herzog Heinrich III*, ihr Sohn. 3) *Herzog Heinrich V.* mit seiner Gemahlin *Elisabeth*. Er schenkte am 4. Februar 1296 dem Kloster das Dorf *Witschowiz* bey *Jordansmühle*, doch mit Vorbehalt der Obergerichte und der Klausel, daß über seinem und seiner Gemahlin Grabe bey Tag und bey Nacht eine Wachskerze brennen, und die Nonnen wöchentlich einmal für die Seelen beyder beten sollten. 4) *Heinrich VI*, der letzte Herzog von Breslau, dessen Begräbniß der Stadt 15 Mark kostete. Gleich am Eingange links ist sein steinernes Bildniß in einer Blende zu sehen; es steht darunter die künstliche Inschrift:

*M. ter C. Xter. V. noc. Kath. mors rapit acer
HEN. principatum sextum, Wraczlau
dominatum*

Contulit extremis regnantibus iste Bohemis.

Außerdem ist in der Kirche noch sein Grabstein mit einem ausgehauenen schlesischen Adler in der Mitte; er hat folgende Seitenumschrift: *Anno Dmni MCCCXXXV. obiit Illustris Princeps Henricus VI. Dux Sle. ac Dns Wraczl. Nocte S. Catharine.* Aus der Breslauschen Herzogsfamilie sind vier Prinzessinnen, Hedwig Anna's Tochter, Heinrich VI. Schwestern Elisabeth und Anna, und seine Tochter Margaretha, Aebtissinnen des Stifts gewesen und hier begraben worden.

Im Jahr 1709 wurde auch das Herz der letzten Fürstin Schlesiens aus dem Liegnitzschen Hause, Charlotte, in diese Kirche beygesetzt. Sie war mit dem Kaiserlichen General-Feldmarschall, Herzog Friedrich von Holstein-Wiesenburg vermählt, und zur katholischen Religion übergetreten. Zwar hatte ihre Mutter Louise in der berühmten Fürstengruft zu Liegnitz auch für ihren künftigen Sarg eine Nische errichten lassen, über welcher sich ihre Statue befindet, die sich von ihren Eltern mit dem schmerzvollen Ausrufe abwendet: *Spes ubi nostra?* (Wo ist unsre Hoffnung?) Allein die Profelytin trug Bedenken, ihre Leiche in eine ungeweihte Gruft beysetzen zu lassen, in der die unheiligen Gebeine ihrer Eltern wohl schwerlich in Frieden schlummern möchten.

Nach dem Tode ihres Gemahls hielt sie sich als Wittwe theils im Kloster zu St. Clara in Breslau, theils in Trebnitz auf. Einst kam sie nach Liegnitz, und verlangte die Ruhestätte ihrer Eltern zu sehen. Der Pater Rektor der Jesuiten, welche nun die ehemals protestantische Hofkirche besaßen, begleitete sie in die Gruft, und gab ihr seinen Wunsch zu erkennen, daß auch sie sich einst in dieser Gruft begraben lassen möchte. Sie antwortete mit einem Saufer, daß sie beschloffen habe, im Hause ihrer heiligen Ahnin Hedwig ihre Ruhe zu finden, und fragte hierauf den Pater, was er an der Statue, welche sie vorstellen sollte, besonders bemerkte? Seine galante Antwort war, daß er allerdings die geschickte Hand des Künstlers, aber noch mehr das Original bewundere, worauf sie sagte: „Mein lieber Pater, das ist's nicht, was wir als gar etwas besonders wahrnehmen, sondern wir meynen die Abwendung der Statue von unsern Eltern und Herrn Bruder. Und wir haben uns auch wirklich von ihnen abgewendet durch Ablegung der Calvinischen und Annehmung der allein seeligmachenden katholischen Religion, und wollte Gott, unsre Eltern wären uns hierin vorangegangen!“

Sie starb 1707 den 24. December im Clarenkloster. Ihr Herz wird in einer gläsernen Urne aufbewahrt, ihr Leib ist in Trebnitz.

Das Kloster ist massiv, und steht gegen den Wall zu. Der zweymal durchsichtige

Thurm ist 1699 bey dem Bau mit aufgeführt worden. Es hat eignen Brau- und Territoria in den Breslauschen Vorstädten, und folgende 14 Dörfer: Criptau, Neukirch, Klaren-Kranst, Döwiz, Gr. Oldern, Prisselwiz, Pol. Kniegwiz, Pol. Peterwiz, Nie-

pern, Guckewiz, Stöschwiz, Naselwiz, Wilschwiz und einen Antheil von Bankau. Es hat den Namen eines Fürstlichen Gestifts. Den Gottesdienst in der Kirche verwalten die Minoriten, die mit den Clarissinnen gleiche Ordensregel haben.

N a c h t r ä g e.

U e b e r d a s O b e r a m t.

Zum Versammlungsort der dem Oberlandeshauptmann zugeordneten Räte war eigentlich die kaiserliche Burg angewiesen. Da jedoch dieselbe in baufälligen Zustand gerieth, so wählten die Fürsten, welche die Hauptmannschaft bekleideten, ihre eigenen Häuser in Breslau zum Wohnsitz, woraus die Unbequemlichkeit erwuchs, daß bey ihrem Absterben oder Wechsel die Canzlen, Acten und Privilegien, Urkunden und Briefe allemal transportirt und von Ort zu Ort gebracht werden mußten. Den Ankauf des jezigen Hauses beschreibt Fr. Heinrich Cunrad in der schlesischen Topiographie:

Also hat jetzt regierende Kaiser- und Königl. Majestät Leopoldus I. an die treu gehorsame Fürsten und Stände mit An- und Ausführung vieler hochwichtigen und gemeinnützligen Motiven allergnädigst gemuthet, daß sonder einige Entgeld Allerhöchst gedachten

Kaiserl. Majestät Sie, die Fürsten und Stände, ein absonderlich bequemes Königl. Ober-Amts-Haus ersehen, und die darauf bestehenden als auch künftigen *Onera publica et realia* übersich zu nehmen nicht verweigern würden. Ob nun wohl derley Allergnädigstes Kaiserl. und Königl. *Postulatum* denen treuehorsaamen Fürsten und Ständen höchst kümmerlich gefallen, jedennoch um zu Bezeugung unterthänigst treuer Devotion haben Sie, Fürsten und Stände, in derley Allergnädigstes Suchen und Begehren allergerhorsamst *condescendirt*, und das in Breslau auf dem Salzringe gelegene Richard Kiecpusische Haus Anno 1659 unter nachfolgenden *Reservatis* Allerhöchst gemeldeter Kaiserl. Majestät zu bezahlen offerirt.

1) Daß diese freye und gutwillige Hülfsleistung den treuehorsaamen Fürsten und Ständen zu einigem Präjudiz nicht gereichen,

2) Daß solches nur *semel pro semper* geschehen, und dieses erkaufte Hauses wegen *tam reparationis quam conservationis praeteritae et futurae intuitu* an Sie und das Land weiter nichts gemuthet werden möge.

3) Sowohl als Sie mit der darauf haftenden Steuer-Indiction und andern *Oneribus tam realibus quam personalibus* nichts zu thun haben, noch dieselben über sich hierdurch nehmen könnten.

Allermaaßen oft und höchst-ermeldte Ihre Kaiserliche und Königl. Majestät vorhergesetzte *Reservata*, Auszüge und Bedingungen unterm Dato Larenburg den 28. April 1660 *placidirt, ratihabirt* und die treuehorsaamen Fürsten und Stände durch allergnädigst verbrieft *Reversalien* und *Recognition* versichert und bestätigt.

Alldieweilen aber epliche Jahre zu vorher bey Ihrer Kaiserl. Majest. die treuehorsaamsten Fürsten und Stände sich theils wegen allzu großer und unerträglicher Erhöhung der Königl. Canzley- Tax- und Sportulgeldern, theils *ob retardatam justitiam*, theils auch und besonders der Liefergelder und andrer hiebey *concurrirender* Angelegenheiten klagende beschweret, also haben Ihre K. K. M. unterm Dato Pressburg vom 2. Januar 1655 sich allergnädigst *resolvirt*, allen denen in unterthänigster Devotion gesuchten Klagen und Be-

schwerden solchergestalten zu *remediren*, daß die Trgh. Fürsten und St. fernerweitige Beschwer zu führen nicht Anlaß noch Ursache haben würden.

In diesem Kaiserl. und Königl. Oberamts-hause hat Bischof Sebastian (Mosock) eine schöne Kapelle von Neuem aufrichten, und mit kostbarem Ornat und Zierrath ausfertigen, gewisse Intraden hierzu verordnet, und vor-trefflich *illustriren* lassen.

Anno 1676 Mense Novbr. contrahirten Ihre Hochfürstliche Durchlauchtigkeit und Eminenz, Herr *Fridericus* Kaiserl. und Königl. Oberhauptmann in Ober- und Niederschlesien mit der löbl. Kaufmannschaft Eltesten, daß, weilen Ihre Hochfürstl. Durchlaucht das Kaiserl. und Königl. Oberamts-haus ziemlich gedränge, Sie Ihme in Ihrem Kaufmannshofe und Hause die Oberzimmer *) und was sonst, um eine jährliche *Pension* einthun und überlassen wollten. Welches auch *effective* erfolget, und haben hochgedacht Ihre Fürstl. Durchlaucht den 4. Februar 1677 Ihren Hof darin *transferirt*.

Zum Sandstifte.

1423 ist die Brücke zwischen dem Dohmb und Marienkloster eingefallen, gleich als der Bischoff mit der Prozession am Palmensonn-

*) Wo vorher der Bürger Trinkstube gewesen. (Somolke.)

tage hinübergangen, wobey viel Volk hinuntergefallen und ertrunken.

1547 haben böse Buben und Handwerks-Purschen in der Kirche zu U. L. F. auf dem Sande einen Tumult angefangen, gleich als der Abt mit seinen Conventbrüdern nach alter päpstlicher Gewohnheit — — — *) Da drängen sich die bösen Buben mit Gewalt hinzu, und stießen das Gebäude umb, und erhub sich ein großer Aufruhr in den Kirchen, reißen denen Mönchen die Kappen vom Halse, schlugen auf allen Seiten, daß Niemand wußte, wer Koch oder Kellner war. Aber die Herren von Breslau ließen stark nachfragen, und waren der mehrere Theil fremde Handwerks-Purschen, und wurden viele mit Gefengniß bestraft, viele waren fortgewandert.

Die größte Gefahr drohte dem Sandstifte, als die Minoriten den Sturm auf das Dorotheenkloster, welches die Jesuiten in Besiz nehmen wollten, 1648 glücklich abgeschlagen hatten. Man brachte es nemlich in Vorschlag, die Augustiner zu translociren, und ihr Stift den Jesuiten zu einem Collegio einzuräumen. Die Schenkung der kaiserlichen Burg half glücklicherweise der Verlegenheit des Ordens ab.

Zum Vinzenzstifte.

Was sonst bey der Einreisung Merkwür-

diges sich zugetragen, ware, daß, wie in des hohen Stifts Protokolle angemerkt zu lesen: als sie just mit St. Vinzenz fertig waren, den neunzehnten Oktober der Breslausche Magistrat zwey aus ihnen, als nemlich den Herrn Hauptmann Achatium Haunold und Herrn Sebastianum Monau an ein Hochw. Domkapitel abgesendet, demselben die Gefahr des Erbfeindes vortragen, und das denen Königl. Herren Commissariis versprochene Subsidium militare urgiren, anbey auch ermahnen lassen, daß man von Seiten eines hohen Stifts je ehender desto besser auf die Befestigung der Insel St. Johannis beflissen seyn sollte.

Der Verweis, den die Breslauer de Dato Linz den 15. November 1529 über die Demolition vom Könige bekommen, lautet folgendermaassen: „Und wiewohl Wir einen Schein eines nothdürftigen Grundes und sonderlich in diesen gefährlichen Zeiten befinden, so will es uns doch nicht weniger befrembden, daß Ihr Euch ohn Unser Vorersuchen, Gunst und Bewilligung in eine solche Sache eingelassen und begeben habt; sondern dieweil wir in keinen Zweifel setzen noch stellen, alleine daß solches ein Fürnehmen gutten Uns, Unserem Fürstenthumb Schlesien und der Stadt Breslau zum Besten geschehen, so geruhen wir dasselbe auch also gnädiglich dabey zu lassen, doch

*) Gern möchte ich Striche mit Worten ausfüllen. Es würde jedoch inhuman seyn, da man die faden Spättereyen der protestantischen Chronikenschreiber des funfzehnten Jahrhunderts noch nicht belächelt. Oderunt hilarem tristes tristemque jocosu.

in solcher Gestalt, daß Ihr Euch hinführo ohne unser Wissen und Willen in keine solche Sachen gebet, den Abbt und Convent obgemeldten Klosters also versorget, derhalben sie nicht allein mit einer Possession eines andern Klosters contentirt, sondern auch an ihren Gütern, so zu dem vorigen Kloster gestiftet und fundirt seynd, kein Nachtheil, Schaden noch Abbruch leiden.

Zur Vertragung des Abts und der Stadt wurden als Commissarien ernannt der Herzog Karl von Münsterberg und Jakob von Salza, Bischof. Gegen Einräumung des Jakobsklosters ließ der Abt und Convent der Binzintiner alle jegigen und zukünftigen Ansprüche

und Forderungen wegen solcher Einbrechung zu ewigen Zeiten fallen, wogegen der Rath versprach, ihnen ihre Bedürfnisse von den Gütern zollfrey einführen, auch ihren Kunkenten und Dienern die Thore in friedlichen Zeiten öffnen zu lassen. Ferner sollte der Rath auf die Stelle des eingebrochenen Klosters eine hölzerne Kirche bauen und eine Propstei für drey oder vier Personen dazu errichten lassen, welches jedoch nicht geschehen ist. Die Materialien des zerstörten Stifts bezahlte der Magistrat, ehe er sie verkaufte oder benutzte, dem Abt mit 500 kleinen Mark und 60 großen, wogegen das Convent den Graben der neuen Oder bey dem Dorfe Dwitz bessern und bauhaftig halten sollte.

Das uralte Ausrufen hat erst nach der Preussischen Besitznahme durch das jetzt gewöhnliche Ausstrommeln ein Ende genommen. Es geschah durch den Büttel, der in Begleitung zweyer Knaben herumging, die durch das Geschrey: Lauf zu! und plöbliche Folgeleistung dieses Ausrufs die Aufmerksamkeit des Haufens erregten. (Aus mündlicher Nachricht.)

Die beyden Gemälde in der Domkirche, die Darstellung Maria im Tempel und die Geschichte der h. Ludmilla sollen Werke des Correggio seyn.

Georg Podiebrad war geböhren am 23. April 1420, und starb am 22. März 1471. Sein Stamm ist 1647 mit dem Herzoge Karl Friedrich von Dels, und der letzte Sprößling seiner Familie mit der Prinzessin von Württemberg-Dels, der Gemahlin des neulich verstorbenen Herzogs Friedrich August von Braunschweig-Dels erloschen.